



# Der KÄMPFER

SOZIALISTISCHE

ORGAN DES BUNDES SOZIALISTISCHER FREIHEITSKÄMPFER UND OPFER DES FASCHISMUS



Nr. 1—3

Jänner—März 1964

2 Schilling

# Arbeiter-Zeitung

Organ der österreichischen Sozialdemokratie.

50 Heller.

Erscheint wöchentlich.

10 Groschen.

Nr. 1.

25. Februar 1934.

1. Jahrgang.

## Nach dem Kampf!

### Unseren Toten!

Unser erster Gedanke gilt unseren Gefallenen und unseren standrechtlich Gemordeten. Ihnen das Gelöbnis: sie dürfen nicht umsonst gestorben sein. Die Befreiung der Arbeiterklasse, für die sie gelebt haben und gefallen sind — sie muß errungen werden. Das Vermächtnis unserer Toten zu vollziehen, den Sieg der Freiheit zu erkämpfen — das ist die heilige Aufgabe, der wir Überlebenden uns weihen.

Unser zweiter Gedanke gilt unseren Gefangenen, die in den Gefängnissen der Henkerregierung Dollfuss-Fey schmachten, die wehrlos und gefesselt, von Heimwehrbanditen mißhandelt werden. Die Standgerichte haben Genossen zu 10, 15 und 20 Jahren Kerker verurteilt. Es wird viel, viel weniger lang dauern, bis die Dollfuss und Fey selbst in unseren Gefängnissen liegen, vor unseren Revolutionsgerichten stehen werden. Unsere Gefangenen so schnell als möglich zu befreien — das ist die Aufgabe.

Unser dritter Gedanke gilt den Witwen und Waisen der Gefallenen, den Frauen und Kindern der Gefangenen. Die Arbeiter der ganzen Welt sammeln für sie. Die Blutregierung erlaubt uns freilich nicht, eine Hilfsorganisation aufzustellen. Den Opfern trotzdem aus proletarischer Solidarität zu helfen, soweit wir dazu imstande sind, ist sozialistisches Gewissensbedürfnis.

### Wie es gekommen ist.

Seit dem 7. März 1933 hat die Regierung Dollfuss-Fey ein System des Verfassungsbruchs, der Recht- und Gesetzlosigkeit aufgerichtet. Sie hat alle Freiheitsrechte, die die Verfassung der Republik dem österreichischen

Volke zugesichert hat, vernichtet, alle sozialen Errungenschaften der Arbeiter und Angestellten mit Füßen getreten.

Trotzdem hat die Sozialdemokratie dem österreichischen Volke den blutigen Bürgerkrieg ersparen wollen. Wir wollten kein Blutvergießen. Elf Monate lang haben wir das Unerträgliche ertragen. Elf Monate lang alles Menschenmögliche versucht, um zu einer friedlichen, verfassungsmäßigen Entwirrung der politischen Krise zu gelangen.

Aber unsere Feinde wollten den Frieden nicht. Die Aristokraten und die k. u. k. Generale, die die Heimwehr kommandieren, wollten die österreichische Arbeiterklasse mit Gewalt niederwerfen, damit für Otto Habsburg der Weg in die Hofburg frei werde. Die Kapitalisten wollten uns gewaltsam niederschlagen, damit sie die Gewerkschaften zertrümmern und die sozialen Lasten abbauen können. Mussolini, der bluttriefende Despot Italiens, trieb die Dollfuss und Fey zum Faschismus vorwärts, damit er Österreich in eine Kolonie Italiens verwandeln, die Brücke zwischen Italien und seinem ungarischen Vasallen schlagen und auf diese Weise zwischen die Tschechoslowakei und Jugoslawien das italienisch-österreichisch-ungarische Kriegsbandnis einschieben könne.

Seit dem Besuche des italienischen Staatssekretärs Suvich in Wien am 18. Jänner war es zwischen Mussolini und Dollfuss ausgemacht: die österreichische Arbeiterschaft muß niedergeworfen, in Österreich ein hundertprozentiger Faschismus aufgerichtet werden.

Der Verfassungsminister Dr. Ender kündigte eine Verfassung an, in der es überhaupt keine vom Volke gewählte Volksver-

Schon am 25. Februar 1934 erschien die „Arbeiter-Zeitung“ illegal. Sie sollte Jahre hindurch eines der wichtigsten Organe der damals geknebelten Arbeiterbewegung werden

tretung mehr geben soll. Das allgemeine und gleiche Wahlrecht, das Mittel der Selbstbestimmung des Volkes, den Ausdruck der politischen Gleichberechtigung der Arbeiter, die Errungenschaft jahrzehntelanger Kämpfe des österreichischen Proletariats wollten sie uns rauben. Der Sozialminister Schmitz kündigte in der Reichspost an, in dem neuen Österreich dürfe es keine Gewerkschaften mehr geben, sondern nur »halbstaatliche Organisationen« nach dem Vorbild der Korporationen des faschistischen Italien, und keine Streiks mehr; über Lohnstreitigkeiten werde die Regierung entscheiden.

In der ersten Februarwoche gingen die Heimwehren im Einverständnis mit Fey zum entscheidenden Angriff über. Sie rückten in alle Landeshauptstädte bewaffnet ein und stellten den Landeshauptleuten, auf ihre bewaffneten Aufgebote gestützt, ein Ultimatum. Sie verlangten die Auflösung der sozialdemokratischen Partei und aller von Sozialdemokraten verwalteten Gemeindevertretungen, die Absetzung der verfassungsmäßigen Landesregierungen und ihre Ersetzung durch Landesausschüsse unter der Führung der faschistischen Formationen.

Während aber die Heimwehren in den Landeshauptstädten bewaffnet versammelt waren, um diese Faschisierung der Verwaltung zu erpressen, half ihnen Fey, indem er überall die Führer des Schutzbundes verhaften und Schutzbundwaffen beschlagnahmen ließ. So sollte die Arbeiterschaft wehrlos gemacht werden, damit sie der Faschisierung keinen Widerstand leisten können.

Da riß den Linzer Schutzbündlern die Geduld. Sie wollten sich nicht mehr entwaffnen lassen. Als Montag den 12. Februar morgens die Polizei das Linzer Arbeiterheim nach Waffen durchsuchen wollte, leisteten die Linzer Schutzbündler Widerstand. Der blutige Straßenkampf begann auf den Straßen von Linz.

Wenige Stunden später wurden die Linzer Ereignisse in Wien, in Steyr, in Steiermark bekannt. Überall fühlten die Arbeiter: die Stunde der Entscheidung ist da! Wir können die Linzer nicht allein lassen! Sonst sind wir verloren! Der Generalstreik brach aus. Die Schutzbündler griffen zu den Waffen.

Nicht alle haben mitgetan. Nach den Erfahrungen des viertägigen Kampfes können wir feststellen: hätten die Eisenbahner mitgestreikt, hätten nicht auch manche andere Arbeiter weitergearbeitet, hätte sich der Schutzbund überall in ganz Österreich erhoben, so hätten wir siegen können. Diejenigen, die in geschichtlicher Stunde versagt

haben, werden es zu spüren bekommen, wie die Reaktion Arbeiter behandelt, die sie als nicht kampffähig erkannt hat.

Wo sich aber der Schutzbund erhoben hat und in den Kampf getreten ist, dort hat er Wunderbares, Übermenschliches geleistet an Heldenmut und an Zähigkeit. Die Kämpfe des Schutzbundes in Wien, Linz, Steyr, Bruck a. d. Mur und in anderen Orten werden in der Geschichte zu den gewaltigsten heldenmütigsten Revolutionskämpfen gezählt werden. Nur durch seine technische Überlegenheit, nur durch Verwendung von Kanonen, schweren Haubitzen, Minenwerfern, Panzerwagen, Panzerzügen und Flugzeugen konnte der Feind die heldenmütig kämpfenden Schutzbündler niederringen.

Der Feind hat uns nur die Wahl gelassen zwischen schimpflicher Kapitulation und einem Verzweiflungskampf unter ungleichen Bedingungen. Die Schutzbündler haben den Verzweiflungskampf vorgezogen. Wenn der Faschismus in Deutschland und in Italien kampflös die Arbeiter niederwerfen und entrechten konnte, so haben die österreichischen Schutzbündler gezeigt, wie sich freilebende Arbeiter wehren, wenn man sie versklaven will; den Arbeitern der ganzen Welt ein Vorbild, der Reaktion der ganzen Welt eine Drohung. Sie haben die revolutionäre Ehre des internationalen Sozialismus gerettet. Die Arbeiter und Sozialisten der ganzen Welt sind stolz auf die Heldentaten der österreichischen Schutzbündler.

#### **Glaubt nicht den Kriegslügen des Faschismus!**

Vom ersten Kampftage an hat der Faschismus durch den Rundfunk und durch die durchwegs gleichgeschaltete Presse die frechsten Lügen verbreitet. Er lügt, daß die Wiener Gemeindebauten als Festungen gebaut worden seien; das soll die schnähliche Verwendung der Artillerie gegen die von Frauen und Kindern bewohnten Gemeindehäuser rechtfertigen. Zehn Jahre lang haben die Bürgerlichen gelogen, daß die Gemeindehäuser aus Sand gebaut seien und beim ersten Windstoß zusammenstürzen würden. Jetzt sollen es Festungen gewesen sein!

Noch unverschämter ist die Lüge, daß unsere Führer vor oder während des Kampfes geflohen seien. Fast alle unsere Führer sind verhaftet. Otto Bauer und Julius Deutsch konnte die Polizei nur deshalb nicht erwischen, weil sie in den Kampf-

linien waren. Erst als die Kämpfe zu Ende waren, haben die beiden Genossen, jeden Augenblick von der Verhaftung bedroht, Deutsch überdies verwundet, Wien verlassen und schließlich die tschechoslowakische Grenze erreicht. So ist Dollfuss um das Vergnügen, die beiden ihm am meisten verhassten Genossen aufhängen lassen zu können, gekommen. Die beiden glauben, auch jetzt noch etwas für die österreichische Arbeiterbewegung leisten zu können.

Wie Bauer und Deutsch sind übrigens auch Gruppen von Schutzbündlern über die tschechoslowakische Grenze gekommen — unter ihnen Floridsdorfer Schutzbündler, die sich in voller Bewaffnung mit ihren Gewehren und Maschinengewehren bis zur Grenze durchschlugen und unterwegs Angriffe der Heimwehren abschlugen. Sie wurden von den tschechoslowakischen Arbeitern mit größter Begeisterung empfangen.

#### Was nun?

Dollfuss hat gesiegt. Aber er ist ein armliger Sieger!

Im Lager des Austrofaschismus bestehen die schärfsten Gegensätze. Schon ist der Kampf um die Beute zwischen Dollfuss und Fey, zwischen den Christsozialen und den Heimwehren im Gang. Sie werden nicht lang zusammenhalten!

Beide aber sind von den Nazi bedroht. Die Nazi nützen den gerechten Volkshaß gegen die Mörderrregierung für ihre Zwecke aus. Morgen kann der Austrofaschismus von den Nazis schwer bedroht sein!

Oder wird Dollfuss, um dieser Gefahr zu entgehen, vor Hitler kapitulieren? Das wäre der erste Schritt zum Anschluß an das Dritte Reich, den Frankreich und Italien nicht dulden wollen. Der Anschluß wäre der Krieg!

Oder will Dollfuss, um allen diesen Gefahren zu entgehen, die Wiedereinsetzung der Habsburger versuchen? Das wäre eine Bedrohung der Tschechoslowakei und Jugoslawiens und daher gleichfalls ernsteste Kriegsgefahr!

Was immer von allen diesen Möglichkeiten eintritt — auf die Dauer werden nicht dreißig Prozent des Volkes über siebzig Prozent, wird nicht das Dorf über die Großstadt, nicht der Klerikalismus über ein zu zwei Dritteln nichtklerikales Volk herrschen können. Die Gelegenheiten für die Wiederaufnahme unseres Kampfes, für unsere Revanche, für unseren Sieg werden kommen. Es gilt nur bereit zu sein, sie auszunützen.

Die erste Notwendigkeit ist: **Organisation**. Unsere großen Massenorganisationen sind zerschlagen. Heute brauchen wir Geheimorganisationen nach Fünfergruppen. In diese neue Organisation sind nur unbedingt verlässliche Genossen aufzunehmen. Achtung vor Spitzeln und Naderern! In die neue Organisation sind nur Genossen aufzunehmen, die den Mut zu illegaler Arbeit haben. Auf die Qualität, nicht auf die Quantität der Genossen kommt es jetzt an. Wichtig ist, daß wir in jedem größeren Betrieb und in jeder Stempelstelle verlässliche organisierte Genossen haben, die im geeigneten Augenblick die Masse mitreißen und führen können.

#### Das Alös.

Die Genossen, denen es gelungen ist, über die Grenze zu kommen, haben in Brünn ein »Auslandsbüro österreichischer Sozialdemokraten« (abgekürzt: Alös) errichtet. Das Alös will nicht etwa eine neue Parteileitung sein. Die neue Parteileitung wird vielmehr aus den in Österreich tätigen Genossen gebildet werden müssen, sobald die neuen Organisationen hinreichend entwickelt sein werden. Das Alös stellt sich die Aufgabe, den Kampf der Genossen in Österreich durch Sendung von Zeitungen, von Flugschriften und Broschüren zu unterstützen. Dazu braucht das Alös natürlich geeignete Adressen von nicht verhafteten Genossen, die bereit sind, unsere Kampfliteratur zu verbreiten. Die Adresse des Alös ist: Brünn, Cejl 83.

Das Alös hat sich überdies in Verbindung mit der Sozialistischen Arbeiterinternationale und mit dem Internationalen Gewerkschaftsbund gesetzt, um Hilfe für die Frauen und Kinder der Gefallenen und Gefangenen zu organisieren. Mit den von unseren Genossen in den anderen Ländern gesammelten Mitteln konnten bisher 2000 Familien in Wien kleine Unterstützungen zugewendet werden, obwohl die Regierung der Durchführung dieser Unterstützungsaktion die größten Schwierigkeiten bereitet. Das Alös wird sich aber bemühen, mit Hilfe unserer ausländischen Brüder so viel Hilfe zu leisten, als in den gegenwärtigen Verhältnissen möglich ist.

#### Die Sozialdemokratie lebt weiter!

Die Nazi sind heute viel stärker, als sie zur Zeit der Auflösung ihrer Partei waren. Was den Nazi gelungen ist, muß auch uns gelingen. Der sozialistische Gedanke muß und wird trotz der Auflösung der Partei

und aller Arbeiterorganisationen, trotz dem Raub an unserem Eigentum, trotz der Verhaftung unserer Führer lebendig bleiben unter den österreichischen Arbeitern. Lasst Euch nicht aus Haß gegen Fey und Dollfuß von den Nazi einfangen! Hitler ist der Totfeind der deutschen Arbeiter und darum auch unser Totfeind. Eine Naziherrschaft in Österreich könnte dauerhafter, innerlich fester und darum gefährlicher sein als die Diktatur des blutigen Palawtsch des Austrofaschismus. Die österreichischen Arbeiter dürfen unter keinen faschistischen Einfluß kommen —

### Die Dollfusschristen ermorden Helden der Arbeiterschaft.

Die Dollfuß, Fey und Starhemberg plakatierten in jedem dritten Satz ihrer schleimigen Reden ihr Christentum und der Wiener Kardinal gibt dazu seinen Segen. Wie dieses Christentum beschaffen ist, hat die Welt jetzt durch die Anweisung erfahren, sieben Helden der österreichischen Arbeiterbewegung durch die Standgerichte zum Tode zu verurteilen und durch ihre Henker ermorden zu lassen. Blutriefend stiegen sie auf ihre Rednerbühne vor dem Wiener Rathaus, um ihre Toten zu bestatten, aber solange die Dollfuß-Fey leben, werden ihnen die sieben von ihnen ermordeten sozialistischen Helden das Gewissen peinigen und sie nie mehr zur Ruhe kommen lassen. Da ermordeten sie den von ihnen seit Jahren gehalten und verfolgten Koloman Wallisch, einen Helden sondergleichen, einen Aufrechten angesichts des sicheren Todes. Wo gibt es einen in ihren Reihen, der so mannhaft, so unbeirrbar, so furchtlos dem Tod ins Auge blickt, wie Wallisch vor seinen Mördern im Talar? »Wie kamen Sie nach Bruck, da Sie doch in Graz Parteisekretär waren?« herrschte ihn der Richter an. »Ich kam, weil ich es meinen Genossen versprochen hatte, als ich vor einigen Monaten nach Graz berufen wurde, daß ich in der Stunde der Gefahr bei ihnen in Bruck sein werde. Dieses Versprechen habe ich gehalten. Ich bereue nichts, ich habe nur meine Pflicht als Sozialdemokrat erfüllt! Die Achtung hat sich Wallisch auch vor diesen Richtern errungen, aber die Ermordung blieb dennoch nicht aus. Ebenso bei Ing. Weisl, der von Jugend an der Sozialdemokratie diente und schließlich Kommandant der akademischen Legion wurde. Er war ein Held im Kampf, ein Held vor dem Standgericht und der Vorsitzende wertete ihn als Helden ungewöhnlicher Art. Furchtlos standen vor dem Standgericht dann die Genossen Stanek, Graz, Ahner, Steyr, Rauchenberger und Hois, St. Pölten. Das Schamloseste erlaubte sich die Mörderregierung bei Münchreiter. Er hatte zwei Schußverletzungen, lag im Spital und mußte auf einer Tragbahre zum Standgericht getragen werden. Die grenzenlose Grausamkeit der Blutchristen ermordete auch Münchreiter. Diese Opfer einer blutigen Barbarei wird den Dollfuß, Fey, Starhemberg niemals vergessen werden, aber in den Reihen der österreichischen Arbeiter werden die sieben fortleben als Helden und Zeugen der Hängchristen, als Märtyrer der Sozialdemokratie.

weder unter austro-, noch unter nazifaschistischen. Sie waren, sind und bleiben Sozialdemokraten! Sie bleiben es jetzt erst recht!

Die Herzen hoch! Die Fahnen hoch!

Wir haben eine Schlacht verloren; wir werden den Krieg gewinnen!

Im Andenken unserer Helden vorwärts zum neuen Kampf!

Die österreichische Sozialdemokratie war, ist und wird sein!

Sie töten den Geist nicht, Ihr Brüder!

Es lebe der internationale revolutionäre Sozialismus!

Freiheit!

### Der Verräter-Korb.

Es wird jetzt so manche Verräter geben. So wie es im Jahre 1918 Novembersozialisten gegeben hat, so gibt es jetzt Februarpatrioten. Die widerlichste und abscheulichste Gestalt ist die des Herrn Eduard Korb, der nicht nur während des Kampfes zum Feinde übergelaufen ist, sondern jetzt auch der Polizei die schäbigsten Nadererdienste leistet. Er war früher im Schutzbund und hat es zum Bezirksführer gebracht. Daß er Kreisführer gewesen sei, ist eine seiner vielen Lügen. Er ist schon vor einigen Monaten dringend verdächtig geworden, einen Betrag von 7000 Schilling, den er für Materialbeschaffung bekommen hat, unterschlagen zu haben. Solche Defraudanten sind die wichtigsten Schwurzeugen der Vaterländischen. Für alle solche Verräter wird die Stunde schon kommen. Es wird auch Revolutionsstandgerichte geben.

### Der tapfere Bürgermeister.

Fast alle unsere Führer sind verhaftet: alle Nationalräte, alle Bundesräte, alle Landesregierungsmitglieder, alle Gemeinderäte und Bezirksvorsteher in Wien und fast alle in der Provinz, fast alle Gewerkschaftsführer. Nur ganz wenigen gelang es, sich der Verhaftung zu entziehen. Besonders dramatisch gestaltete sich die Verhaftung des Genossen Seitz. Er saß im Rathaus und verließ seinen Posten nicht, als die Regierung die verfassungsmäßige Gemeindeverwaltung und Landesregierung Wiens absetzte und den Herrn Schmits als Regierungskommissär bestellte. Als die Polizei ins Rathaus eindrang, erklärte Seitz, daß er den Verfassungsbruch der Regierung nicht anerkennt. Nach der Verfassung gibt es keinen Regierungskommissär für Wien, er harre auf seinem Posten aus. Die Polizei forderte ihn vergebens auf, zu folgen; er weigerte sich, wegzugehen. Hierauf packten die Büttel der eidbrüchigen, verfassungsbrecherischen Regierung den sechsundsechzig Jahre alten, seit Jahren kranken Mann, trugen ihn aus dem Rathaus hinaus und halten ihn seither gefangen. So wird der erste Präsident der Republik, der Landeshauptmann und Bürgermeister von Wien behandelt!

In wenigen Tagen erscheint eine Broschüre:

### Der Aufstand der österreichischen Arbeiter. Seine Ursache und seine Wirkungen.

Von Otto Bauer.

Herausgeber: Václav Kóvanda, Brünn-Zidenice, Družstevní 5. — Verantwortlicher Redakteur: Josef Schramek, Brünn. — Redaktion und Verwaltung: Brünn, Cejl 83. — Buchdruckerei »Typa«, Brünn.

# Die Wahrheit über den Februar 1934

Seit dem 12. Februar 1934, dem Tag, an dem der Aufstand der österreichischen Arbeiter begann, sind dreißig Jahre vergangen. Mehr als ein Vierteljahrhundert, zwei faschistische Gewaltherrschaften, ein fürchterlicher Weltkrieg und eine schreckliche Nachkriegszeit liegen dazwischen. Über den Freiheitskampf der österreichischen Sozialisten haben sich die ersten Schatten der Geschichte gesenkt. Die Alten haben nur noch die Erinnerung, die Jungen haben nur noch das Hörensagen...

Nicht nur das. Als der viertägige Kampf zu Ende ging, war die Sozialdemokratische Partei verboten, waren ihre Organisationen aufgelöst und ihre Funktionäre verhaftet. Die Redefreiheit und die Pressefreiheit waren aufgehoben, die sozialdemokratischen Versammlungslokale gesperrt und die sozialdemokratischen Zeitungen eingestellt. Die Gegner der Sozialdemokraten brachen nicht nur das Recht, sie beugten auch die Wahrheit — sie verfälschten die Geschichte. Niemand konnte die Wahrheit sagen, jedes freie Wort war verboten.

Nicht nur das. Als die österreichischen Arbeiter zu den Waffen griffen, gab es viele Menschen, die nicht wußten, worum es in diesem Kampf ging. Die Demokratie, für die die österreichischen Sozialisten kämpften, war so verleumdet worden, daß sie für viele ihre Bedeutung verloren hatte. Erst die Erfahrung zeigte den Massen, was es heißt, die Demokratie, das ist das Recht aller und die Freiheit des einzelnen, zu verlieren. Das Ende der Demokratie führte Österreich zur Diktatur, zu Hitler und zum Krieg. Unvorstellbare Opfer von Menschenleben, wie sie die Geschichte noch nie erlebt hatte, Konzentrationslager, Bombenkrieg, Gefangenschaft, Hungersnot und Besetzung — das waren die Folgen.

Als die österreichischen Arbeiter nach einem heldenmütigen Kampf geschlagen die Waffen niederlegten, da schwuren sie: Wir kommen wieder! Und sie schwuren, die Wahrheit über den Februar zu sagen. Die österreichischen Sozialisten haben diesen Schwur gehalten. Wenige Wochen nach dem Februar kamen die ersten illegalen Zeitungen und Broschüren nach Österreich, und nach dem April 1945, als Österreich wieder seine Freiheit erhielt, hat die „Arbeiter-Zeitung“, hat die Sozialistische Partei die Wahrheit über 1934 geschrieben.

Aber nicht nur Sozialisten haben den Februar 1934 geschildert. Der Kampf der österreichischen Arbeiter ließ die Welt aufhorchen. Ausländische Journalisten und Historiker haben die Geschichte des österreichischen Februar geschrieben, die Wahrheit über 1934 gesagt. So stark waren ihre Argumente, daß sich ihnen auch

österreichische Historiker aus dem konservativen Lager anschließen mußten.

Seit dem Februar 1934 sind dreißig Jahre vergangen. Die Schuldigen sind nicht mehr, die Mitschuldigen haben gebüßt. In Österreich ist ein neues Staatsbewußtsein entstanden, die Österreicher haben zur Idee der demokratischen Zusammenarbeit gefunden — für die österreichischen Sozialisten aber gibt es ein großes Vermächtnis: das Andenken der Februarkämpfer zu wahren und für die historische Wahrheit einzutreten.

## Wie es dazu kam

Als der Bestand des nach dem Zerfall der Monarchie übriggebliebenen kleinen Österreich gesichert war und der Aufstieg der Ersten Republik begann, setzte die Reaktion ein. Der frühere Adel, der die Wiedererrichtung der Monarchie wünschte, die Offizierskaste, die wieder ein arbeitsloses Leben wollte, die Bourgeoisie, die durch die Sozialpolitik, durch den Aufstieg der Arbeiter ihren Profit geschmälert sah, sammelten sich. Die Sozialdemokraten waren zu gefährlich geworden — sie hätten die Mehrheit im Parlament erhalten und das, was sie in Wien geleistet haben, in ganz Österreich schaffen können. Und hier, zu dieser Zeit, beginnen die Ereignisse, die zum 12. Februar 1934 führten.

Die Bürgerlichen begannen die Propaganda gegen die Sozialdemokraten. In den Zeitungen und von den Kanzeln wurde die Lüge erzählt, die Sozialdemokraten würden, wenn sie die Mehrheit erhielten, die Kirchen in Brand stecken und den Bauern die letzte Kuh wegnehmen. Die Kirche von damals, mit Blindheit geschlagen, hat mitgetan — ein hoher kirchlicher Würdenträger, der Prälat Dr. Ignaz Seipel, führte den Kampf gegen die Sozialdemokraten und erklärte bald nach der Stabilisierung des neuen Staates, jetzt müsse der „Revolutionsschutt“ wieder weggeräumt werden.

Als die Soldaten im Jahre 1918 von den Fronten zurückkehrten, brachten sie ihre Waffen mit. In den Dörfern und in den Städten wurden damals schon örtliche Bauernwehren und Arbeiterwehren gegründet, die die Ordnung aufrecht hielten; sie hatten sich in den Umsturztagen bewährt, aber nach der Schaffung der neuen staatlichen Exekutive bald ihre Bedeutung verloren. Die Sozialdemokraten lösten die Arbeiterwehren auf, aber auf dem Land war es vielfach anders; ein ehemaliger Offizier, ein Fabrikant, ein früherer Adelliger oder ein Abenteurer sorgte dafür, daß die Ortswehren bestehen blieben, daß die Heimwehren entstanden.

Inzwischen war die Reaktion eine internationale Erscheinung geworden. In Italien mar-

# Richtung und Gesetz des Heimatschutzes

(Korneuburger Eid, 18. Mai 1930)

**Wir wollen Österreich von Grund aus erneuern!**  
**Wir wollen den Volksstaat des Heimatschutzes.**

**Wir fordern von jedem Kameraden:**

den unzerzagten **Glauben ans Vaterland,**

den rastlosen **Eifer der Mitarbeit** und

die leidenschaftliche **Liebe zur Heimat.**

**Wir wollen nach der Macht im Staate greifen** und  
zum Wohl des gesamten Volkes Staat und Wirtschaft neu ordnen.

**Wir müssen eigenen Vorteil vergessen,**  
müssen alle Bindungen und Forderungen der Parteien  
unserem Kampfziele unbedingt unterordnen, da wir  
der **Gemeinschaft des deutschen Volkes dienen wollen!**

**Wir verwerfen den westlichen demokratischen Parlamentarismus** und  
den **Parteienstaat!**

**Wir wollen an seine Stelle die Selbstverwaltung der Stände** setzen und eine  
**starke Staatsführung** die nicht aus Parteienvertretern, sondern aus  
den führenden Personen der großen Stände und aus den fähigsten und  
den bewährtesten Männern unserer **Volksbewegung** gebildet wird.

**Wir kämpfen gegen die Zerfetzung unseres Volkes** durch den marxistischen  
**Klassenkampf** und **liberal-kapitalistische Wirtschaftsgestaltung**

**Wir wollen auf heraufstrebender Grundlage die Selbstverwaltung der Wirtschaft**  
verwirklichen. **Wir werden den Klassenkampf überwinden,**  
die **soziale Würde und Gerechtigkeit herstellen.**

**Wir wollen durch eine hochentwickelte und gemeinnützige Wirtschaft**  
den **Wohlfstand unseres Volkes** heben.

**Der Staat ist die Werkkörperung des Volksganzen**

Seine Macht und Führung wacht darüber, daß die Stände  
den Notwendigkeiten der Volksgemeinschaft eingeordnet bleiben.

**Jeder Kamerad fühle und bekenne sich als Träger der**  
**neuen deutschen Staatsgesinnung;**  
er sei bereit **Sud und Blut einzusetzen,**  
er kenne die drei Bannworte:

den **Gottesglauben,** seinen **eigenen harten Willen,**  
das **Wort seiner Führer.**

Der berühmte „Korneuburger Eid“ der Heimwehr\*)

schierten die Faschisten unter Mussolini nach Rom und rissen die Herrschaft an sich. In Deutschland marschierte die SA unter Hitler und bereitete die Machtübernahme vor. Die Methoden waren die gleichen: Niederknüppelung der Arbeiterschaft, Auflösung der sozialdemokratischen Parteien, Beseitigung der Demokratie, Errichtung der Diktatur. Die österreichische Reaktion hatte das Vorbild gefunden. Die Heimwehren wurden aufgerüstet!

Unter dem Druck dieser Verhältnisse waren die Sozialdemokraten gezwungen, den Republikanischen Schutzbund ins Leben zu rufen. Er übernahm den Schutz der sozialistischen Lokale und Veranstaltungen, er erwarb alsbald eine größere Aufgabe: den Schutz der demokratischen Republik, ihrer Einrichtungen und Errungenschaften.

Die Tragödie des 15. Juli 1927 war für die Reaktion der gewünschte Vorwand, immer schärfer gegen die Sozialdemokraten vorzugehen. Anfang 1933, als Hitler in Deutschland die Macht ergriff, beseitigte Dollfuß in Österreich die demokratische Verfassung und errich-

tete Schritt für Schritt sein autoritäres Polizeiregime.

Ende 1933 war die Auseinandersetzung unvermeidlich geworden. Die Arbeiter hatten die Parteiführung schon längst aufgerufen, den Verfassungsbruch 'Dollfuß' nicht länger zu dulden. Die Führer der Sozialdemokratischen Partei wußten aber, was Bürgerkrieg bedeuten würde. Die Sozialdemokratische Partei berief im November 1933 einen außerordentlichen Parteitag nach Wien ein, um die Taktik der Partei festzulegen.

## Die Sozialisten haben gewarnt

Die Sozialdemokratische Partei erklärte noch einmal ihre Verhandlungsbereitschaft. Sie verlangte nichts als die Wiederherstellung der Verfassung und der demokratischen Rechte; sie bot der Regierung an, ihr bei der Verteidigung der Republik gegen den Nationalsozialismus mit allen Kräften beizustehen. Aber alle Anbote, alle Appelle der Sozialdemokraten blieben erfolglos.

Der Republikanische Schutzbund wurde aufgelöst. Polizei und Gendarmerie erschienen in den Arbeiterheimen und Parteilokalen und suchten nach Waffen. Während die reaktionären Formationen aufgerüstet wurden, sollte die Arbeiterschaft abgerüstet werden. Die Sozialdemokraten sollten eingeschüchtert werden. Die Waffensuchen waren der Vorwand, Vertrauensmänner einzusperren, Mitgliederverzeichnisse zu beschlagnahmen und Hausdurchsuchungen vorzunehmen. Der Arbeiterschaft sollte die unumschränkte Macht gezeigt, sie sollte in Angst und Schrecken versetzt werden.

Der außerordentliche Parteitag der Sozialdemokraten hatte in aller Öffentlichkeit festgelegt, wann sich die Arbeiterschaft zur Wehr setzen würde: wenn die Regierung eine faschistische Verfassung einführt, die Wiener Gemeindeverwaltung absetzt, die Sozialdemokratische Partei oder die freien Gewerkschaften auflöst. Dann sollte der Generalstreik ausgerufen und die Wiederherstellung der verfassungsmäßigen Rechte erzwungen werden. Es ist kein Geheimnis, daß viele Vertrauensmänner forderten, man solle nicht abwarten, bis der Gegner den Zeitpunkt bestimmt, an dem er sich stark genug fühle, die Arbeiter vollends niederzuschlagen. Der Parteiführung gelang es jedoch, die Vertrauensmänner mit dem Argument der übergroßen Verantwortung zu überzeugen. Es blieb bei der Warnung — die die Reaktion mißachtete.

## Der Sturm bricht los

Am Sonntag, dem 11. Februar 1934, hielt der Heimwehrführer Fey eine Rede, in der er sagte: „Morgen werden wir mit dem Aufräumen beginnen, und wir werden ganze Arbeit leisten!“\*\*) Die Heimwehr kündigte damit offen den Staatsstreik und die Niederschlagung der Sozialdemokraten an.

Montag früh, am 12. Februar 1934, erfuhr

\*) Vgl.: „Der sozialistische Kämpfer“, Nr. 4 bis 6, April-Juni 1932, S. 3.

\*\*) Vgl.: a. a. O., S. 24/25.

man in Linz, daß die Polizei wieder ein sozialdemokratisches Parteilokal besetzen wollte. Als die Polizeiautos in die Landstraße einbogen, wußte man, daß die Aktion dem Hotel Schiff, dem Linzer Arbeiterheim, galt. Das Aufräumen, das Fey angekündigt hatte, sollte in der Hochburg des Heimatschutzes, im Oberösterreich des Fürsten Starhemberg, beginnen! Als die Überfallautos von der Spittelwiese und der Mozartstraße zum Linzer Arbeiterheim kamen, schlug ihnen eine Salve entgegen. Die Polizei nahm das Arbeiterheim unter Feuer, der Schutzbund nahm den Kampf auf. Wenige Minuten später traten die Linzer Arbeiter in den Streik, der Schutzbund eilte zu den Waffen. Die große, letzte Auseinandersetzung hatte begonnen.

Die Nachricht, daß in Linz gekämpft wird, verbreitete sich mit Windeseile in ganz Österreich. Auch in Wien legten die Arbeiter die Arbeit nieder. Der Generalstreik wurde ausgerufen, die Schutzbündler eilten zu ihren Sammelplätzen. In Wien schalteten die Elektrizitätswerke den Strom ab, die Straßenbahn blieb stehen, nur die Eisenbahnen verkehrten noch. Gegen Mittag bereits kam es in Wien zum ersten bewaffneten Zusammenstoß. Der Simmeringer Schutzbund, der von der Polizei ausgehoben werden sollte, schlug zurück, stieß auf die Landstraße vor und besetzte St. Marx. Nach ein Uhr griff die Polizei die Wohnhausanlage Sandleitens in Ottakring an, gegen zwei Uhr den Reumannhof in Margareten. Von dort griffen die Kämpfe auf Meidling über.

In den ersten Abendstunden stand Wien im



Kampf. Freilich litten die Aktionen des Schutzbundes vielfach unter erklärlichen organisatorischen Mängeln: alle Schutzbundführer der ersten Garnitur waren schon vor mehreren Tagen verhaftet worden, die Stellvertreter wurden jetzt, wo es ging, von der Polizei ausgehoben. In einzelnen Bezirken konnten daher keine Waffen ausgegeben werden, in anderen geschah die Alarmierung nicht rechtzeitig genug. Der vorbereitete strategische Plan der Schutzbundführung: konzentrischer Vormarsch von den Außenbezirken gegen die Innere Stadt, blieb in den Anfängen seiner Ausführung stecken. Die Kämpfe zersplitterten sich bereits am ersten Tag in den äußeren Bezirken.

Polizei und Militär griffen den Quellenhof und den Laaer Berg in Favoriten an und wurden zurückgeschlagen. Der Favoritner Schutzbund stieß zum Gürtel vor, um Simmering und



*Nach der Erstürmung des Hotels Schiff, des Linzer Arbeiterheimes*

# Wir zitieren . . .

Die „Reichspost“, das einstige Organ der Christlich-sozialen, brachte am 11. Februar 1934 an erster Stelle einen Artikel mit der Überschrift „Vor nahen Entscheidungen“, in dem Erklärungen des Regierungschefs Dollfuß enthalten waren. Es hieß darin:

Bundeskanzler Dr. Dollfuß empfing heute<sup>1)</sup> den Chefredakteur der „Reichspost“ zu einem Gespräch, in dem sich der Kanzler zur gegenwärtigen Lage äußerte:

„Seitdem ich die Regierungsgeschäfte übernommen habe, habe ich in Erkenntnis der Gebote einer anbrechenden neuen Zeit die Übergangung vertreten, daß der auf einer Parteienherrschaft aufgerichtete alte Parlamentarismus sich verbraucht hat und das neue Österreich ein auf ständischer Grundlage aufgebauter, von christlichem und deutschem Geiste getragener und autoritär geführter Staat werden muß. Die Vorarbeiten zum Umbau unseres Staates in diesem Sinne sind bereits sehr weit gediehen. Wir werden voraussichtlich sehr bald schon darangehen können, unsere Pläne in die Tat umzusetzen. In der letzten Zeit hat sich . . . vor allem der Heimatschutz, zu meinem Programm bekannt . . . Dort, wo es notwendig ist, werde ich auch entsprechende Übergangsmaßnahmen durchführen . . . Wenn da gelegentlich dieser oder jener Politiker<sup>2)</sup> in einer Weise redet, die anders lautet, so hat dies mit meinen Auffassungen nichts zu tun.“

<sup>1)</sup> Die Meldung ist vom 10. Februar datiert.

<sup>2)</sup> Mit dieser höhnischen Phrase wollte Dollfuß seinen Parteifreund Kunschak verächtlich treffen, der sich im Wiener Gemeinderat als Vorsitzender der christlichsozialen Fraktion für die Aufrechterhaltung verfassungsmäßiger Zustände ausgesprochen hatte.

Margareten Hilfe zu bringen. Um den Högerhof, den Widholzhof und die Nesseldorfer Autofabrik in Simmering wurde gekämpft. In Hietzing kam es auf dem Goldmarkplatz, in der Penzinger Straße und auf dem Schönbrunner Vorplatz zu Zusammenstößen. Auf der Schmelz ging es um die Wohnhausanlage Breitenseer Straße. In Ottakring tobte der Kampf um die Wohnhausanlage Sandeiten und das alte Ottakringer Arbeiterheim, in Döbling um den großen Karl-Marx-Hof.

Das Ottakringer Arbeiterheim und der Karl-Marx-Hof wurden zu Brennpunkten der Kämpfe im nordwestlichen Teil der Stadt. Schon am Abend des Montags setzte die Regierung gegen die Arbeiterbezirke Kanonen ein. Haubitzen und Granatwerfer nahmen das Ottakringer Arbeiterheim und später den Karl-Marx-Hof unter Feuer. Aus dem völlig zerschossenen Heim der Ottakringer Arbeiter — Albert Severs Frau wurde von einer Granate getötet — entkam die Besatzung schließlich durch die Kanäle.

Die schwersten Kämpfe entbrannten in Floridsdorf und im heutigen Bezirk Donaustadt. Am 13. Februar, als Polizei, Militär und Heimwehr in Floridsdorf eindringen, wurden sie vom Schutzbund zurückgeworfen. In der Angerer Straße, in Jedlersdorf und beim Straßenbahnhof kam es zu Kämpfen. Um das Polizeikommissariat und die Feuerwache, die von dem jungen Feuerwehrkommandanten Ing. Weissel helden-

haft verteidigt wurde, wurde einen Tag erbittert gerungen. Vom Schlingerhof, der Wohnhausanlage Gerichtsgasse und dem Arbeiterheim, die mit Minenwerfern angegriffen wurden, ging der Schutzbund zur Offensive über. Die Schutzbundbesatzung des FAC-Hofes verteidigte die Floridsdorfer Brücke, Großjedlersdorf war in der Hand des Schutzbundes, die Gartenstadt schlug alle Angriffe zurück. Im südlichen Floridsdorf, der heutigen Donaustadt, kämpften Kagran und Kaisermühlen gegen die Besetzung. Der Goethehof, um den die erbittertesten Kämpfe tobten, wehrte sich verbissen. Die Exekutive mußte sich auf das rechte Donauufer zurückziehen. Dann griff Militär, das aus Niederösterreich herbeigeht worden war, Floridsdorf von allen Seiten an.

Mit dem Beginn des Kampfes in Wien wurde der Republikanische Schutzbund in ganz Österreich alarmiert. Der Generalstreik war proklamiert, aber die Eisenbahnen fuhren weiter — die Eisenbahner, eine Elitetruppe der Sozialdemokraten, waren von den Verfolgungen zermürbt worden. Wien, das die Hauptlast des Kampfes zu tragen hatte, hatte gehofft, daß Niederösterreich Entsatz schicken oder wenigstens Teile der Exekutive binden würde — aber Niederösterreich fiel zum großen Teil aus. Nur in Neunkirchen, St. Pölten, Wilhelmsburg, Traisen und Rohrbach gab es kleine Kämpfe. In Oberösterreich kämpften Linz, Steyr, Attnang-Puchheim, Hausleithen, Stadl Paura und Ebensee, in der Steiermark Graz, Eggenberg, Gösting, Bruck an der Mur, Pernegg, Kapfenberg und St. Michael, in Tirol Wörgl, Häring und Kirchbichl. Der Kampf der Schutzbündler auf dem Länd muß um so höher eingeschätzt werden, als sie von der Umwelt abgeschnitten waren und keine Nachrichten bekamen. Sie alle kämpften auf eigene Faust einen wahren Heldenkampf für die Demokratie. Sie kämpften auch dann noch, als sie wußten, daß das Ende kam und die Rache der Sieger sie erwartete.

Vier Tage und vier Nächte währte der Kampf in Wien und den Ländern. Dem Republikanischen Schutzbund stand die ungeheure Übermacht der Exekutive gegenüber. Wie die Regierung später selbst zugab, hatte sie gegen den Schutzbund 30.000 Mann Bundesheer, 15.000 Mann Polizei, 15.000 Mann Gendarmerie und 25.000 Mann von den Wehrverbänden, insgesamt 85.000 Mann, aufgeboden. Der Exekutive standen Kanonen, Minenwerfer, Panzerautos und Flugzeuge zur Verfügung. Die Exekutive verfügte über alle damaligen Nachrichtenmittel. Sie verfügte schließlich über einen militärisch organisierten Nachschub, der Munition, Essen und ärztliche Hilfe brachte.

Über all das verfügte der Republikanische Schutzbund nicht. Der größte Nachteil war der Mangel an Nachrichtenmitteln, so daß die Kampfgruppen untereinander nur fallweise — durch Radfahrer — in Verbindung treten konnten oder überhaupt keine Verbindung hatten. Dazu kam, daß bald Munitionsmangel herrschte, die Verpflegung und die Sanität fehlten. Die Schutzbündler lebten davon, was die Arbeiter-





*MG-Stand der Polizei auf dem Dach des Linzer Parkbades*



*Auch in Linz wurde Artillerie gegen die Arbeiter eingesetzt: eine Geschützstellung am Stadtrand*



*Barrikade in Linz*

# Wir zitieren...

## Standrecht in Wien

Familiär wie der Laubart.

Der Polizeipräsident in Wien als Sicherheitsdirektor für das Bundesland Wien hat im Einverständnis mit dem Präsidenten des Oberlandesgerichtes in Wien und mit dem Oberstaatsanwalt in Wien gemäß § 429 St. P. O. das standrechtliche Verfahren in Fällen des Aufruhrs (§§ 73 und 74 St. G.) für das Gebiet des Bundeslandes Wien angeordnet.

Dies wird mit dem Befähigten kundgemacht, daß sich jedermann von allen aufrührerischen Zusammenrottungen, allen Aufreizungen hiezu und aller Teilnahme daran zu enthalten und den zur Unterdrückung dieser Verbrechen ergehenden Anordnungen der Obrigkeit zu fügen habe, widrigens jeder, der sich nach der Kundmachung des Standrechtes dieses Verbrechens schuldig macht, standrechtlich gerichtet und mit dem Tode bestraft würde.

Zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung wird weiters auf Grund des Artikels II, § 4, Abs. 2, des Bundesverfassungsgesetzes vom 7. Dezember 1929, B. G. Bl. Nr. 393, nachstehendes verfügt:

1. Dem heutigen Tage, d. i. vom 12. Februar 1934 an, sind die Haustore aller Gebäude im Wiener Polizeirayon um 20 Uhr abends zu sperren.

2. Die öffentlichen Gast- und Schankgewerbe müssen um 20 Uhr abends von Gästen geräumt und gesperrt sein.

3. Ansammlungen und Gruppenbildungen auf der Straße sind verboten.

Die Bevölkerung wird in ihrem eigenen Interesse dringend aufgefordert, obigen Anordnungen auf das genaueste nachzukommen und den Weisungen der Sicherheitsbehörden und der Organe unbedingt Folge zu leisten.

Gegen die Zuwiderhandelnden wird die Strafamtshandlung im Sinne der bestehenden Gesetze und Verordnungen mit der größten Strenge eingeleitet werden.

Dies wird hienit zur allgemeinen Kenntnis gebracht.

Wien, am 12. Februar 1934

Der Polizeipräsident in Wien:

Dr. Seydel m. p.

Die Kundmachung über die Verhängung des Standrechtes in Wien

frauen in den Nachbarhäusern kochten, und die Verletzten verband einer, der bestenfalls einen Erste-Hilfe-Kurs gemacht hatte.

Das alles hätte aber vielleicht überwunden werden können, wenn nicht die Regierung das Radio in ihrer Hand gehabt hätte. Während in Wien die Mimen heulten und die Kanonen donnerten, ließ die Regierung durch das Radio verbreiten, daß die Schutzbundführer geflohen seien und in der Stadt Ruhe herrsche. Sie ließ mitteilen, daß sie in ganz Österreich Herrin der Lage sei und die Schutzbündler überall den Kampf eingestellt hätten. Diese Verlautbarungen verhinderten vielfach, daß die Arbeiterschaft in die Kämpfe eingriff und trugen dazu bei, daß die Schutzbündler den Mut verloren.

Erst vier Tage später war die Regierung wirklich Herrin der Lage. Die Exekutive hatte, wie später angegeben wurde, 130 Tote und 400 Verwundete zu verzeichnen, der Schutzbund hatte, soweit dies festgestellt werden konnte, 200 Tote und 300 Schwerverletzte verloren. Die Zahl der Leichtverletzten des Schutzbundes ist nicht feststellbar, da sie versteckt werden mußten. Gleich zu Beginn der Kämpfe hatte die Regierung das Standrecht verhängt. Was der Prälat Seipel gefordert hatte, das führte der Kanzler Dollfuß durch: Keine Milde!

Die Sozialdemokratische Partei, die freien Gewerkschaften und alle sozialistischen Organisationen wurden aufgelöst, ihr Vermögen be-

schlagnahmte, ihre Lokale, Zeitungen und Druckereien besetzt. Die Heimwehr feierte Triumphe, sie plünderte die Parteilokale. Polizei und Gendarmerie setzten zu einer Verhaftungswelle an. Die führenden Parteivertrauensmänner und Gewerkschaftsfunktionäre waren schon in den ersten Stunden allesamt verhaftet worden. Der freigewählte Wiener Bürgermeister Seitz wurde mit Gewalt aus dem Rathaus geschleppt und wie alle anderen sozialistischen Abgeordneten und Funktionäre ins Gefängnis gesetzt. Binnen weniger Tage waren die Polizeikommissariate und Gefängnisse überfüllt; dabei wurden die Gefangenen grausam geprügelt. In Wien allein wurden zehntausend Verhaftungen vorgenommen. In Wöllersdorf wurde das erste österreichische Konzentrationslager errichtet.

### Die Galgen werden aufgerichtet

Die Standgerichte begannen zu arbeiten: sie verhängten nur Todesurteile. Herr Dollfuß richtete die Galgen auf.

Der Hietzinger Schutzbündler Karl Münchreiter, der bei den Kämpfen schwer verwundet worden war, wurde auf der Tragbahre vor das Standgericht geschleppt. Der Führer der steirischen Arbeiter, Koloman Wallisch, wurde nach einer dramatischen Verfolgungsjagd in den Bergen gefangen, zum Tode verurteilt und hingerichtet. Der Kommandant der Floridsdorfer Feuerwache, Georg Weissel, wurde zum Tode verurteilt und hingerichtet. Der Döblinger Schutzbündler Emil Swoboda wurde zum Tode verurteilt und hingerichtet. Der Verteidiger des Ottakringer Arbeiterheimes, Josef Dangel, und drei Ottakringer Schutzbündler wurden zum Tode verurteilt; erst knapp vor der Hinrichtung, als schon die ganze Welt gegen die Todesurteile in Österreich protestierte, wurden sie zu lebenslänglichem Kerker begnadigt. Insgesamt wurden dreizehn Todesurteile vollstreckt.

Sie alle, die Münchreiter, Wallisch, Weissel und die anderen, starben wie echte Revolutionäre. Keiner wurde schwach, keiner bettelte um Gnade: sie alle gingen aufrecht zum Galgen. In diesen Stunden, als ihre Helden starben, haben die österreichischen Sozialdemokraten geschworen, nie zu vergessen! In diesen Stunden ist der Februar 1934 unvergeßlich geworden!

Die Rache der Sieger ging weiter. Die Gerichte verurteilten hunderte Sozialdemokraten zu langen Kerkerstrafen, tausende Sozialdemokraten verloren ihre Arbeit, ihre Wohnung und ihre Existenz. In den Straßen Wiens patrouillierten die Überfallsautos der Polizei, wenn ein paar Jugendliche beieinander standen, wurden sie niedergeknüppelt, in den Arbeitervierteln löste eine Hausdurchsuchung die andere ab. Ein empörtes Wort, eine Denunziation bedeuteten Verhaftung und Gefängnisstrafe. Der Faschismus hatte in Österreich Einzug gehalten.

Die österreichische Arbeiterklasse aber war nicht kampflös untergegangen. Sie hatte sich als erste in Europa mit der Waffe in der Hand gegen den Faschismus gewehrt. Sie war geschlagen, aber nicht besiegt. Ihre Fahne flatterte wei-

ter — in den Herzen der Menschen. Das Licht leuchtete weiter — im Dunkel der Katakomben.

Am Tage nach dem Kampf ging die österreichische Sozialdemokratie in die Illegalität.

### Die Revolutionären Sozialisten

Die Sammlung der Kräfte der zerschlagenen, zersprengten Teile der sozialistischen Bewegung hatte drei Ausgangspunkte: a) die Schutzbündler, die bezirkweise in kleinen, wenn auch desorientierten Gruppen beisammen blieben, b) einzelne Personenkreise, die ihren Zusammenhalt bewahrten, wie die Funktionäre der Jugendlichen und der Kinderfreunde, c) Teile des Parteiapparates, die die Zerstörungswut der Austro-

faschisten übersehen hatte, wie die Redakteure der Parteiblätter, die Angestellten der Bildungszentrale, die jüngeren Gewerkschaftsangestellten. In Kaffeehäusern und Privatwohnungen „Unverdächtiger“ trafen sie einander. Begegnungen auf der Straße stellten unerwartete Kontakte her.

Schon Ende Februar trat das erste Zentralkomitee der Sozialdemokraten, die sich nun Revolutionäre Sozialisten nannten, zusammen. Es bestand aus: Manfred Ackermann, Karl Holoubek, Karl Kostroun, Franz Jonas und Roman Felleis. Nach Ackermanns baldigem Ausscheiden — er wurde verhaftet — übernahm Karl Hans Sailer die politische Leitung.



Das nach tagelangen Kämpfen durch Artillerie- und Infanteriewaffen zerstörte Ottakringer Arbeiterheim

# Wir zitieren...

## Die sozialdemokratische Partei aufgelöst

Kurzlich wird gemeldet:

Im heutigen außerordentlichen Ministerrat unter Vorsitz des Bundeskanzlers Dr. Dollfuß wurde über die im Laufe des heutigen Tages vorgefallenen schmerzlichen Ausschreitungen sowie über den von sozialdemokratischer Seite angeführten Generalstreik und die verunglückte Aufbietung des vertriebenen Republikanischen Schutzverbandes berichtet.

Wenn auch die pflichtgetreue Haltung der staatlichen Organe, sowie die Tatsache, daß viele Arbeiterstreife sich zu diesem verantwortungslosen Treiben nicht mitmachen ließen, die beschriebene Katastrophe verhindert haben, so steht doch fest, daß die heutigen Ereignisse, die bedauerlicherweise bereits mehrere Todesopfer gefordert haben, ernstlichere Maßnahmen systematisch vorbereiten wurden, und daß die Sozialdemokratische Arbeiterpartei Österreichs hierfür die volle Verantwortung trägt. Der Ministerrat beschloß daher die sofortige Auflösung dieser Partei.

### Minister Schmitz — Bundeskommissär für Wien

Der Gemeinderat der Bundeshauptstadt Wien, demis auch der Wiener Landtag, wurden aufgelöst und zugleich Bürgermeister, Landeshepntmann und Stadtrat ihrer Funktionen enthoben. Minister Schmitz wurde beauftragt seiner Stellung als Minister zum Bundeskommissär für Wien bestellt.

Jedes Zentralkomiteemitglied übernahm gewisse Verbindungsfunktionen und Aufgaben, aus denen sich später Ressorts entwickelten. Außerdem besorgten Oscar Pollak die Verbindung zur Internationale, Schiller-Marmorek die Verbindung mit den Verteidigern der Inhaftierten und Jacques Hannak die Verbindung mit den Hilfsaktionen.

Das furchtbare Erlebnis der Niederlage hatte die Massen gleichzeitig eingeschüchtert und mit wilder Empörung erfüllt. Man duldete stumm und war von glühenden Rachegefühlen beherrscht. Man trauerte um die dahingegangene, so überschwenglich geliebte Partei und haderte zugleich mit ihren Fehlern, ihren vermeintlichen und wirklichen Unterlassungen. In solcher Stimmung kommt es natürlich zur Bildung zahlreicher, voneinander unabhängiger, oft lokal isolierter Gruppen und Grüppchen, die voneinander nichts wissen oder miteinander konkurrieren. Jede dieser oft sehr romantischen oder dilettantischen Gründungen wollte die Nachfolge der alten Partei antreten; jede vertrat eine andere Theorie des „Neuen Beginns“. Die Arbeiterbewegung schien wieder in die Zeit der ärgsten Zersplitterung zurückgeworfen. Aber fast alle diese Gruppen verschwanden schon im Laufe des ersten Jahres, und übrig blieb — außer den Kommunisten — nur jene Organisation, die unter dem Namen R. S. (Revolutionäre Sozialisten) die Partei fortgesetzt hat.

### Die illegale Literatur

Am 24. Februar 1934 tauchte in Wien zum erstenmal wieder die nun in Brünn gedruckte „Arbeiter-Zeitung“ auf. Die erste Nummer enthielt bereits die Mitteilung von der Errichtung des „Auslandsbüros österreichischer Sozialdemokraten“ (Alös) in Brünn, zugleich mit der Feststellung: „Das Alös will nicht etwa eine neue Parteileitung sein. Die neue Parteileitung wird vielmehr aus den in Österreich tätigen Genossen gebildet werden müssen.“ Das war von geradezu historischer Wichtigkeit: Das Aus-

landsbüro wollte nur ein Hilfsorgan der in Österreich wirkenden illegalen Bewegung sein. Freilich gehörte zu einem solchen Selbstverzicht eine so überragende Persönlichkeit wie Otto Bauer, der das Auslandsbüro leitete und dessen Größe gerade in jenen Jahren der Niederlage die Misere der Zeit überstrahlte.

Dank einer mit erfinderischer Meisterschaft organisierten Transport- und Verteilungsorganisation wurde die kleine illegale und von den österreichischen Behörden wütend verfolgte „Arbeiter-Zeitung“ in Österreich stark verbreitet und — trotz drohender Strafen — heimlich viel gelesen.

Der Druck-, Transport- und Verteilungsapparat ist der exponierteste Teil jeder illegalen Organisation. Sein gutes und regelmäßiges Funktionieren, gegen das die Diktatur vergebens ihren ganzen Machtapparat aufbot, gereichte der Bewegung zum Stolz, und immer wieder gelang es, der Polizei ein Schnippchen zu schlagen. Sooft späterhin Transporte aufgefangen, Depots ausgehoben, Verteiler verhaftet wurden, stets war in kurzer Zeit für Ersatz gesorgt.

Es gab daneben noch eine Flut illegaler Literatur in allen Teilen Österreichs. Schon seit Ende März wurde ein eigener Pressedienst herausgebracht, der vor allem die ausländischen Journalisten mit Informationen versorgte. Bald begann auch die sozialistische Monatszeitschrift „Der Kampf“ in Brünn wieder zu erscheinen. Es folgten in Österreich selbst besorgte Publikationen, wie die „Revolution“ und die „Information“.

Ebenso wichtig war der zweite Faktor: die materielle Hilfe für die Verfolgten und die Familien der Opfer, die finanzielle Fundierung. Am 20. Februar, acht Tage nach dem Beginn des großen Kampfes, traf Walter Schevenels, der Generalsekretär des Internationalen Gewerkschaftsbundes, in Wien ein und brachte einen beträchtlichen Geldbetrag, der zur Linderung der ersten Not bestimmt war. Man stand vor der Wahl, die Hilfeleistung illegal zu organisieren oder eine legale Deckung für die finanzielle Gebarung zu finden. Der Internationale Gewerkschaftsbund und die Sozialistische Internationale hatten den glücklichen Gedanken, die Hilfsaktion in die Hände der „Gesellschaft der Freunde“ (der amerikanischen Quäkeraktion), die ihren Sitz in Wien in der Singerstraße hatte, zu legen. Die Leiterin der Quäker, Miß Emma Cadbury, eine der edelsten Erscheinungen auf dem Gebiet der Caritas, zögerte keinen Augenblick, die für ihre Organisation

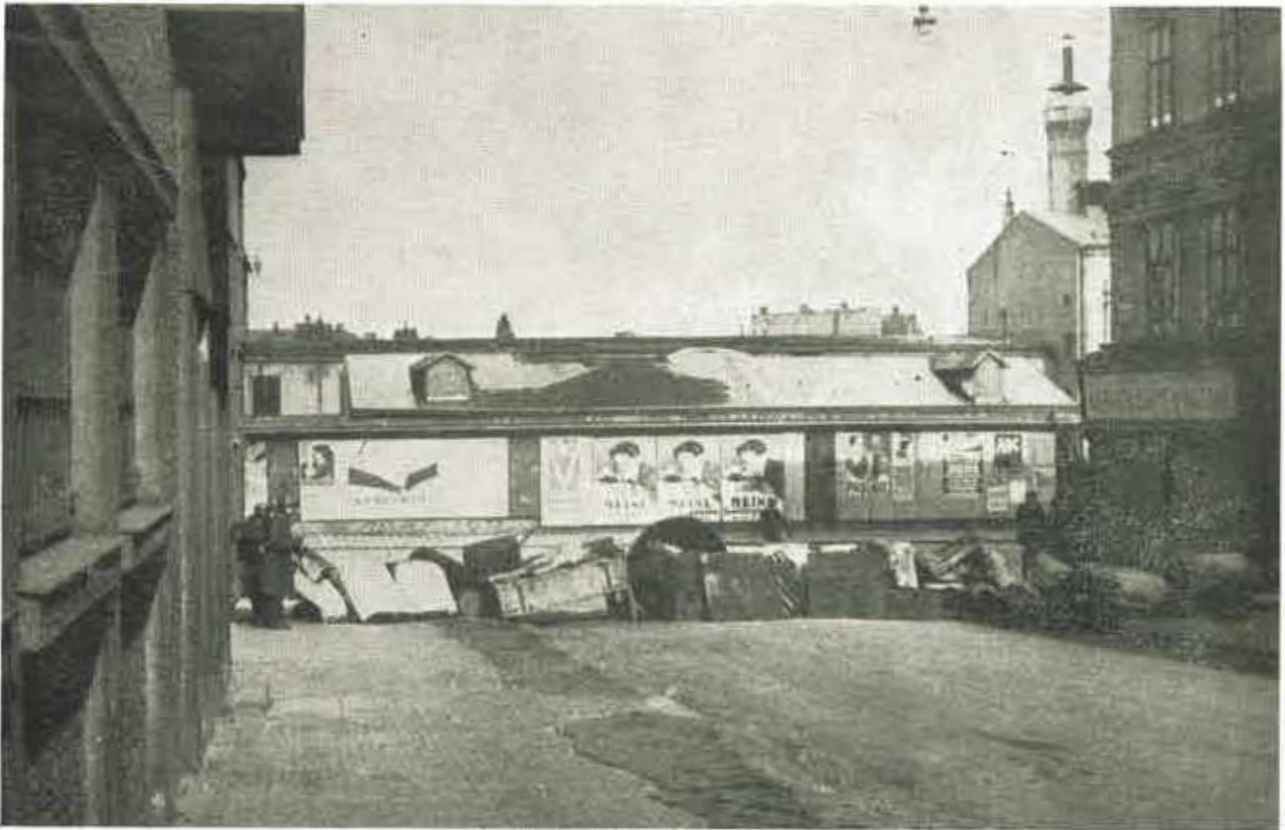
### Die Mitarbeiter

An dieser Nummer unserer Zeitung haben folgende Genossen mitgearbeitet:

Karl Blei, Johann Haas, Jacques Hannak, Ernst K. Herlitzka, Rosa Jochmann, Hubert Mader, Josef Manzenreiter, Albert Michelitsch, Rudolfine Muhr, Rudolf Schwanda, Rudolf Trimmel, Alfred Ziegler.



*Das Ottakringer Arbeiterheim nach den Kämpfen*



*Barrikade in der Kreitnergasse*

nicht ganz gefahrlose Aufgabe zu übernehmen. Sie fragte nicht nach Politik und Weltanschauung, sondern sah nur den leidenden Menschen.

Unter den argwöhnischen Augen der Polizei, die durch Verhaftungen und Geldkonfiskationen immer wieder zu stören trachtete — die Regierung schuf als Konkurrenz auch einen „Alwine-Dollfuß-Fonds“, der aber aus Mangel an Mitteln sang- und klanglos einschief —, entstand eine ausgezeichnet funktionierende Fürsorgeaktion, die „halb legal“ regelmäßige Monatsunterstützungen an die Februaropfer des Faschismus auszahlte. Auf dem Höhepunkt der Aktion wurden nicht weniger als 10.000 Familien betreut. Unter dem Drang der Verhältnisse entstand der Apparat förmlich über Nacht. Es war einer der wenigen intakt gebliebenen Personenkreise der alten Bewegung, dem dieses Kunststück gelang: die jungen, in der Fürsorge geschulten Funktionäre der Kinderfreunde, zusammengerufen und geführt von Josef Afritsch. Außer ihm und Fritz Janel waren es überwiegend Frauen, die mit Mut und Opferbereitschaft mittaten. Das Gefühl, in der Not nicht verlassen zu sein, war einer der ersten Anstöße zur Wiederherstellung der moralischen Widerstandskraft der Massen.

Im Laufe der Monate und Jahre nahm die Zahl der Februaropfer mehr und mehr ab, jedoch die Zahl der neuen, aus der Illegalität entstandenen Opfer mehr und mehr zu. Um sie

mußte sich eine andere Hilfsorganisation bemühen, und diese mußte notgedrungenermaßen selber illegal sein. Das war die unter dem Namen SAH (Sozialistische Arbeiter-Hilfe) heimlich ins Leben gerufene Einrichtung, deren Leitung vor allem mit dem Namen Wilhelmine Moiks verknüpft ist. Auch in diesem höchst wichtigen Zweig der illegalen Bewegung waren es vor allem Frauen, die die mühsame und gefährvolle Arbeit taten — wie überhaupt die Frauen der österreichischen sozialistischen Bewegung in der illegalen Zeit durch Tapferkeit und Hingabe oftmals die Männer übertrafen. Kein Illegaler wurde verhaftet, ohne daß nicht binnen kurzem die „SAH-Frau“ seines Bezirks bei seiner Familie erschien, um die regelmäßige Unterstützung zu überbringen.

Besondere Bedeutung für die moralische Unterstützung erlangte in der Folge die Anwesenheit internationaler Vertreter bei politischen Prozessen. So zum Beispiel nahmen als Zuhörer beim Prozeß gegen die Schutzbundführer Eifler, Löw und Genossen (April 1935) der belgische sozialistische Abgeordnete Marc Sommerhausen, der Schweizer Nationalrat Johannes Huber und der nachmalige britische Finanzminister Dalton teil (vor dem Obersten Gerichtshof in der Berufungsverhandlung der bedeutende belgische Politiker und Professor Louis de Brouckère, eine der bekanntesten Erschei-



*Haubitzen des Bundesheeres bei der Auffahrt zur Floridsdorfer Brücke*



*Gefallene Schutzbündler mußten tagelang auf den Straßen liegenbleiben*

nungen des internationalen Sozialismus). Ein Jahr später wurden zum Prozeß gegen Sailer, Marie Emhart und Genossen als Vertreter der freien Welt de Brouckère, Jeanne Vandervelde, Philip Price (England), Robert Longuet (Frankreich) und Wenzel Stivin (CSR) nach Wien, wurden aber am Betreten des Gerichtssaales gehindert. Auch mit aufklärenden Schriften, wie dem „Schwarzbuch der österreichischen Diktatur“ (mit Vorwort von Vandervelde) und „Dokumente einer Diktatur“ (mit Vorwort von Walter Citrine), trug die Internationale sehr wirkungsvoll zur Aufrüttelung der Weltöffentlichkeit bei. Die österreichische illegale Partei war auch bei den Sitzungen der Internationale zunächst durch Oscar Pollak und Karl Hans Sailer, später durch Sailer's Nachfolger, Josef Buttinger, vertreten.

Der Organisationsprozeß der Revolutionären Sozialisten ging indessen in aufsteigender Linie weiter. Wien war in fünf Kreisen organisiert, deren Kreisleitern die Bezirksleiter unterstanden. Die Seele des organisatorischen Aufbaus war Karl Holoubek, und im Laufe der Zeit wurde Helene Potetz eine ihm an Courage, Kaltblütigkeit und Geschicklichkeit ebenbürtige Helferin. Auch außerhalb Wiens wurden die Verhältnisse immer besser. Als Verbindungsmann zu diesen bewährte sich Franz Rauscher, sein Nachfolger nach der Verhaftung der ersten Zentralleitung wurde der Kärntner Josef Podlipnig.

Die Stimmung des Optimismus fand ihren Ausdruck in dem, was man unter den Illegalen „die kurze Perspektive“ nannte. Sie beruhte auf der Erwartung eines baldigen Zusammenbruches

der austrofaschistischen Diktatur, der keine zwanzig Prozent des österreichischen Volkes Gefolgschaft zu leisten bereit waren. „Wir kommen wieder“, war die Losung dieser Zeit. Ihr Ausdruck war Aktivität, ja Demonstration, wie jene große Kundgebung zur Erinnerung an den 15. Juli 1927, die auf der Predigtstuhlwiese im Wienerwald stattfand — sie endete blutig wie der Tag, dessen Gedenken sie feierte. Ortsfeuerwehr und Gendarmerie erschienen auf dem Versammlungsplatz und schossen in die Menschen. Die zwei Liesinger Richard Lehmann und Johann Fröhlich wurden getötet: sie waren die ersten Märtyrer der illegalen Bewegung. Ihr Tod besiegelte das Ende der ersten Phase.

Die Revolutionären Sozialisten erkannten, daß der Sturz der faschistischen Herrschaft nicht eine Frage der unmittelbaren Zukunft, sondern das Ziel eines mühevollen und langwierigen Kampfes, daß illegale Arbeit kein romantisches Abenteuer, sondern eine opferreiche und unromantische Aufgabe war. Noch immer galt: „Wir kommen wieder“, aber nicht schon morgen oder übermorgen, sondern nur, indem wir mühselig arbeiten und uns in langer Sicht durchsetzen.

In diese Entwicklung hinein spielt auch die Gewerkschaftsfrage. Jüngere Gewerkschaftsfunktionäre — die älteren waren noch verhaftet oder unter Polizeiaufsicht —, unter ihnen Karl Mantler, Julius Weiss, Anton Proksch, Richard Freund, Andreas Thaler und etliche andere, hatten eine illegale Gewerkschaftsbewegung konstituiert. Sie sah sich bald vor eine ernste Alternative gestellt: Negierung und unnachgiebige Bekämpfung der von der Regierung aufgezo-

# Wir zitieren...

## Auflösung aller sozialdemokratischen Verbände

Wien, 14. Februar.

Das Bundeskanzleramt hat nachstehende Vereine, die ihren Sitz in Wien haben, aufgelöst:

1. Verein der sozialdemokratischen Gewerbetreibenden und Kaufleute Oesterreichs.
2. Verband der sozialistischen Arbeiterjugend Deutschösterreichs.
3. Verband der jüdisch-sozialistischen Arbeiterjugend Oesterreichs.
4. Sozialdemokratischer Erziehungs- und Schulverein „Freie Schule-Kinderfreunde“, Reichsverein für Oesterreich.
5. Bund der religiösen Sozialisten.
6. Arbeiter-Abkämmlingenbund in Oesterreich.
7. Republikanischer Bund der Opfer des Krieges und der Arbeit in Oesterreich.
8. Arbeiter-Samariterbund, Oesterreichs.
9. Arbeiter-Rad- und Kraftfahrerbund Oesterreichs (ArbÖ).
10. Arbeiterbund für Sport und Kultur in Oesterreich (ArbÖ).
11. Touristenverein Die Naturfreunde, Reichsgruppe Oesterreich.
12. Touristenverein Die Naturfreunde.
13. Arbeiter-Jugendsportverband.
14. Arbeiter-Jäger- und Schützenbund in Oesterreich.
15. Arbeiter-Stiwerband.
16. Arbeiter-Sportvereingung Fichte (A. S. V. F.).
17. Oesterreichischer Arbeiter-Turn- und Sportbund.
18. Oesterreichischer Arbeiter-Handballverband.
19. Arbeiter-Schwimmverein.
20. Verband des Oesterreichischen Arbeiter-Fischereivereine.
21. Arbeiter-Funfverband Oesterreichs.
22. Arbeiter-Funfverein Wien, Niederösterreich, Burgenland.
23. Oesterreichischer Arbeiter-Schachbund.

24. Gau Wien des Oesterreichischen Arbeiter-Sängerbundes.
25. Chormeisterbund der Arbeiter-Gesangsvereine.
26. Verband der Arbeiter-Musikvereine Oesterreichs (Gau).
27. Bund der freien Gewerkschaften Oesterreichs.
28. Verband der Arbeiterschaft der Chemischen Industrie Oesterreichs.
29. Gewerkschafts- und Rechtshilfeverein des Oesterreichischen Eisenbahnpersonals.
30. Angestelltenvereinigung der Hotel-, Gast- und Kaffeehausangestellten und verwandter Berufe Oesterreichs.
31. Bund der Industrieangestellten Oesterreichs.
32. Zentralverein der kaufmännischen Angestellten Oesterreichs.
33. Zentralverband der Lebens- und Genussmittelarbeiter Oesterreichs.
34. Oesterreichischer Metall- und Bergarbeiterverband.
35. Militärverband der Republik Oesterreich.
36. Bund der öffentlichen Angestellten Oesterreichs.

Jeder Tag brachte neue „Verbote“, Beschlagnahmen und Auflösungen selbst der kleinsten Organisationen im ganzen Bundesgebiet

genen „vaterländischen“ Einheitsgewerkschaft (also einer dem Faschismus dienenden Organisation) oder deren Unterwanderung, Durchsetzung mit freigewerkschaftlichen Zellen und Aushöhlung von innen? Am Anfang hatte die erste Alternative den Vorrang; später näherte sich die Auffassung der illegalen Gewerkschaften der zweiten Alternative. Mit bemerkenswertem Geschick verstand es der Führungskader, eine Taktik anzuwenden, die eine Mischung beider Möglichkeiten je nach der Lage des Falles gestattete. Gar mancher Beschluß und gar manche offizielle Aktion der „vaterländischen“ Einheitsgewerkschaft war Schmuggelware, die illegale Gewerkschafter in die Konferenzen der Vaterländischen hineinpraktiziert hatten. Für gar manche illegale Flugschrift wurde Papier und Adressenmaterial der Einheitsgewerkschaft verwendet. Anfangs bestanden zwei illegale Gewerkschaftszentren; unter Karl Mantlers Autorität wurden sie später vereinigt. Für die illegale Gewerkschaftsbewegung und ihre Propaganda leistete Otto Leichter unschätzbare Hilfe.

### Hainfeld — in Brünn

Die organisatorische Festigung der Revolutionären Sozialisten sollte ihren Ausdruck in einer illegalen konstituierenden Tagung finden. Zunächst wurde eine Konferenz der Wiener Organisation beschlossen und für September

1934 angesetzt. Die Konferenz fand mit Hilfe des Alös im Arbeiterheim des kleinen mährischen Städtchens Blansko bei Brünn statt — ohne daß die österreichische Polizei irgend etwas davon erfuhr. Die Tagesordnung bestand aus zwei Punkten, einem politischen Referat und einem Organisationsbericht. Oscar Pollak legte eine „Prinzipienerklärung“ vor, über die gründlich diskutiert wurde. Mit entsprechenden Abänderungen wurde sie schließlich angenommen. Die Organisationsfrage wurde auf der Grundlage von Referaten Karl Hans Sailers und Karl Holoubeks geregelt. Sailer, Holoubek und Rudolfine Muhr bildeten das Präsidium. Die Vertreter des Alös waren nur als Gäste anwesend; Otto Bauer, Julius Deutsch und Friedrich Adler sprachen in der Debatte. Über alle umstrittenen Punkte wurde eine Einigung erzielt, es gab nur sechs bis sieben Gegenstimmen. Der Geist von Hainfeld, die Erbmasse der alten Partei, triumphierte, obwohl von den alten Parteifunktionären so gut wie keiner mitzentscheiden hatte.

Der große moralische Erfolg der „Wiener Konferenz“ in Blansko schien sich bei der für Neujahr 1935 nach Brünn einberufenen „Reichskonferenz“ zu wiederholen. Aber mitten in der Konferenz saß diesmal ein Spitzel — und die österreichische Polizei erfuhr diesmal alles!

Als bald griff sie zu. Ende Jänner wurden Sailer und fast das ganze Zentralkomitee verhaftet.

### Die Prozesse

Aus dieser Verhaftungswelle ging dann eine Serie von Prozessen hervor. Im April 1935 standen die Schutzbundführer Major Alexander Eifler, Rudolf Löw und Genossen vor Gericht. Sie erhielten alle schwere Zuchthausstrafen, wurden aber noch im selben Jahr amnestiert. Freilich nicht aus christlicher Menschenliebe übte die Regierung solche Milde, sondern weil sich Mussolini in sein Abessinienabenteuer gestürzt hatte und Miene machte, sein Vasallenland, das „autoritäre“ Österreich der Schuschnigg und Starhemberg, an Hitler zu verkaufen. Das flößte dem von der großen Mehrheit des österreichischen Volkes abgelehnten Regime Angst ein und nötigte es, ein paar Ventile zu öffnen; daher die in regelmäßigen Abständen wiederkehrenden Amnestien für Sozialisten — und Nazi.

Dem Prozeß Eifler folgten im Sommer 1935 die ersten Strafverhandlungen gegen die Teilnehmer der Brünnener Konferenz in Klagenfurt und in Wiener Neustadt; dabei wurden Strafen

Während unsere Zeitung in Druck geht, erhalten wir die Nachricht, daß auf Antrag unserer Partei eine Regierungsfeier am 12. Februar 1964 stattfinden soll. Der Ministerrat faßte Dienstag, den 21. Jänner 1964, folgenden Beschluß:

Der Ministerrat faßte Dienstag einen denkwürdigen Beschluß: Die Vertreter der beiden Regierungsparteien kamen überein, das Gedenken an den 12. Februar 1934, der sich heuer zum dreißigsten Male jährt, gemeinsam zu begehen. Zu den gemeinsamen Feiern sollen die nächsten Anverwandten der Februaropfer eingeladen werden. Das Präsidium des Bundeskanzleramtes wurde beauftragt, einen Plan für diese Feiern auszuarbeiten.





Dollfuß inspiziert am 14. Februar 1934 die Artilleriestellungen am Floridsdorfer Brückenkopf



Abtransport gefangener Schutzbündler aus dem Karl-Marx-Hof



Die Artilleriestellung in Heiligenstadt

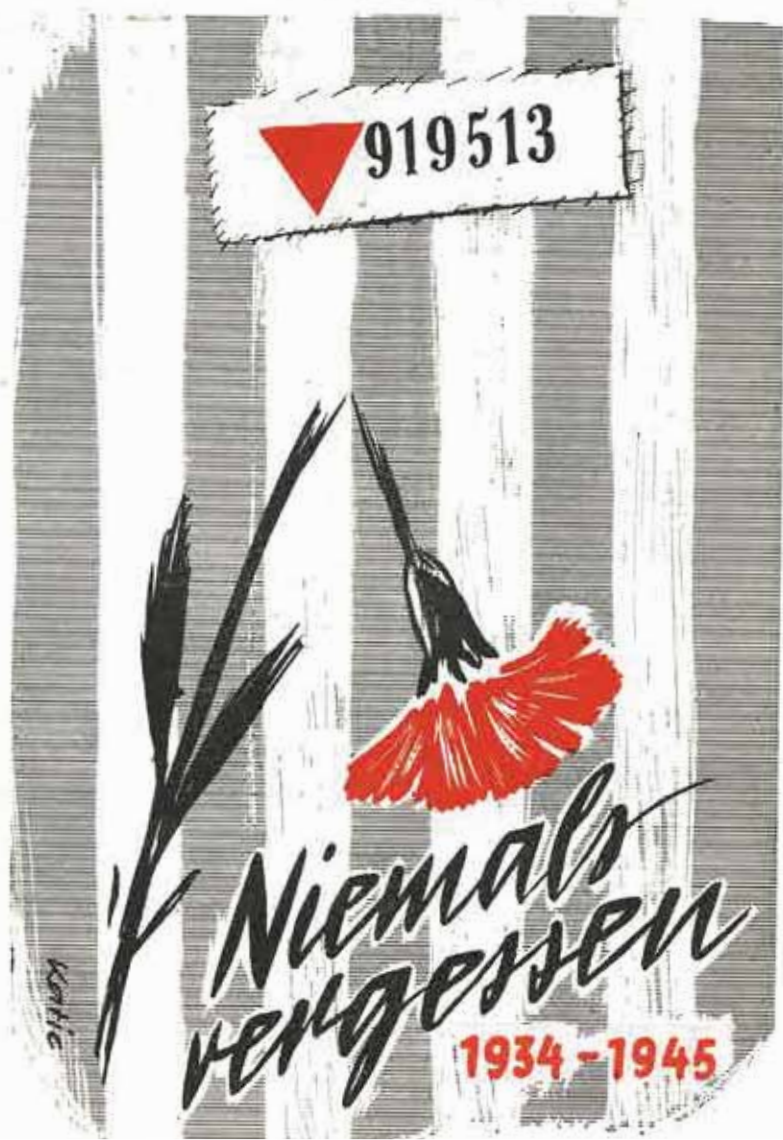


Der Karl-Marx-Hof in Döbling unter Beschuß

Artilleriebeobachter auf der Hohen Warte in Döbling



Kanonen gegen Arbeiter in Wien: Die Geschütze sind gegen den Karl-Marx-Hof gerichtet



# Bilddokumente aus



*So sah es im Goethehof in Wien XX, Kaiserermühlen, nach dem Artilleriebombardement aus*

# den Februartagen



*Polizeipräsident Dr. Seydel am 14. Februar 1934 vor dem Polizeikommissariat in Floridsdorf*



*Dr. Dollfuß inspiziert am 14. Februar 1934 die Artilleriestellung am Floridsdofer Brückenkopf*

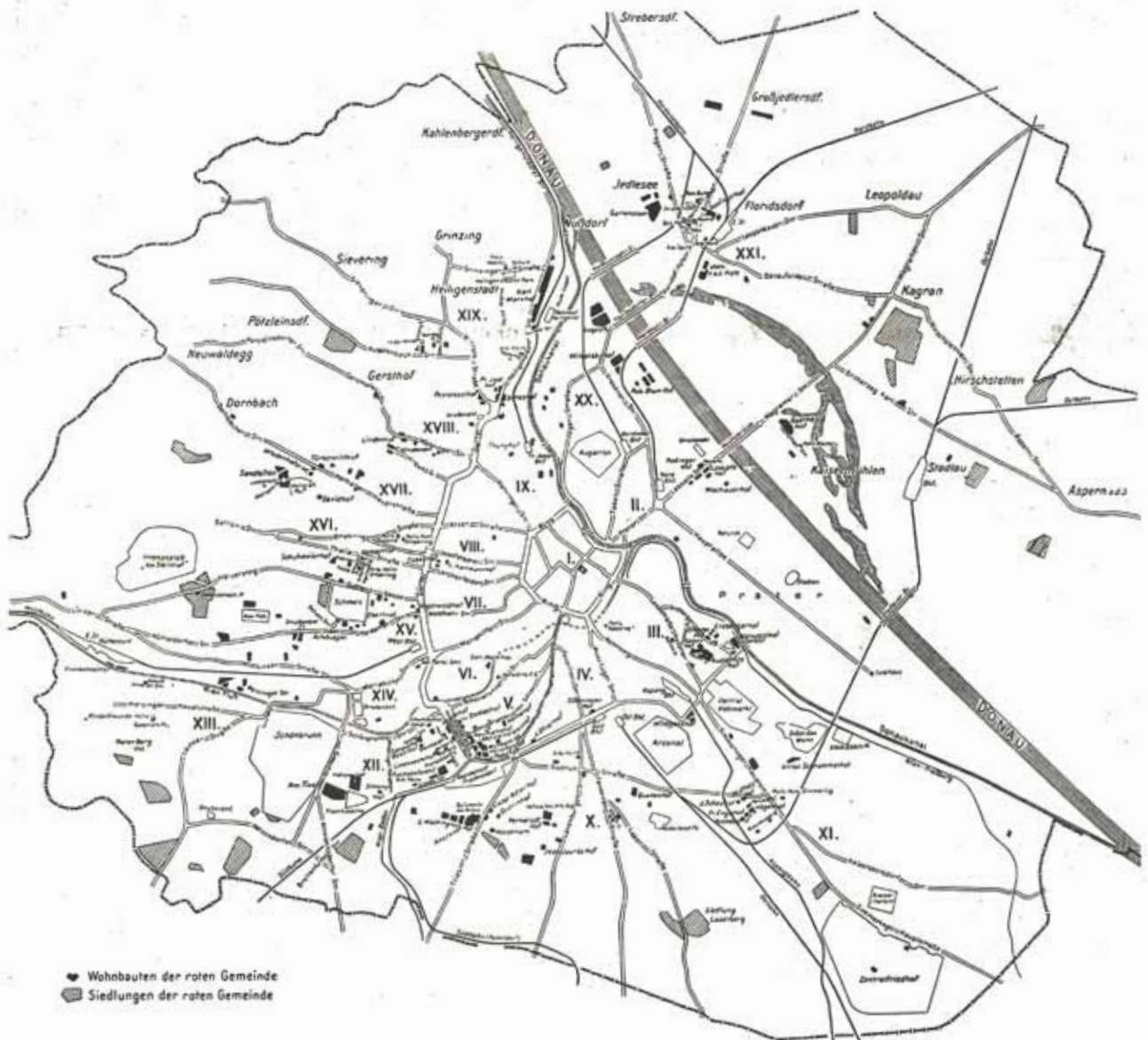
bis zu fünf Jahren verhängt. Besonders empörend war das Urteil, das im Februar 1936 vom Wiener Landesgericht gegen Rudolf Holowatij wegen illegaler Betätigung für die freien Gewerkschaften gefällt wurde: zehn Jahre Kerker.

Dann kam der große „Prozeß der Revolutionären Sozialisten“ im März 1936 vor dem Wiener Landesgericht, der weit über Österreichs Grenzen hinaus Aufsehen erregte. Das großartige Verhalten der Angeklagten sicherte dem Prozeß ein starkes Echo. Auch die von Heinrich Steinitz mit Mut und Umsicht organisierte advokatische Verteidigung trug zu dem moralischen Triumph bei. Wieder einmal hatten Ankläger und Angeklagte ihre Rollen gewechselt. Als Schuldige stand in Wirklichkeit die armselige Polizeidiktatur Schuschniggs vor den Schranken des Gerichts. Die Urteile fielen sehr milde aus, und auch in diesem Falle sorgte schon ein paar Monate später eine Amnestie für die Beseitigung des Restes der verhängten Stra-

fen. Es war die Amnestie, die auf Grund des sogenannten Kulturabkommens zwischen Schuschnigg und Hitler erlassen wurde. Dieses Abkommen öffnete dem Nationalsozialismus das Tor nach Österreich.

Mit der Übernahme der Leitung des Zentralkomitees der Revolutionären Sozialisten durch den Kärntner Josef Buttinger begann eine neue Periode, in der die illegale Bewegung ihren nach den Massenverhaftungen notwendig gewordenen Reorganisationsprozeß vollzog. Dieser führte allerdings zur reinen Kaderbildung, zur sorgsamsten Abschließung von der Öffentlichkeit und damit auch von der Masse selbst. Das war begleitet von allerlei Theorien, die schließlich die „lange Perspektive“ des Kampfes so sehr in die Länge streckten, daß sie den Zusammenhang mit der Wirklichkeit verlor; der Wandel ging indessen rasch vor sich.

Auch die Auffassung, man könne vor lauter revolutionärer Gesinnung nichts tun als schrei-



Mit dieser Karte sollte das Märchen von den „Roten Gemeindefestungen“ glaubhaft gemacht werden! Jenen von aller Welt bewunderten Wohnhausanlagen des roten Wien, deren „Einsturz“ (!) die „Reichspost“ und ihre Nachbeter noch einige Zeit vorher „... befürchtet“ hatten



ben und diskutieren, war im Grunde der österreichischen Arbeiterbewegung fremd und stand auch in innerem Widerspruch zur Tatsache einer bloßen Kaderorganisation.

Die Bewegung der Revolutionären Sozialisten war aber selbst unter dieser im Grunde defaitistischen Leitung gesund und für jeden Sozialdemokraten, auch für den, der sich ihr nicht anschloß, geradezu eine Selbstverständlichkeit. Auf dem Weg über den früheren Parteisekretär Robert Danneberg und die nimmermüde, niemals wankende Gabriele Proft gab es die Verbindung zu den alten Führern. Seitz' bloßes Erscheinen auf den Straßen genügte, daß ihn Freund und mancher ehemalige Gegner demonstrativ grüßte. Adolf Schärf stand als Anwalt und Ratgeber gar manchem Revolutionären Sozialisten zur Seite. Die Praxis der Revolutionären Sozialisten verfolgte, unbekümmert um Theorien, den Weg der alten sozialdemokratischen Erfahrung.

### Das Ende Österreichs

Es geschah am 12. Februar 1938 — am vierten Jahrestag des Beginnes der Zerstörung Österreichs —, daß Hitler den österreichischen Bundeskanzler Schuschnigg nach Berchtesgaden lockte und dort faktisch zur Kapitulation zwang. Noch einmal raffte sich Schuschnigg nach seiner Heimkehr zum Versuch eines Widerstandes auf, doch selbst da nur zaghaft, mit halben Schritten zu halber Tat. Wohl begann er mit den bisher unbarmherzig verfolgten Revolutionären Sozialisten und Sozialdemokraten zu verhandeln; wohl ließ er sich auf den Gedanken ein, vor allem die Gewerkschaften wieder auf eine demokratische Basis zurückzuführen. Aber all dies war zuwenig und zu spät, und es wurde überdies von den „vaterländischen“ Bonzen und den halben Nazis in Schuschniggs Umgebung sabotiert.

Dann kündigte er am 8. März in seiner historisch gewordenen Rede in Innsbruck eine Volksabstimmung an, die über die Unabhängigkeit Österreichs entscheiden sollte. Vier Tage später marschierte Hitler ein. . .

Während dieser vier Tage sah man in Österreich wieder rote neben rotweißroten Fahnen, gab es Konferenzen und sogar Kundgebungen der Arbeiter, Umzüge und Sprechchöre. Für einen Augenblick, ehe die Sonne für weitere sieben Jahre unterging, leuchtete das Licht vergangener besserer Zeiten. In Floridsdorf fand eine große halblegale Arbeiterkonferenz statt, in der Friedrich Hillegeist und andere laut und öffentlich mit dem Regime Abrechnung hielten, sich aber zur Verteidigung eines unabhängigen, freien und sozialen Österreich bereit erklärten: In der Stunde der äußersten Not haben Österreichs sozialistische Arbeiter diesen Staat bejahet. Am Freitag, dem 11. März, hätte Karl Hans Sailer im Radio sprechen sollen. Eine Stunde vorher trat Schuschnigg zurück, und Seyss-Inquart übernahm die Landvogtei Adolf Hitlers. Mit dem Untergang Österreichs mußte auch der illegale Kampf fortan andere Formen annehmen.

*So sah es in Steyr auf der Ennsleiten aus, nachdem die „Hüter der Ordnung“ mit Kanonen auf die Arbeiterwohnhäuser geschossen hatten*



*Ein Polizeipanzerwagen in Floridsdorf nach den Kämpfen*



*„Energisch durchgreifen“ war die Parole der Verfassungsbrecher, die sich jetzt als Hüter der Ordnung aufspielten. Mit erhobenen Händen werden gefangene Schutzbündler abgeführt*



*Die Operngasse in Wien durch Stacheldraht abgesperrt*



*Wer hätte bei diesem Bild an das Café Goethehof gedacht?*



*Die Mieter eines Gemeindebaues in Simmering werden von Polizei und Heimwehr perlustriert*

# Zwei Schußbündler aus dem Neumann-Hof zum Tod verurteilt.

Der Standgerichtsenat des Vizepräsidenten Zeidler beim Wiener Landesgericht I führte gestern den Prozeß gegen die zehn Mörder vom Neumann-Hof zu Ende. Über den 25jährigen Gauzeihner Emmerich Seiler und den 22jährigen Schlossergesellen Josef Kastinger wurde das Todesurteil gefällt. Ein weiterer Angeklagter erhielt sieben Jahre Kerker, während die übrigen Fälle dem ordentlichen Gericht überlassen wurden.

Gegen die zehn Schußbündler vom Neumann-Hof wurde gestern vom Senat des Vizepräsidenten Dr. Zeidler (Landesgericht Wien I) das Standgerichtsverfahren wegen Aufruhrs fortgesetzt. Für den Angeklagten Sinn hatte die Verteidigung nachträglich Dr. Gürtler übernommen. Als Zeuge kam zunächst der Sicherheitswachbeamte Ottomar Kurosel zur Einvernahme. Er erklärte, daß von den Schußbündlern ein Maschinengewehr gegen die Brandmagazette in Aufstellung gebracht worden sei. Bezirksinspektor Grafenauer teilte in seiner Zeugnisaussage mit, daß er die angeblichen Hilfsworte aus dem Neumann-Hof nicht gehört habe. Die Schüsse, die vom Haus aus dem Tanzsaal abgegeben wurden, seien zum Teil aus einer Kaskinengewehr gekommen.

Sodann wurde als Zeuge Polizeikommissär Dr. Ullring gehört, der seinerzeit das Protokoll mit dem Angeklagten Mosko aufgenommen hat. Der Angeklagte habe keinen verständlichen Eindruck gemacht und erst dann gestanden, als er dem Beisitzenden Kastinger gegenübergestellt wurde, der zu Mosko sagte: „Jetzt ist schon alles Wurst, sag es!“ Mosko habe auch angegeben, daß Seiler und Sinn die Kommandanten gewesen seien. — Verteidiger Dr. Gürtler (zu Sinn): Warum sind Sie aus dem Schußbund im Jahre 1928 ausgetreten? — Angekl. Sinn: Ich war bis 1928 dabei, habe aber gesehen, daß wir die Angeführten sind.

Wir haben ja auch jetzt gesehen, daß gewisse Verhältnisse im Ausland sind und jetzt vielleicht über uns Zeitungsartikel schreibt.

Hierauf macht Korporal Schreiber vom Feldjäger-Bataillon zu Kad. Nr. 4 seine Zeugnisaussage. Er gab an, daß beim Vorgehen aus dem Neumann-Hof aus den Fenstern mit Mannlichergewehren geschossen wurde. Feldwebel Johann Schmidt schilderte die Besetzung der Feldjäger-Patrouille, bei der Hauptmanns Lieb getötet wurde. Nach jeder Handgranatendetonation sei aus den Fenstern des Tanzsaales herausgeschossen worden, so daß dem Militär ein Vormarsch nicht möglich war. Es müßte erst die Explosion einer gehaltenen Handgranatendetonation erfolgen und ein ähnliches Maschinengewehr aufgestellt werden. Dann sei von drinnen der Ruf herausgegeben: „Ergebt euch nicht, wir sind ausgehoben!“

## Sie verwendeten Dumdumgeschosse

Wie der Feldjäger Bezzechar mitteilte, ist knapp vor der Ubergabe aus dem Neumann-Hof noch eine sogenannte „Schmierbüchse“ auf das nordgerichtliche Militär gerichtet worden. Hauptmann Lusch stellte fest: Die von den Schußbündlern verwendeten Geschosse sind innerhalb des Mantels dreimal gespalten gewesen.

Bei einem solchen Geschoss ist zwar der Einschlag normal, doch gereicht es beim Durchgang den Körper.

Dies hat man auch bei dem getöteten Hauptmann Lieb beobachtet, bei dem der Schuß glatt durch den Stahlhelm ging, während das Geschoss dann das Gehirn zertrümmert hat. Die Schußbündler waren mehr als kriegsmäßig ausgerüstet; es waren keine Gegner, keine Menschen, sondern Bestien, die das gemacht haben.

Hierauf sagte Verteidiger Dr. Gürtler: Ich erlaube mir, über das Strafmaß des Landesgerichtes Linz vom 6. November 1923 vorzutragen. Jemand hat damals den Doktor Deutsch einen Schutz genannt und gesagt, er

wolle den Wahrheitsbeweis dafür erbringen. Ich erbrachte ihn durch Zeugniseinvernahme und das Landesgericht Linz hat ausgesprochen: Das Verhalten des Dr. Deutsch stellt einen Treu- und Eidbruch dar, wie er im gewöhnlichen Leben als Schützer bezeichnet wird.

Schützer ist die richtige Bezeichnung für den Charakter und die Handlungsweise des Dr. Deutsch.

Trotzdem hat sich Oesterreich durch weitere elf Jahre noch diesen Dr. Deutsch als Führer gefallen lassen. Mein Klient Sinn ist aus der Märzrevolution, die sich Republikanismus-Schubhund nannte im Jahre 1928 ausgetreten.

Als der Zeuge Josef Gahler, ein aus der Haft vorgelassener Schußbündler, angab, daß er aufgefordert worden sei, ein Gewehr zu nehmen, um sich gegen die Polizei zu verteidigen, sagte der Vorsitzende: Gegen die Polizei braucht man sich doch nicht zu schützen. Sie tut in einem unabhängigen Menschen nichts, nur einem Haderlumpen! — Von den weiteren Zeugnisaussagen war besonders die des Franz Ohnesorge bemerkenswert. Auch er war damals im Lokal der Aktion „Jugend in Rot“ im Neumann-Hof. Dort hätten ihm bewaffnete Burichen gelangt, er soll in den Keller hinuntergegangen. Einer der Burichen hätte, er würde ihn erschlagen, wenn er sich nicht ganz ruhig verhalte.

Die Verteidiger stellten nun eine Reihe von Beweisanträgen, auf die Staatsanwalt Dr. Kadetka erwiderte: Aufbruch ist qualitativer Zustand jeder, der sich einer solchen Aktion anschließt, ist ebenso schuldig der Zusammenrottung, auch wenn er nicht Schußbündler ist. Ich kann nicht zugeben, daß das Beweisverfahren verflochten und verzerrt sowie durch ganz irrelevante Dinge irreführt

wird. Ich bitte daher, alle Anträge abzuweisen. — Die Verhandlung wurde sodann bis 5 Uhr nachmittags unterbrochen.

## Sechs Fälle ausgeschieden.

Um 5 Uhr nachmittags verhandelte der Vorsitzende den Gerichtsbeschluss, mit dem alle Beweisanträge abgelehnt wurden. Als letzter Zeuge wurde noch der 14jährige Rudolf Ruzicka einvernommen. Der Knabe, der zur Zeit der Kämpfe im Neumann-Hof gewirkt hat, sagte, daß er ebenfalls in den Keller hinuntergeschafft worden sei. Schließlich gab er noch an, daß er Mitglied der Vaterländischen Front sei. — Vors.: Was hast du dann dort gemacht? — Zeuge: Ich hab' schauen wollen, ob sie Waffen haben. — Nach der Einvernahme des Knaben stellte Hofrat Dr. Kadetka den Antrag, bezüglich der Angeklagten Sinn, Wechsda, Slovacel, Eigentlitz, Tlag und Kade den Fall dem ordentlichen Gericht zu überweisen. Er sei keineswegs von der Schuldlosigkeit überzeugt, müsse aber doch bei der schweren Tragweite eines standrechtlichen Verfahrens und da der Beweis nicht restlos erbracht sei, gegen diese sechs eine Verhandlung im ordentlichen Verfahren beantragen. Die dem Antrag wurde vom Senat stattgegeben.

## Todesurteil über Seiler und Kastinger.

Um 21 Uhr 03 Minuten verhandelte der Vorsitzende, Vizepräsident Dr. Zeidler, folgendes Urteil: Die Angeklagten Seiler, Kastinger und Mosko wurden des Verbrechens des Aufruhrs schuldig erkannt, Seiler und Kastinger zum Tod durch den Strang, Mosko, der erst 19 Jahre alt ist, zu sieben Jahren schweren Urteils. Der Lehrlingsangeklagte A wird an das ordentliche Ger

# Ein Döblinger Schußbündelführer hingerichtet.

Um 10 Uhr vormittags trat gestern der Vorsitz des Hofrates Dr. Frölichsthal ein Standgericht beim Landesgericht II zusammen. Die Anklage wurde von dem Ersten Staatsanwalt Dr. Hellriegel vertreten. Angeklagt waren der 36jährige Rädlerische Arbeiter Emil Swoboda, der 34jährige Schlossergeselle Johann Sturm und der 33jährige Antreibergehilfe Karl Fanzl. In der Anklage wurde ausgesprochen: Am 12. d. gegen 6 Uhr abends patrouillierte Oberwachmann Jahnert in der Gunoldstraße. Er wurde von mehreren Personen überfallen und durch Gewehrfeuer schwer verletzt, worauf er in einem Kaffeehaus Zuflucht suchte. Mehrere Wachtleute eilten Jahnert zu Hilfe; sie wurden in der Nähe der Parawalkstraße und Gunoldstraße ebenfalls beschossen, wobei der Revierinspektor Heinrich Kainz durch einen Bauchschuß tödlich verletzt wurde. Seine Wunden konnten nicht eruiert werden, dagegen konnte festgestellt werden, daß die drei Anklachten auf Jahnert geschossen hatten. Ihre Handlung an sich wäre verurtheilter Mordmord; im Zusammenhang mit der Zusammenrottung fällt die Tat jedoch unter den Tatbestand des Aufruhrs. Swoboda war Gruppenführer des Schußbundes. Auf Befehl hat er am Abend des 12. d. den Sportplatz des Vereines „Kinderfreunde“ in der Heiligenhäderstraße aufgelockert, wo bereits 15 Schußbündler versammelt waren.

Dort empfing er vom Schußbündelkommandanten Otto Müller Handgranaten und

anherdem die Weisung, bei dem

meißter Paszeka Gewehre zu beschaffen. Mit elf ihm unterstellten Schußbündlern Swoboda die Waffen, verteilte Swoboda und begab sich mit Karl-Marx-Hof. Unterm Feuerüberfall auf Revierinspektor geschahen. Im Karl-Marx-Hof wurden mit vielen anderen Schußbündler. Die Angeklagten Sturm und Swoboda haben sich an dem Feuerüberfall an dem drei Angeklagten veranwortet, daß sie als Zweck ihrer angenommen hätten, sie sollten an Scheitlungen verhindern, indem sie auf dem Karl-Marx-Hof hinter Straße zu gehen. Die Zeugen des meistentlichen die Angaben der

Wobei einer der Zeugen, der von einem Haus in der Nähe die Schießschiene beobachtet, bezeugt erklärte, die Angeklagten erkannt den verletzten Wac

Die Hausmeisterin in der Straße 76 gab an, daß sie in den Keller waren und non do kamen. Wie die Zeugen seien, wisse Verteidigung auf Augenzeugen sowie

# Bizetzanzer Seh über die

Bestern Sonntag fand in der Umgebung von Strebersdorf eine Gesechtung des niederösterreichischen Wiener Schützengesellschaft statt. Nach der Übung, der auch Staatssekretär Schönburg-Hartenstein betätigt wohnte, hielt Bizetzanzer Major Fey an die versammelte Heimwehr eine Ansprache. Der Bizetzanzer verteidigte die wehren für ihre Leistungen, erinnernde an ihre Pflicht, für Oesterreich zu kämpfen, und, wenn es nötig sei, auch für die Welt. Dann sprach er folgende bemerkenswerte Sätze: „Bemerkend, ich kann Euch befehlen. Die Ansprachen von vorgestern und gestern haben uns die Gewißheit

Seite 2 — Nr. 46

# Der Dank des Bundespräsidenten

Der Bundespräsident Miklas hat als Oberbefehlshaber für die treue und opferbereite

**WAHRHEITEN UND TATSACHEN**  
**Die Geschichte darf nicht verfälscht werden**

**Soldat!**  
Die blutige Revolte irregulärer und verheerter Menschen ist niedergeschlagen. Unabsehbares Unglück wurde durch das opferfreudige und mutige Eingreifen der bewaffneten Macht, der Polizei, der Gendarmerie und der freiwilligen Wehrformationen von unserem Vaterland abgemindert. Getreu der ruhmvollen Ueberlieferung der alten Armee haben die unter ihren bewährten Führern in Verwendung getretenen Truppen ihre schwere Pflicht erfüllt. Der harten Opfer nicht achtend, waren die Truppen, von den höheren Kommandos geleitet und nach wohlüberlegten Plänen eingesetzt, nur von dem unüberwindlichen Gedanken beseelt, den Widerstand der Aufrührer zu brechen und so die ihnen übertragene Aufgabe in ruhiger und mannhafter Entschlossenheit zu lösen.



Wachebeamten  
sprach dem Un-  
schuldig und  
ode durch den

Johann Sturm und  
schluß gefaßt, da  
effektiven Tatbestan-  
rücksicht zu nehmen.  
Urteile führte der  
Zeugenaussagen er-  
schlagte wiederholt  
n gemacht und  
daß mit Waffen  
vorgewandt werden  
selbst zugegeben,  
daß er bei der Aus-  
del war und ins-  
besam, Waffen zu  
Verteilung der  
inen gefährlichen  
ei und hat selbst  
t. Er ist in den  
Gewehre abgeholt  
später im Karz-  
r eine gewisse  
aren auch die Vor-  
tatt der Todes-  
kerkerstrafe zu er-

Karl Emokede  
chts vollstreckt.  
teile in  
ten.

ülten die Stand-  
acht Schußwunden.

rgen

### Stellung der Heimwehr

gegeben, daß Kanzler Dollfuß der  
Anfrage ist. Und ich kann auch noch  
mehr sagen, wenn auch nur mit kurzen  
Worten: Es werden morgen an die  
Welt gehen und wir werden ganze  
Arbeit leisten für unser Vaterland, das  
nur aus Oesterreichern allein gehört,  
und das wir uns von niemandem neh-  
men lassen."

Nach einer Ansprache des Staatssekre-  
tär Fürst Schönburg-Parten-  
schütz fand eine Feldbesprechung in Lang-  
enbrunn statt, bei der ein Franz nieder-  
gelegt wurde. Nach einer Deklaration  
wurde die ausgerückte Heimwehr in Autos  
nach Wien zurückbefördert.

### Österreich an seine Helden.

an die bewaffnete Macht einen Befehl erlassen, in dem er den Dank  
erstreite Pflichterfüllung zum Ausdruck bringt.

unge Heer Oesterreichs hat in diesen leidvollen Tagen bewiesen, daß  
der Pflichterfüllung und im Kampfe der allein Armee nicht nachsteht.

größerer Trauer gedenke ich der Gefallenen, die in Erfüllung ber  
en Pflicht ihr junges hoffnungsvolles Leben lassen mußten. Wir werden  
vergessen und ihnen stets ein treues Gedemken bewahren.

erwundeten gilt mein heißer Wunsch, daß die Heilung ihrer  
glücklich und ohne Beeinträchtigung ihrer Gesundheit verlaufen möge.

den 16. Februar 1934.

Der Bundespräsident als Oberbefehlshaber:  
**Rifias.**

Der Staatssekretär für Landesverteidigung:  
**Schönburg,**  
Generaloberst.

als Verführte bezeichnet, wurden unter An-  
wendung des Umwandlungsrechtes zu einer  
schweren Kerkerstrafe in der Dauer von je  
fünf Jahren verurteilt. In beiden Fällen  
wurde bloß auf Ausfuhr erkannt. Die vier  
übrigen Beschuldigten, es handelt sich um  
Jugendliche, konnten nicht abgerichtet werden,  
da sich noch weitere Erhebungen als notwendig  
erwiesen.

Die Verhandlung gegen die zwölf Schuß-  
wunden, über deren  
Standgerichtsprozess vor dem St. Pöltner  
Senat des Oberlandesgerichtsrates Dr. Grim-  
burg wir bereits gestern berichtet haben,  
wurde gleichfalls am Freitag beendet. Vier  
Angeklagte wurden mit der Begründung, daß  
ihre Verantwortung, sie seien zu den Ereignis-  
nissen nur zufällig hinzugekommen, durch Zeu-  
gen ausreichend gestützt worden ist, freigespro-  
chen. Bezüglich der übrigen Angeklagten kam  
das Gericht zu keinem Urteil, da weitere Er-  
hebungen angefordert werden müssen.

### Weitere Urteile.

Im Landesgericht Wien II tagte gestern ein  
dritter Standgerichtsenat unter dem Vorsitz  
des OBR Dr. Kreuzhuber. Die Ver-  
handlung wurde gegen die Angeklagten Josef  
Dangl, Josef Frida, Ludwig Thuma  
und die Brüder Anton und Johann Pribil  
wegen Aufruhrs geführt. Den Angeklagten

### Kammersekretär Stanek vor dem Sta

Gestern waren vor dem Standgericht des  
Grazer Landesgerichtes wegen der Verbrechen  
des verstorbenen Kardinals und des Aufstiegs  
der Sekretär der Grazer Kammer für Arbeiter  
und Bauern, Josef Stanek, der

wurde zur Haft gelogt, aus dem Ört-  
ger Arbeiterheim in der Kreuze  
auf die Wache geschossen zu haben.

Dangl und Frida erhielten 20 Jahre,  
und Pribil je 12 Jahre.

Der Angeklagte Robert Kafab, d  
bereits berichtet, im Haydn-Park mi  
geladenen Pistole angetroffen wurde,  
10 Jahre schweren Kerkers.

### Von den Standgerichten in Stey Jansbruch.

In Steyr hat sich unter dem Vor-  
sitz des Kreisgerichtspräsidenten Hofrat Dr.  
wohl ein Standgerichtsenat konstituiert  
heute bereits über mehrere Fälle zu  
haben wird. Bezüglich des sozialdemokr  
Landtagsabgeordneten Franz Schran  
noch vor Auflösung der Partei wege  
ruhrs festgenommen worden ist, wurde  
Staatsanwaltschaft Steyr das An-  
suchen gelehrt, an den oberste  
schen Landtag gerichtet. Der Immi-  
auskunft, hat die Auslieferung be-  
schlossen.

Beim Landesgericht Jansbruch  
ein Standgerichtsenat unter dem Vor-  
sitz des Landesgerichtsvizepräsidenten  
führt; als sein Stellvertreter  
Dr. Peyer nominiert,  
bereits ein Fall, und zu  
helfers Johann Le-  
hängig, doch laufen noch 2

trag geleistet und bin bei  
marschiert. — Rüdth:  
Ich muß mich schämen  
zu sein

Mittag, 12. Februar 1934



Wichtig für Automobilbesitzer  
**Auto-Kontroll-  
Beratungsbüro**  
Dr. Hans Habietinel  
Christian v. Satz  
Wien, I., Ropplersgasse  
Telephon U 28-27

Fachmännische Beratung und  
strolche. Mäßige Abonnement  
spekte kostenlos. Vertreter  
binden

wurden Maßnahmen zur  
des sowjetischen Fernost  
Bücher kauft diese  
bestehend in der Befestigung  
gen, die mit einem Eisen  
geben und hinreichend  
diesen Befestigungen in  
Kriegsbrauch überman  
das Rohr zerbrechen.

# NIEMALS VERGESSEN 12. FEBRUAR 1934

## Tagesbefehl des Vizekanzlers Fey.

Vizekanzler Fey hat an alle Sicherheits-  
behörden, an die Bundes Sicherheitswache, an  
die Bundesgendarmerie, an das Freiwillige  
Ehrentrupps und die heimatreuen Wehrver-  
bände folgenden Tagesbefehl erlassen:

Nach langjähriger rastloser Bürgerkriegs-  
vorbereitung hat am Montag, 12. d., der  
Austrofaschismus zu einem entscheidenden  
Schlag ausgehört, um in letzter Minute durch  
Hitlers Gemahls sein Ziel zu erreichen. Be-  
ginne in Linz, haben der geheime Repu-  
blikanische Schutzbund und die Sozialdemo-  
kraten und Kommunisten schwer bewaffnet,  
den Angriff gegen die Exekutive und Staat-  
lichen Organe in vielen Bundesländern, ins-  
besondere in Oberösterreich, Wien, Steier-  
mark und Niederösterreich aufgenommen. Un-  
ermutet und ohne jeden Anlaß wurde  
aus den roten Positionen und Gassen des  
Fey gegen die Sicherheitsorgane, aber auch  
gegen friedliche Passanten eröffnet. Da alle  
Maßnahmen und Aufforderungen zur Bern-  
unft vergeblich waren, mußte die Reaktion  
pflichtgemäß den gesamten Nacht-  
apparat einlegen, um diese verbrecherische  
Revolte, die sich gegen Oesterreich und seine  
Bevölkerung, aber auch gegen den Frieden  
von ganz Europa wendete, niederzuschlagen.  
Polizei und Gendarmerie mit den Freiwilli-  
gen Schutzverbänden sowie das Bundes-  
heer wurden eingesetzt. Schwerste Kämpfe ent-  
wickelten sich insbesondere in Linz, in Ober-  
Pörmarkt und in Wien, wo eine große An-  
zahl städtischer Gebäude und Wohnhausbauten  
von den Austrofaschisten in Feuer und  
umgewandelt worden waren.

Überall hand den Sicherheitsorganen  
eine große Uebermacht gegenüber.

Todes der vielen Helden mußte einzeln  
genommen werden. Vier Tage und darüber  
hand der gesamte Sicherheitsapparat des  
Staates ununterbrochen ohne Erholungs-  
pausen im Kampfe, beziehungsweise in Dienstverwen-  
dung. Mit einer nicht mehr zu über-  
bietenden Pflichterfüllung, mit heroischer  
und bewundernswürdiger Ausdauer haben alle

Organe ohne Unterschied ihre schwere Aufgabe  
erfüllt. Die Zahl der besonders heroischen  
Taten ist so groß, daß eine einzelne Auf-  
zählung in diesen Rahmen gar nicht möglich  
ist. Aber nicht nur tapfer und pflichttreu  
waren unsere Kameraden, sondern

Re bemerken sich auch in geradezu rühren-  
der Weise, am Stumpfbestimmte zu  
schonen und zu schützen.

Tausende Zuschriften und Telegramme aus  
allen Schichten der Bevölkerung legen für das  
ernsttrotzende und mühselige Verhalten  
der kaiserlichen Kräfte Zeugnis ab. Wenn  
trotzdem bedauerlicherweise da und dort fast  
ausgeschlossen durch die Waffenwirkung der  
bestimmten Auftritte auch Opfer in  
den Reihen zu beklagen sind, so fällt  
auch diese Blutschuld ausschließlich  
auf jenen Volksverhetzer zur  
Last, die durch Jahre hindurch ihre Anhänger  
verleitet und zu diesen Gewalttaten ausgerückt  
und vorbereitet haben. Ungeduldig haben und  
groß sind die blutigen Opfer bei den Ver-  
feindern des Vaterlandes.

Über 100 Tote und Hunderte von  
Verwundeten sind auf Seite der  
Staatsorgane, des Bundesheeres  
und der freiwilligen Wehrverbände,  
in ganz besonderem Maße beim  
Heimatschutz zu beklagen.

So schwer diese Opfer auch sein mögen, mit  
tragen sie im Bewusstsein erfüllter Pflicht und  
in der Hoffnung, daß mit unser Vaterland,  
von einer Seuche, die es durch viele Jahre  
sich und mair gemacht hat, befreit haben.  
Für die Familien der Gefallenen und für die  
Verwundeten und sonst unglücklich Geschick-  
ten wird die Regierung in weitestgehender  
Weise sorgen. Auch für alle die Helden, die  
ein glückliches Geschick unversehrt erhalten hat,  
wird die Anerkennung nicht ausbleiben.

Kameraden! Als euer Führer in diesem  
schweren Kampfe, als Soldat und Kamerad  
danke ich euch allen ohne Unterschied  
aus vollem Herzen für euren Heldenmut, für



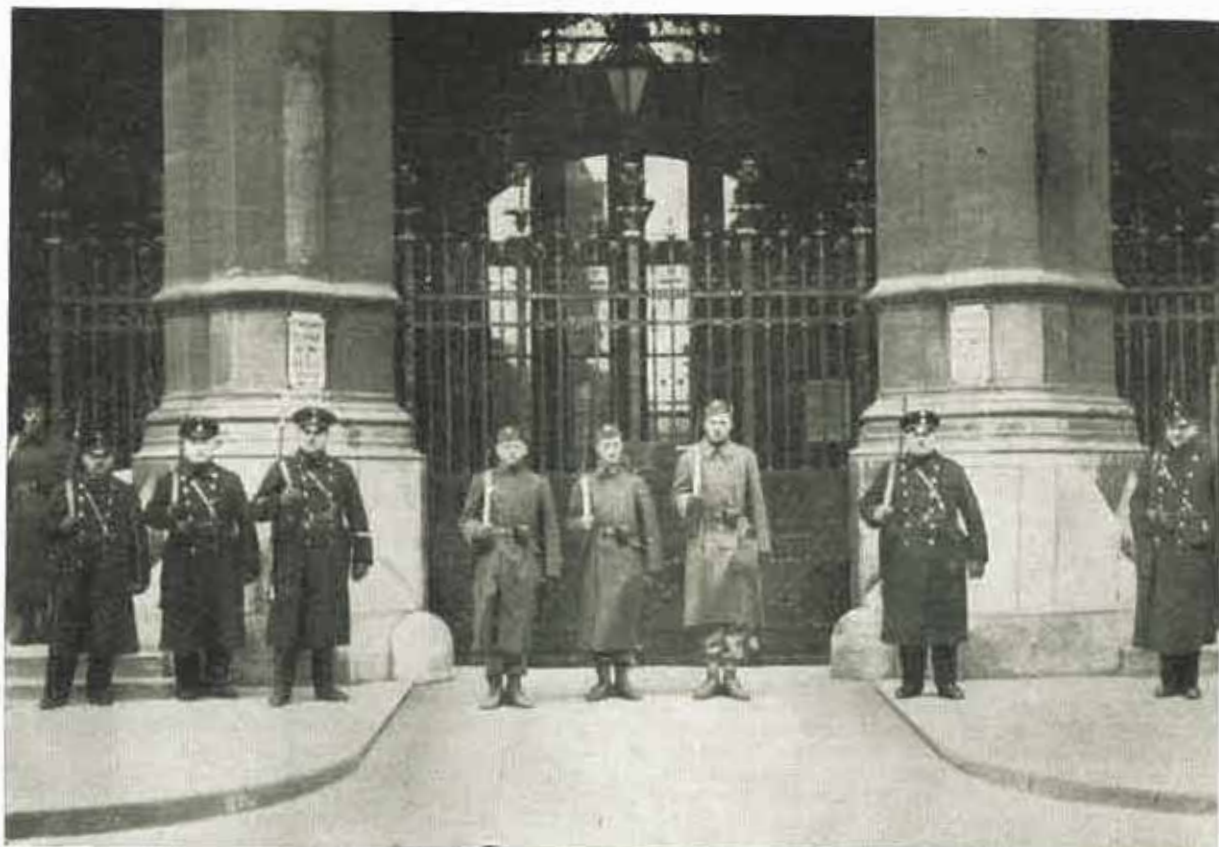
*Bundesheer im Angriff auf den Goethe-Hof in Kaisermühlen*



*Der hart umkämpfte Karl-Marx-Hof, gegen den Dollfuß, Starhemberg und Fey Artillerie einsetzten*



*Das Innere einer Wohnung im Karl-Marx-Hof nach dem Artilleriebeschuß*



Polizei und Heimwehr „bewachen“ das besetzte Wiener Rathaus, in dem nun der „Bundeskommissär für Wien“, Bundesminister a. D. Dr. Richard Schmitz, residiert



Waffen des Schutzbundes werden abgeliefert und abtransportiert

# Wir sind dabei gewesen

## Schutzbündler berichten:

Nach dem 12. Februar 1934 waren in Österreich die Gefängnisse mit sozialistischen Vertrauensmännern überfüllt; auch in der burgenländischen Landeshauptstadt Eisenstadt. Einige Wochen nach Aufhebung des Standrechtes wurde eine Anzahl der Inhaftierten zum Teil freigelassen, zum Teil jedoch in das Anhaltelager Wöllersdorf abtransportiert. Die neuen Machthaber brauchten zur Begründung ihrer Maßnahmen aber auch im Burgenland ein Kontingent „Hochverräter“ und suchten sich hierfür einige Spitzenfunktionäre der sozialdemokratischen Organisationen aus, so den Landespartei sekretär Menzl, den Obmann des burgenländischen Schutzbundes, Landtagsabgeordneten Tomsich, den Bürgermeister der stärksten sozialdemokratischen Gemeinde Neufeld an der Leitha und den Schreiber dieser Zeilen als Landesfunktionär der sozialistischen Arbeiterjugend. Die Genannten wurden am 2. März 1934 vom Polizeigefängnis im Regierungsgebäude in das Bezirksgericht Eisenstadt überstellt.

Der Gefangenenhausaufseher war über den Zuwachs sichtlich nicht erfreut, heftig murrend räumte er eine Zelle von den bisherigen Insassen und steckte uns in diese Zelle gemeinsam hinein. Der gute Mann hatte uns in seinem Zorn einen unschätzbaren Dienst erwiesen. Kaum waren seine Schritte verhallt, versteckten wir unsere Utensilien, Papiere, etwas Geld, Uhr, Messer und dergleichen, was eben jeder im Moment der Verhaftung gerade bei sich hatte und das die Polizei im Zuge der Überstellung jedem Häftling wieder ausfolgte. Alles verschwand irgendwie, und als der Aufseher nach einiger Zeit wiederkam, um uns, wie es im Jargon heißt, „abzustieren“, war für ihn bei uns nichts mehr zu holen. Wir machten ihm klar, daß alles bei der Polizei zurückgeblieben war, worauf er kopfschüttelnd und brummend wieder abzog.

Nach unserem Einzug in das Bezirksgericht wurde von oben herab der „Zwirn“ verstärkt; ein uniformierter Justizwacheoberkontrollor aus dem Wiener Landesgericht kam angerückt, und zusätzlich marschierten noch für drei Stunden turnusweise mit Karabinern ausgerüstete Schutzkorpsmänner und Sturmshärler auf. Für unseren äußeren Schutz war also wirklich bestens vorgesorgt.

Trotzdem oder vielleicht gerade deshalb wurde unser Verlangen nach persönlicher Freiheit immer mächtiger und wir begannen Fluchtpläne zu entwerfen, die wir ebenso oft wegen Undurchführbarkeit wieder verwerfen mußten. Schließlich einigten wir uns auf eine bestimmte Variante, in der auch einem unserer Bewacher eine wichtige Rolle zukam, ohne daß dieser zunächst davon wußte, und ebenso wußten auch wir nicht, ob er bereit wäre, mit uns gemeinsame Sache zu machen.

Eines Tages tauchte nämlich als Bewacher ein bis zur gewaltsamen Auflösung der Sozialistischen Arbeiterjugend dieser Organisation angehörender Jugendgenosse in der Uniform eines Schutzkorpsmannes auf. Unter Bedachtnahme auf die feindseligen Augen und Ohren der Umwelt war der Kontakt bald hergestellt, und da er sich bereit erklärte, für uns Verbindungsdienste durchzuführen, waren die weiteren Vorbereitungen für unsere Flucht wesentlich leichter geworden.

Als unsere Vorbereitungen so weit abgeschlossen waren, daß wir uns unter bestimmten Voraussetzungen selbst befreien konnten, wurde unser Helfer über den Fluchtplan ins Vertrauen gezogen und ihm nahegelegt, mit uns zu flüchten. Er war damit einverstanden, und es ging also jetzt nur noch darum, den geeignetsten Zeitpunkt für die Flucht zu wählen. Wir wollten alle Möglichkeiten in Erwägung ziehen und nichts überstürzen. Da trat ein Ereignis ein, das uns die sofortige

Entscheidung aufzwang. Ein weiterer Mittelsmann, der Einblick in unser Untersuchungsverfahren hatte, ließ uns die Nachricht zukommen, daß wir möglicherweise am 30. April, sicher jedoch nach dem 1. Mai in das Landesgericht Wien überstellt werden würden.

Nun hieß es sofort handeln. Die Nacht vom 27. auf den 28. April 1934 wurde als Fluchttermin fixiert, und unsere Freunde draußen erhielten die letzten Verständigungen mit den vereinbarten Stichworten. Von außen wurde organisiert, daß uns in der bestimmten Nacht ab ein Uhr früh an einer genau bezeichneten Stelle außerhalb von Eisenstadt Genosse Erwin Billmaier mit einem Auto erwarten würde. Erwin war damals bereits anerkannter Spezialist für illegale Fremdenführungen. Auch uns hätte er zunächst in sichere Verstecke zu bringen gehabt, aus denen wir dann einzeln in die CSR geschleust werden sollten. Es kam aber anders, als wir dachten.

Der erste Teil unserer Flucht wickelte sich programmäßig ab. Um ein Uhr früh war Wacheablösung, kurz danach verleitete unser Freund seinen Wachekollegen zu einem gemütlichen Trunk aus einer vorbereiteten Flasche, deren Inhalt dem Genießer vorzüglich schmeckte. Der gute Bursche konnte ja nicht ahnen, daß darin eine rasch wirkende und entsprechend anhaltende Dosis Schlafmittel enthalten war. Er schlief auch in kürzester Zeit tief und fest den Schlaf des Gerechten, und nach seiner festgestellten Aktionsunfähigkeit öffnete unser Helfer geräuschlos die Zellentür, hinter der wir schon warteten.

Von unserem zurückbleibenden Genossen Koloman Tomsich hatten wir bereits Abschied genommen. Infolge eines Fußgebrechens konnte er nicht mitmachen, war aber mit unserem Vorhaben einverstanden. Auch er schluckte einige Schlaftabletten, und um seine Verantwortung glaubhaft erscheinen zu lassen, überschütteten wir ihn mit einer kräftigen Dosis Äthergemisch. So konnte er getrost aussagen, er hätte von nichts gewußt und wäre von uns im Schlaf betäubt worden. Um keinen Lärm zu verursachen, schlichen wir mit den um den Hals gehängten Schuhen über den Gefängnisgang. Da es uns zu riskant erschien, durch das Tor ins Freie zu treten, denn der Nächstbeste hätte uns erkennen und unsere Flucht vereiteln können, wählten wir den Weg über die rückwärtige Gefängnismauer, um im Schutz der anschließenden Gärten aus Eisenstadt hinauszukommen.

Aus drei in Stücken gerissenen Gefängnisleitern, deren grobes und starkes Gewebe sich vorzüglich eignete, knüpften wir einen entsprechend langen Strick, den wir an einem im Innenhof stehenden Baum befestigten, dann seilten wir uns an diesem Strick über die Außenmauer des Gefängnisses ab.

Teils schlichen wir in gebückter Haltung durch die buschigen Stellen, teils robbten wir uns, auf dem Bauche liegend, über die einzusehenden Flächen hinweg in Richtung Neusiedler Straße. Vor dem Übergang über ein Verbindungsgäßchen hörten wir plötzlich herankommende Schritte. Wir preßten uns der Länge nach in den Grasboden und verhielten uns lautlos. Höchstens sechs Meter von unseren Köpfen entfernt gingen ein Polizist und ein Heimwehmann gemütlich plaudernd an uns vorüber. Die in solchen Fällen bewährte Stecknadel wäre bei keinem von uns irgendwo hineinzubringen gewesen. Die beiden Ordnungshüter bemerkten zu unserem Glück nichts. Als ihre Schritte verhallten, setzten wir unseren Weg ohne weitere Zwischenfälle fort bis zu der Stelle, wo uns das Auto längst erwarten sollte. Unsere Enttäuschung war groß: das Auto war nicht da! Spätestens halb zwei Uhr sollte es zur Stelle sein, nun war es bereits zehn Minuten vor zwei Uhr. Im allergünstigsten Falle standen uns noch zwei Stunden und zehn Minuten bis zur Entdeckung unserer Flucht zur Verfügung, denn um vier Uhr, bei der Wacheablösung, mußte alles auffliegen.



# Wir zitieren...

Am 15. Februar 1934 brachte die „Reichspost“ auf Seite 5 einen Artikel, den wir in Faksimile wiedergeben. Man sprach von „überflüssigen Erinnerungen“ an den 12. November 1918. Das „feine Empfinden heimatlischer Hände“ wird durch unser Bild dokumentiert.



Aber schon am 20. Februar 1934 schrieb die gleiche „Reichspost“ wieder auf Seite 5 triumphierend:

## Das „Republikdenkmal“ beseitigt.

Heute nacht wurde das zum Zehnjahrjubiläum des Umsturzes errichtete Denkmal, eine Verunstaltung des herrlichen Straßenzuges des Ringes, entfernt.

So eilig hatten sie es damals mit dem „Revolutionsschutt“!

Nach kurzer Beratung beschlossen wir, querfeldein in Richtung ungarische Grenze zu marschieren und alles daranzusetzen, bis zum Morgengrauen den schützenden Wald in Grenznähe zu erreichen. In Siegendorf gingen Menzl und ich zur Behausung eines am Ortsende wohnenden Genossen, von dem wir wußten, daß er vor kurzem aus der Haft entlassen worden war. Wir klopfen ihn heraus, um uns von ihm als Geländekundigem den kürzesten Weg über die ungarische Grenze beschreiben zu lassen. Das klappte ganz gut, und da jede Minute für uns kostbar war, stolperten wir sofort wieder weiter über Stock und Stein und strebten durch die Weingärten dem Walde zu.

Am Ende des letzten Weingartens verscharften wir zwischen den Rebstöcken den bis hierher mitgenommenen Karabiner unseres Wächters, schließlich wollten wir ja als friedliche Bürger nach Ungarn hinein und nicht als Aggressoren. Da wir damit rechnen mußten, unverhofft auf eine österreichische oder ungarische Grenzstreife zu stoßen, verteilten wir uns auf größere Abstände. Auf diese Weise hofften wir, wenigstens nicht alle auf einmal gefaßt zu werden. Plötzlich hörten wir Geräusche, die uns veranlaßten, sofort hinter Bäumen Deckung zu nehmen. Es war bloß ein Jägersmann mit einer Schrotflinte, der uns ungefährlich schien. Da ich ihm am nächsten war, wünschte ich ihm einen guten Morgen und sagte, daß wir uns auf dem Weg nach Klingebach in der Nacht verirrt hätten, und nun wäre

## Wiener Hoffnungen.

Die Volksgewirktenhaube, die durch 15 Jahre ein Gefährdungszeichen für die Wiener gewesen ist, wurde heruntergeholt, Moskaus Bogtei im Wiener Rathause wurde niedergelegt. Wien ist wieder Wien geworden. Vielmehr: Nun kann Wien wieder Wien werden, nun kann es wieder sein österreichisches Antlitz zeigen, das nach dem Umsturz so ausgiebig verunstaltet wurde.

Man hat damals Wien z. B. mit Straßennamen beglückt, die eine Beleidigung des Wiener Genius sind. Wie lange werden wir uns noch auf unseren Spaziergängen am Ring mit überflüssigen Erinnerungen an den „12. November“ ärgern lassen müssen? Straßen nach geschichtlichen Kalendertagen zu benennen, war nie deutscher und schon gar nicht österreichischer Brauch, sondern ist eine von den Margisten aus dem Ausland importierte Mode. Warum soll der Platz, den das anmutige Mozartdenkmal schmückt und auf den von der Albrechtsrampe die Reiterstatue des Siegers von Custozza herunterguckt, noch länger, als unbedingt notwendig ist, ausgerechnet „Revolutionplatz“ heißen? Dieser Name paßt besser für einen Platz etwa im Karl-Marx-Hof in Heiligenstadt oder vor den roten Parteihäusern in Ottakring und Floridsdorf. Auch „Volkswehrplatz“ beinhaltet keine sehr erhebende Erinnerung; mit gut angebrachter Ironie hat seinerzeit der nunmehrige Bundeskommissär für Wien als christlichsozialer Gemeinderat der roten Mehrheit vorgeschlagen, wenn sie ihre Volkswehr schon durchaus irgendwie verewigen wollen, doch lieber die — Landesgerichtsstraße hierfür zu verwenden.

Und müssen den wirklich die Margistenführer alle 4 Länder hier in Wien durch Straßennamen oder Höfenamen geehrt werden? Halten wir es ohne „Dassallestraße“ wirklich nicht aus? Und müssen wir außer Reumann- und Winarsky, David- und Schlinger, Adler- und Gauschhöfen auch noch Hinzburg- und Denkmäler von Ausländern wie Liebknecht, Debel, und Karl Marx in Wien haben? Was verknüpft denn die Wiener Bevölkerung mit dem italienischen Margistenführer Matteotti, daß aus Wiener Steuergeldern ausgerechnet ein Matteotti-hof gebaut werden mußte, selbst auf die Gefahr hin, einen befreundeten Nachbar zu beleidigen?

Wien hat aufgehört, eine Hochburg der roten Internationale zu sein, also befreie man Österreichs Bundeshauptstadt ehestens wieder von dem herausfordernd international-heimatlosen Gepräge, das ihr ein Fremdgeist aufgenötigt hat! Wir wollen nicht auf Schritt und Tritt uns provoziert fühlen. Wir wollen uns in der eigenen Heimat nicht wie in der Fremde fühlen. Ehestens fort mit diesem Revolutionsschutt! Mit feinem Empfinden haben heimatlische Hände bereits das „Stadtdenkmal der Republik“ vor dem Schmerlingpark verhüllt; es wird sich wohl eine geeignete Stelle in einem der Wiener Friedhöfe dafür finden. Dafür könnte das von den Rathausmargisten seinerzeit in eine der kommunalen Kumpelkammern verschleppte Standbild des „vernagelten Kriegers“, des im Weltkriegs auf dem Schwarzenbergplatz karitativer Kriegshilfe diente und ngäher eine Weile unter einem schönen Sinnspruch von Ottokar Kernstock in einer Nische unter den Arkaden des dritten Rathauses stand, wieder an seinen Platz gebracht werden als ein schönes Denkmal sowohl des „unbekannten Soldaten“, als auch seines „unbekannten Helfers“. Nicht nur, daß der Arkadengang auf diese Weise ohne erhebliche Kosten zu einem würdigen Denkmalschmuck kommen würde, es würde damit auch ein öffentliches Bekenntnis zu dem Geiste abgelegt, der vom Wiener Rathause nach einem schlimmen Interregnum nunmehr wieder Besitz ergriffen hat: zu dem Geiste österreichischer Heimatliebe.

unsere Sorge, daß wir irrtümlicherweise über die ungarische Grenze geraten, was wir vermeiden wollten. Die Grenze, meinte er, die verläuft dort drüben, zirka 500 Meter von hier entfernt, und nach Klingebach könnten wir uns ihm anschließen, er sei ohnehin dort zu Hause. Während meines Gesprächs waren auch die anderen Genossen aus ihrer Deckung herangekommen und erklärten, so früh nach Klingebach hineinzukommen hätte wenig Sinn, ruhen wir uns lieber eine Weile von unseren Strapazen aus. Diese Äußerungen machten unseren braven Jägermann mißtrauisch, und ich merkte, wie er möglichst unauffällig seine Flinte entscherte und sie sich griffbereit zurechtshob. Erst dann verabschiedete er sich, und da der Weg ziemlich weite Sicht bot, konnten wir beobachten, daß er tatsächlich in Richtung Klingebach weiterging.

Nun setzten auch wir uns wieder schleunigst in Bewegung in Richtung Grenze. Als wir die angegebene Linie überschritten hatten, war auch der Wald bald zu Ende. Wir kamen in ein Dickicht und überraschten zwei Grenzgängerinnen, die wohl eine Schnaupause eingelegt hatten. Als sie uns erblickten, schnappten sie ihre abgestellten Buckelkörbe und liefen davon, was das Zeug hielt. So flüchtet auf dunklen Wegen immer einer vor dem anderen.

Als wir aus dem Gebüsch herauskamen und freie Sicht hatten, sahen wir vor uns als erstes auf ungarischem Boden die Strafanstalt Steinambrückl, um die wir einen großen Bogen machten, um in Richtung Ödenburg zu gelangen. Als wir Ödenburg schon ziemlich nahe waren, mußten wir darangehen, unsere Kleidung einigermaßen in Ordnung zu bringen. Bei gegenseitiger Betrachtung stellten wir fest, daß wir keinen sehr vertrauenerweckenden Eindruck machten, denn wir waren bis zu den Oberschenkeln durchnäßt und verdreckt. Am besten kam Menzl weg, der mit einer Knickerbockerhose bekleidet war und außerdem über ein paar Reservestrümpfe verfügte. So konnte er den Vorreiter nach Ödenburg hinein machen, um mit dortigen Genossen die Verbindung aufzunehmen, mit deren Hilfe wir weiterkommen wollten. Falls er in drei Stunden nicht zurückkommen sollte, wollten wir nachfolgen und uns in einem bestimmten Lokal treffen. Bis dahin hatten wir Zeit, uns mit Hilfe von Wasser und der strahlend schönen Morgensonne unsere Klamotten zu säubern.

Die in Aussicht genommene Zeit war noch nicht um und Menzl war wieder da. Er hatte etwas Geld aufgetrieben, aber auch die Warnung erhalten, daß wir von den Ödenburger Behörden ohne Umschweife wieder nach Österreich zurückgestellt werden würden, falls man uns stellig machen sollte. Unsere Flucht war in Ödenburg bereits bekannt. Wir mußten also trachten, auch von hier so rasch als möglich wieder zu verschwinden. In einem kleinen Lokal am Stadtrand labten wir uns mit einem Glas Rotwein und umgingen dann das Stadtgebiet, um außerhalb von Ödenburg den Zug zu besteigen. Unser nächstes Ziel war der ungefähr halbwegs zwischen Ödenburg und der tschechischen Grenze liegende Ort und Knotenpunkt Csorna. Im Zuge beschlossen wir, daß Hammer und der Jugendgenosse Fuhrmann in Csorna bleiben sollten, während Menzl und ich trachten sollten, noch am selben Tag nach Preßburg zu gelangen. Diese Entscheidung war teils aus finanziellen Gründen bedingt, aber auch dadurch, daß sich Hammer den Knöchel verstaucht hatte und kaum mehr richtig gehen konnte. Von Preßburg sollte am nächsten Tag jemand herüberfahren nach Csorna, um die Zurückgebliebenen abzuholen. Von unserer Barschaft erhielten die beiden so viel, daß sie sich zur Not zwei Tage über Wasser halten konnten, das Quartiergeld mußte vom Abholer mitgebracht werden. Mit dem restlichen Geld mieteten Menzl und ich ein Auto, um möglichst rasch in die Nähe der tschechischen Grenze zu gelangen. Nach langem Feilschen einigten wir uns mit dem Wagenlenker, daß er uns um die uns zur Verfügung stehende Summe bis in den Grenzort Oroszvar fahren werde.

Von Oroszvar gingen wir wieder zu Fuß weiter bis zum ungarischen Grenzhause, wo wir uns meldeten, um legal die Grenze zu passieren. Der Wachhabende amtierte umständlich und durchsuchte sämtliche



Auf der Ennsleiten in Steyr. Aus dem zerstörten Wohnzimmer konnte man durch Mauerlöcher, die die Granaten geschossen hatten, in die Winterlandschaft sehen

Fahndungsblätter. Als er unsere Namen nicht vermerkt fand, wurde er etwas freundlicher, meinte aber: „Nix gutes Paßport, zurück ins Ungarland.“ Wir setzten nun alles auf eine Karte und sagten ihm, daß wir politische Flüchtlinge aus Österreich seien. Darauf meinte er, daß man die tschechische Grenze auch über den Feldweg dort drüben erreichen könne, ohne beim ungarischen Posten vorbei zu müssen. Der Wink war deutlich und wir befolgten den guten Rat sofort. Vom tschechischen Posten erhielten wir anstandslos einen Einreisestempel und marschierten nun, uns vor Müdigkeit schon gegenseitig stützend, aber mit dem herrlichen Gefühl, nun endlich allen Gefahren entronnen zu sein, in Richtung Petrzalka, einem Vorort von Preßburg. Mit dem letzten Schilling lösten wir auf der Preßburger Straßenbahn zwei Fahrscheine und verzichteten mit der Geste eines Millionärs auf die Herausgabe des tschechischen Kleingeldes. Um halb neun Uhr abends trafen wir im Parteilhaus der Deutschen Sozialdemokratischen Partei ein. Kurze Zeit darauf holte uns von dort unser bereits in Preßburg weilender Landesparteiobmann Genosse Dr. Leser ab und sorgte für alles Weitere.

Erst am zweiten Tag nach unserer Ankunft in Preßburg konnte endlich ein deutsch und ungarisch sprechender Genosse nach Csorna fahren, um unsere zurückgebliebenen Freunde auszulösen und nachzubringen. Er kam dorthin als Retter in höchster Not. Die beiden waren bereits am nächsten Tag ihrer Anwesenheit in eine sehr fatale Lage geraten. In der Gegend wurde nach einem flüchtigen Raubmörder gefahndet, und so wurden auch die zwei Fremdlinge im Gasthof perlustriert. Um das Maß voll zu machen, paßte die Personsbeschreibung des gesuchten Verbrechers einigermaßen auf unseren Karl Hammer. Kompliziert war der Fall nur dadurch, daß sich zwei

verdächtige Individuen vorfanden, während doch nur nach einem gesucht wurde. Schließlich meinte der ungarische Gendarm, ob Raubmörder oder nicht, keine Papiere, kein Geld, also Gründe genug, um eine Verhaftung zu rechtfertigen. Liegt nichts gegen sie vor, werden sie ja ohnedies wieder freigelassen.

Unser Hammer war aber anderer Ansicht. Er wußte genau, daß es ins Loch hinein sehr rasch geht, aber heraus, da zieht sich der Weg. Er versuchte es nun mit der Wahrheit und ließ den Wirt heranziehen, der bestätigte, daß wir zu viert angekommen seien und von vornherein die Rede davon war, die zwei würden in spätestens zwei Tagen abgeholt werden. Da der Wirt außerdem um die Begleichung seines Quartiergeldes bangte, redete auch er dem Polizisten zu, von einer Verhaftung vorläufig abzusehen. Schließlich kam es zu einem Kompromiß: Das Haus wurde unter Bewachung gestellt, und die beiden Gäste mußten sich verpflichten, bis zur Klärung der Angelegenheit das Haus nicht zu verlassen. Als der angekündigte Gesandte aus Preßburg dann tatsächlich einlangte, hatte die Not der beiden ein rasches Ende. Nach einem gemeinsamen Befreiungsschluck aller Beteiligten stand der Abreise unserer Freunde aus Csorna nichts mehr im Wege. Am Abend des 30. April wurden beide von Ungarn über die grüne Grenze in die Tschechoslowakei geleitet und trafen wohlbehalten in Preßburg ein.

Am nächsten Tag wurde der 1. Mai gefeiert. Nach der Zerschlagung der Demokratie in Österreich war nun die Tschechoslowakei an allen Grenzen von Faschismen umgeben. Unter dem Druck dieser politischen Verhältnisse entstand die erste gemeinsame öffentliche Kundgebung der deutschen und der tschechischen Sozialdemokraten. Es war eine gewaltige, vom Geist der Freiheit durchpulste Demonstration, der wir im Ehrensplinter beiwohnten und bei der uns schmerzlich zum Bewußtsein kam, was wir mit dem 12. Februar 1934 alles verloren hatten. Damals ahnten wir noch nicht, daß in spätestens vier Jahren auch in diesem Land die Freiheit brutal vernichtet werden würde, und daß hierbei die demokratische Welt ebenso tatenlos zusehen würde wie beim Heldenkampf der österreichischen Sozialisten im Februar 1934.

\*

Als im Jahre 1933 bekannt wurde, daß die Regierung Dollfuß-Starhemberg-Fey die Absicht habe, den Republikanischen Schutzbund aufzulösen, beschlossen wir, dies selbst zu tun und das vorhandene Material sicherzustellen. Als dann im Herbst 1933 die Polizei mit der Auflösung begann, fand sie in unserer Bezirksleitung nichts mehr vor, was sie auflösen oder beschlagnahmen konnte. Der Republikanische Schutzbund aber bestand weiter und organisierte sich enger. Wir kamen zu vertraulichen Appellen zusammen, um uns gegen einen Angriff von seiten der faschistischen Regierung, ihrer Heimatverbände und der Heimwehr vorzubereiten. Die ersten illegalen Zusammenkünfte wurden organisiert. Genossen aus Deutschland, die aus ihrer Heimat, wo bereits das Naziregime wütete, flüchten mußten, berichteten uns von ihrem Freiheitskampf. Es war für uns ein Anschauungsunterricht, wie sich der Faschismus auf unsere Freiheitsrechte stürzte und uns zu rechtlosen Sklaven machte. Der Republikanische Schutzbund schulte sich nun illegal, um alle Angriffe, von welcher Seite immer sie kommen sollten, abwehren zu können. Wir waren zu jeder Zeit, ob bei Tag oder Nacht, bereit, in den uns aufgezwungenen Kampf einzutreten, wir waren in allen Einzelheiten vorbereitet. Als in den ersten Wochen des Jahres 1934 die leitenden Genossen des Republikanischen Schutzbundes verhaftet wurden, wurde es für die Untergruppen immer schwieriger, die Verbindungen untereinander aufrechtzuerhalten. Unsere Genossen waren aber so geschult, daß sich jeder aus freien Stücken bei seiner Gruppe einfand, um Nachrichten zu erhalten. So waren wir wochenlang in ständiger Bereitschaft.

Da auch unser Bezirkskommandant, Genosse Charwat, vor dem 12. Februar 1934 in Haft gesetzt wurde, gab es bei der Befehlsausgabe verschiedene Schwierigkeiten, die jedoch bald überwunden wurden.

Als am Montag, dem 12. Februar 1934, der uns aufgezwungene Kampf geführt werden mußte, war jeder auf seinem Platz. Die vorhandenen Waffen wurden aus den Verstecken geholt und, so gut es ging, instand gesetzt. Aber die Polizei bekam bald Kunde über unser Tun.

In Stadlau unternahm die Polizei den ersten Angriff, bei dem der Kommandant, Polizeimajor Franzl, fiel und fünf Leute verletzt wurden. Daraufhin zog sich die Polizei im ganzen 21. und 22. Bezirk zurück; unsere Genossen hatten den ersten Angriff abgewehrt und konnten mit der Ausgabe der Waffen beginnen.

Nun langten die ersten Befehle der provisorischen Kreisleitung Floridsdorf ein, nach welchen der Republikanische Schutzbund zur Verstärkung nach Floridsdorf zu marschieren hatte. In der Sektion blieben starke Wachen zurück; die Kagraner Brücke wurde von Genossen aus Kagran besetzt, um die Verbindung mit Kaisermühlen und der Leopoldstadt zu halten. Die Brücke lag von der Schießstätte Kagran aus unter Beschuß der Polizei, und drei Genossen, Schaffer, Naggi und Stumper, fielen im Kampf; es gab auch einige Verletzte. Unsere Alarmgruppe stand im Kampf um den Bahnhof Floridsdorf, wobei wir unseren Genossen Karl Pichler durch Kopfschuß verloren. Eine weitere Gruppe unterstützte die Genossen im FAC-Bau, welcher unter schwerem Artilleriebeschuß lag. Die Artillerie der Wehrmacht hatte am Donaueck Stellung bezogen. Auf Grund der Waffenstärke der Faschisten war es uns nicht möglich, unseren Angriff vorzutragen. Da der Einsatz des Gegners mit Artillerie- und schweren Maschinengewehren eine starke Übermacht darstellte und die Zivilbevölkerung in Gefahr stand, ihre Wohnungen durch den Beschuß zu verlieren, waren wir gezwungen, uns in die Rote Burg am Kinzerplatz zurückzuziehen. Dr. Maximilian Schwarz stellte sich dem Republikanischen Schutzbund als Arzt zur Verfügung. Sein Einsatz war hervorragend, da er während des Kampfes im offenen Gelände Erste Hilfe leistete.

Unter dem Druck der schweren Waffen der Faschisten wurden wir zum Rückzug in unsere Sektion gezwungen. Munition ging aus, die Vorräte waren aufgebraucht. Wir wollten es nicht wahrhaben, daß unsere so starke Sozialdemokratische Arbeiterpartei mit ihrer Kampforganisation, dem Republikanischen Schutzbund, einen Kampf verloren hatte.

Die Genossen verabschiedeten sich voneinander und jeder ging ins Ungewisse mit dem Gedanken: Wo, wie und wann werden wir den Kampf gegen jene Machthaber, die Gegner jeder Freiheit waren, fortsetzen?

Nun tobten sich die Austrofaschisten an unseren Genossen des Republikanischen Schutzbundes aus. Wir wurden in überfüllte Kerker geworfen, Naderer gingen um, so daß auch gänzlich Unbeteiligte die Gewehrkolben der Heimwehrehorden zu spüren bekamen. Wochen, Monate und Jahre vergingen; die Zuchthäuser waren voll von Sozialisten, aber trotz Qual, Marter, Verhöhnung blieben wir stark und zuversichtlich. Wir schworen, auch wenn sich die Kerkertore hinter uns schließen, wollen wir mehr denn je für unsere Idee, den Sozialismus, weiterkämpfen. Auch hinter Kerkermauern konnten die Austrofaschisten unsere Kampfkraft nicht brechen. Bei jeder Gelegenheit wurde laut und vernehmlich kundgetan, daß wir Sozialisten waren und geblieben sind. Als der Parteivorstand, an der Spitze unser Genosse Seitz, von der Polizei in das Landesgericht I eingeliefert wurde, wurden die Genossen mit dem Kampflied der Internationale begrüßt, da uns auf Grund unseres Nachrichtendienstes alle Vorgänge zur Kenntnis kamen. Nur Nachrichten über unsere Familien kamen spärlich. Wochenlang wurde uns die Sprechminute verwehrt, Beschwerden und Vorsprachen halfen nichts. Auch dadurch konnte man uns nicht kleinkriegen oder Geständnisse abpressen.

Viel hatten die Familien der eingekerkerten Schutzbündler zu ertragen. Sie wurden verspottet, verhöhnt, verachtet, gemäßregelt. Viele Frauen unseres Bezirkes wurden in Haft genommen, nur weil sie Genossen, die im Kampf gestanden waren, Essen verabreicht hatten.

Aber der illegale Kampf wurde bereits von verlässlichen Genossen geführt, ehe noch der Donner der



austrofaschistischen Kanonen verstummt war. Die ersten illegalen Druckwerke wurden herausgebracht und fanden reißenden Absatz unter den noch aufrecht gebliebenen Sozialisten. Die illegalen Nachrichten drangen bis hinter die Tore der Gefängnisse und erreichten auch den letzten aufrechten Kämpfer in seiner Zelle. Wir gelobten, ebenfalls sofort in einer illegalen Gruppe mitzuarbeiten, sobald wir wieder in Freiheit sein würden, und für ein freies, sozialistisches Österreich weiterzukämpfen.

\*

Die Kämpfe waren bereits im Gange, und wir waren zusammen 80 Mann. Nach einigen Beratungen waren die Waffen da, und wir gaben sie aus. Dann bezogen wir unsere Posten. Am Morgen räumte die Polizei das Feld, und wir waren Herren der Lage. Am Morgen des 13. Februar jedoch setzte die Artillerie ein, und wir mußten fort. Ohne Artillerie und Panzer wären die Fünfschillingmanderln nicht durchgekommen.

Um Ruhe bei den Frauen und Kindern zu bewahren, war ich auf der Stiege geblieben (Rote Burg). Ich sah den Panzerwagen anfahren und die Infanterie entlang der Häuser anschleichen. Ich sah die Heimwehr, als sie unseren Bau stürmte, und hörte auch die Hauswartin, als sie der Heimwehr zurief: „Der auf Nr. 12 war es!“ Die Heimwehrmänner stürzten sich auf mich, würgten mich blau und stießen mich über die Stufen herunter. Einem Offizier vom Bundesheer fiel ich in die Hände, und man führte mich zum Friedhaus. Dort mußte ich Liegestütz machen; der Obmann der Kinderfreunde, Genosse Albert Graber, lag bereits auf der Erde. Es kamen vier Mann Polizei mit gefälltem, entschertem Karabiner und führten mich durch die Angererstraße ab. Unser Arbeiterheim stand in Flammen, ich hatte Tränen in den Augen. Ich sah meine Leute mit gesenktem Haupt. Die Heimwehr hatte Spalier gestanden in der Michael-Dittmann-Gasse und ich mußte durch. Mit Stahlhelmen hat man auf uns eingeschlagen und uns mit Fußtritten traktiert. Ich war

im Niederbrechen, und nur mit letzter Kraft konnte ich mich aufraffen, um diese Tortur zu überstehen.

\*

Schon einige Tage vor dem 12. Februar 1934 war die politische Lage sehr gespannt, und die an führender Stelle stehenden Genossen vom Schutzbund wußten, daß in den nächsten Tagen die Entscheidung um Sein oder Nichtsein fallen wird. Genosse Radler und ich — wir waren zu dieser Zeit arbeitslos — begaben uns am 12. Februar 1934 um 10 Uhr vormittags in das Arbeiterheim, Pokornygasse 31, wo nur die Genossen Karl Mark (Bezirkssekretär) und Franz Berlinger (Sekretär der Döblinger Bildungsorganisation) anwesend waren. Von diesen Genossen erfuhren wir, daß es in Linz bereits zu Kämpfen gekommen sei und daß für uns „Licht aus!“ als Losung zum Generalstreik galt. Die Genossen Berlinger und Radler standen in ständiger Verbindung mit den maßgebenden Dienststellen und warteten auf weitere Weisungen. Während dieser Zeit standen bereits einige Polizisten, mit Gewehren bewaffnet, als Posten vor dem Arbeiterheim. Um zirka 12 Uhr mittags traf Genosse Fronek, der damals in Arbeit stand, bei uns im Arbeiterheim ein. Wir drei, Fronek als Baonskommandant, Radler als sein Adjutant und ich mit einer Spezialaufgabe betraut, versuchten nun, mit unseren Schutzbündlern Verbindung aufzunehmen, was uns zum Teil noch auf telephonischem Wege gelang. Um 13 Uhr entschlossen wir uns, in die Schule Pyrkerstraße zu gehen, die als Befehlsstand bestimmt war. Als wir jedoch auf die Straße traten, sahen wir schon von ferne eine größere, mit Gewehren bewaffnete Wacheabteilung im Laufschrift auf das Arbeiterheim zueilen. Es blieb uns kein anderer Ausweg, als über die Pokornystiege in die Heiligenstädter Straße zu laufen. Einem Anruf, stehen zu bleiben, leisteten wir nicht Folge, und so gelangten wir schließlich auf Umwegen durch den Wertheimsteinpark, die Döblinger Hauptstraße und die Wirlgasse in die Pyrkerstraße. Dort befanden sich bereits einige Genossen, die wir sofort als Ordonnanzen einsetzten, und



Noch lange nach Abschluß der Kämpfe wird jedes Auto von schwerbewaffneter Polizei und sogenannter „Hilfspolizei“ durchsucht



Auch hier, wie an vielen anderen Stellen, dürfen die Opfer der Kämpfe nicht betreut werden



Nach den Kämpfen in Floridsdorf

durch sie beorderten wir die anderen Genossen auf ihre Sammelplätze. Nach ungefähr einer Stunde begannen bereits Überfallsauto die Pyrkerstraße zu durchstreifen. Infolge des Kommens und Gehens der Ordonnanzen wurde die Polizei auf uns aufmerksam, so daß wir uns entschlossen, unseren Standort in den Karl-Marx-Hof zu verlegen. Nach Aussendung der letzten Ordonnanzen begaben wir uns über die Vormosergasse und Hohe Warte dorthin. Auf dem Wege zum Karl-Marx-Hof trafen wir bei der Barawitzkagasse stehende Straßenbahnwagen, so wußten wir, daß die Parole „Licht aus!“ bereits ausgegeben war. Von unserem neuen Standort gab Genosse Fronck sofort folgende Befehle aus:

Abteilung Krim bleibt gesammelt auf ihrem Sammelplatz Obkirchergasse-Leidesdorfstraße und hat beim Befehl „Losschlagen!“ als erste Hauptaufgabe die Polizeihauptwache Kreindlgasse zu besetzen.

Abteilung Unterdöbling hat die Gürtellinie bis Anschluß an Währing zu bewachen und eventuell gegen das Stadttinnere hin zu verteidigen.

Abteilung Heiligenstadt hält den Karl-Marx-Hof sowie die Bahnlinie Franz-Josefs-Bahn besetzt und hat die Wachstuben Bahnhof Heiligenstadt und Barawitzkagasse zu nehmen.

Eine Abteilung wurde zur Verbindung aller Gruppen im Wertheimsteinpark stationiert, und eine weitere Gruppe sammelte sich in der Grinzinger Straße mit dem Auftrag, den dort bei der Kirche liegenden Park und die Wachstube zu besetzen. Vom Hauptstandort aus wurden einige Genossen, darunter Genosse Billek, als Hauptordonnanz eingesetzt, die in ständiger Verbindung mit allen Abteilungen und Gruppen standen.

Bis in die Abendstunden blieb alles so ziemlich ruhig, und wir warteten von Stunde zu Stunde auf weitere Weisungen von der Kreisleitung, mit der wir bis dahin stets in Verbindung standen. Plötzlich fielen einige Ordonnanzen aus, und wir waren, da später auch neu-ausgeschickte Ordonnanzen nicht mehr zurückkehrten, praktisch abgeschnitten und auf uns allein angewiesen.

Etwa um 19 Uhr kam dann von irgendwo die Weisung zum Losschlagen, da in anderen Bezirken bereits der Kampf begonnen hatte. Genosse Fronck gab die Weisung aus, die bei ihm hinterlegten Kuverts mit den Waffenarten zu holen und sie sofort an die einzelnen Standorte zuzustellen mit dem gleichzeitigen Vermerk, die erteilten Befehle durchzuführen. Während dieser Durchführung kam es bereits an mehreren Stellen des Bezirkes zu Kämpfen, da einige Genossen schon im Besitze von Waffen waren; so unter anderen auch die Genossen in der Grinzinger Straße, von wo wir leider schon nach kurzer Zeit die traurige Nachricht erhielten, daß dort als erstes Opfer unser Genosse Viktor Klose gefallen sei. Von unserer Stelle aus wurde die Polizeiwachstube Bahnhof Heiligenstadt im ersten Ansturm genommen und besetzt; ebenso die Wachstube Barawitzkagasse. Vom Wertheimsteinpark erhielten wir Nachricht, daß dort einige Wachleute gefangen wurden. Nur von der Krim, von Unterdöbling und vom Gürtel konnten wir keine Nachricht erhalten, da diese Teile durch Einsatz von Heimwehr und teilweise auch Militär bereits abgeschnitten waren. Auch rings um den Karl-Marx-Hof begannen sich heftige Kämpfe mit von allen Seiten heranrückenden Abteilungen der Polizei und Heimwehr zu entwickeln, die dann die ganze Nacht hindurch andauerten. Trotz bereits erfolgter Umzingelung unseres Standortes gelang es uns, durch einige besonders mutige Genossen die Verbindung mit der Krim wiederherzustellen, wo wir zu unserem Leidwesen erfahren mußten, daß der Angriff auf das Polizeikommissariat Kreindlgasse infolge zu starker Gegenwehr mißlungen war und unser Genosse Ernst Rebec bei diesem Kampf gefallen ist. Um der Gefangennahme zu entgehen, erhielt diese Gruppe den Befehl, sich von der Krim bis zum Karl-Marx-Hof durchzuschlagen, was auch tatsächlich unter Führung des Genossen Lifka entlang der Vorortelinie gelang. Der übrige Teil verblieb im Gemeindebau Obkirchergasse, wo die Genossen lange Zeit, ganz allein auf sich selbst angewiesen, den Kampf gegen die erdrückende Übermacht des Gegners fortsetzten. Beim Morgenrauen des 13. Februars war der Karl-Marx-Hof von allen Seiten bis auf die Bahnlinie umzingelt. Von dieser Zeit an wurden von beiden Seiten Maschinen-

gewehre und Handgranaten (sogenannte Schmiervasen) verwendet. Im Laufe dieses schweren Kampfes erschienen plötzlich auf der Hohen Warte (Vienna-Sportplatz) Geschütze und begannen mit der Beschießung des Karl-Marx-Hofes. Kurz darauf rückten von der Brigittener Seite her große Militärabteilungen unter der Führung des Hauptmannes Biedermann\*) heran und nahmen unter Einsatz von Panzerwagen und schweren Granatwerfern den Kampf mit unseren Schutzbündlern auf, die den Bahndamm verteidigten. Um unnützes Blutvergießen zu vermeiden, mußten wir diese Gruppe unter Mitnahme der Verwundeten in den Raum des Karl-Marx-Hofes zurückziehen. Die verwundeten Genossen wurden vom Arzt Dr. Braun verbunden und von Hausparteien gelabt. Nach Schließung sämtlicher Tore wurde die Verteidigung des Karl-Marx-Hofes trotz vollkommen ungleicher Waffen und mehrmaliger Ansturmversuche auf die Eisentore, unter Verwendung von geballten Handgranaten, bis in die späten Nachmittagsstunden fortgesetzt. Erst der brutalen Gewalt und nach stärkster Beschießung der Familienwohnungen durch Artillerie mußten wir weichen, und wir stellten im unteren Teil des Karl-Marx-Hofes den Kampf ein. Ein weiterer Grund hiefür war auch die Tatsache, daß wir bereits die letzte Patrone verschossen hatten und trotz des guten Willens der Hausparteien auch nichts mehr zu essen aufzubringen war. Genosse Fronek hatte sich schon früher von uns getrennt, da er sich in die oberen Teile des Karl-Marx-Hofes begab; den Genossen Radler, Buchauer und mir gab er noch die Weisung, uns mit den im unteren Teil befindlichen Genossen nach eigenem Ermessen durchzuschlagen. Einigen Genossen gelang das wirklich, während die anderen, unter ihnen viele junge Genossen vom Arbeiterturnverein Döbling, bei uns blieben. Plötzlich waren wir von Militär, das in den Hof eingedrungen war, umzingelt, und mit dem Ruf „Schutzbündler heraus!“ wurden wir gefangengenommen.

Vom Militär wurden wir tatsächlich menschlich behandelt; dann aber wurden wir im zweiten Hof der Heimwehr übergeben. Und von da an begann für uns die Hölle. Vor einem gefallenem Heimwehr-Offizier und einem toten Heimwehrmann wurden wir an die Wand gestellt und mit der Erschießung bedroht, dann wurden wir unter strengster Bewachung und andauernder Beschießung der Borschstraße in die Wachstube Bahnhof Heiligenstadt eingeliefert, wo wir unter schwerer Mißhandlung einvernommen wurden. Von dort mußten wir innerhalb des Bahnhofsgebäudes Spießruten laufen, im Warteraum in einer Reihe Aufstellung nehmen und wurden über eine Stunde lang von den dort anwesenden Wachleuten der Reihe nach mit Faustschlägen und Gewehrkolbenhieben traktiert.

Nach dieser Aktion wurden wir mit blutenden Gesichtern von einer Meute Heimwehrlern in die Kreindlgasse aufs Kommissariat eskortiert, wo sich bereits Genosse Fronek mit anderen Genossen befand. Wir mußten im Hofe des Polizeikommissariates warten, bis einzelne Genossen als Maschinengewehrschützen vorgeführt waren; sie kamen neuerdings über und über blutüberströmt herunter. Der ganze Hof war mit Schutzbündlern und Vertrauenspersonen überfüllt; ich sah dort den Genossen Reisinger, Fürsorgevorstand Karl Bauer und viele andere Bezirksfunktionäre. Da mir eine gute Ausrede beim Verhör einfiel und meine Hände zufällig nicht verschmutzt waren, wurde ich überraschenderweise auf freien Fuß gesetzt und erst am 7. März 1934 neuerlich verhaftet, wo ich Genossen Karl Mark in der Zelle des Polizeikommissariates schwer mißhandelt vorfand. Was mir am 13. Februar erspart geblieben war, wurde bei meiner zweiten Verhaftung am 7. März reichlich nachgeholt.

Am 15. Februar 1934 erfuhr ich, daß mein Gruppenführer, unser Genosse Emil Swoboda, durch Verrat einer

\*) Biedermann wurde später im Jahre 1945 als Widerstandskämpfer von der SS am Floridsdorfer Spitz gehängt.

Major Emil Fey, der stolz den Kondukt bei der offiziellen Trauerfeier vor dem Wiener Rathaus „kommuniziert“. Freilich nur für die Opfer der Exekutive

Die Sieger: General Rouge, Polizeivizepräsident Doktor Skubl, Polizeipräsident Dr. Seydel, Hofrat Dr. Veigl und Zentralinspektor Manda

Trauerfeier: Einsegnung durch Kardinal Dr. Innitzer  
Auf dem Grabstein für Ing. Weissel auf dem Wiener Zentralfriedhof durfte keine Inschrift stehen



Hausbesorgerin aus der Heiligenstädter Straße im LG. I verhaftet und standgerichtlich gehenkt wurde.

Am 14. Februar 1934 wurden dann endlich die inhaftierten Genossen vom Grünen Heinrich abgeholt. Hiebei mußten sie wieder einzeln durch ein Spalier von Wachleuten und Heimwehrlern hindurch, wo sich jene noch austobten. Nach kurzer Fahrt landeten alle auf der „Liesl“, wo sie den ganzen Tag verhört und mißhandelt wurden. Endlich brachte man diese Genossen in einen Raum, wo sie sich auf nacktem Betonboden hinlegen durften. Am 15. Februar 1934 wurden sie frühmorgens nach Verabreichung eines Schöpfers schwarzen Kaffees wieder in den Grünen Heinrich verladen und dem Landesgericht II eingeliefert. Vor dem Eingang verabschiedeten sich noch die dort postierten Heimwehrlern mit Gewehrkolbenhieben von ihnen.

Wie erstaunt blickten die Genossen alle auf, als sie anstatt mit Schlägen mit der Frage: „Ja, Leut'n, wie schaut's denn Ihr aus?“ empfangen wurden. Auf die Antwort der Genossen, daß sie nach der Entwaffnung so zugerichtet wurden, versicherten ihnen die diensthabenden Justizwachebeamten, daß es so etwas bei ihnen nicht gäbe. „Bei uns seid Ihr Häftlinge auch Menschen!“ Diese Worte taten allen nach den vielen Leiden wirklich wohl, und sie hatten sich auch im Laufe unserer Haft bewahrt. Über die Haft im LG. II selbst kann ich nur sagen, daß sich alle Schutzbündler doch wieder bei Spaziergängen im Gefängnishof sowie durch Freunde verständigen konnten, obwohl sie örtlich getrennt waren.

Der Kampf gegen den Faschismus und die damaligen Machthaber hat durch die Feuertaufe schon im Landesgericht seine Fortsetzung gefunden. Die Haft selbst war, wie schon erwähnt, nach all dem Vorangegangenen verhältnismäßig leicht zu ertragen. Trotzdem von außen her durch Entsendung von Kriminalbeamten immer wieder versucht wurde, einzelne Genossen zu unwahren Angaben und Geständnissen zu zwingen, gelang dieser Versuch nicht, und so mußten diese Lockvögel unverrichteterdinge wieder abziehen, allerdings immer unter Zurücklassung von Drohungen.

So wie alles ein Ende hat, nahm auch diese Haftzeit ein Ende. Nach Verbüßung dieser Strafe und monatelanger Abwesenheit von unseren Familien wurden wir Februar-Kämpfer wieder der Polizei überstellt. Nach drei Wochen Polizeihaft ging es dann wieder auf Monate nach dem KZ Wöllersdorf. Nur ein ganz geringer Teil, dem keine politische Tätigkeit in der Partei nachzuweisen war, ging frei aus. In Wöllersdorf angekommen, trauten wir unseren Augen nicht, als uns eine gewaltige Masse dort angehaltener Genossen mit „Freundschaft!“- und „Freiheit!“-Rufen empfing. Fast jeder wurde von einem Bekannten entdeckt und zu seiner Schlafstelle geführt. Am Abend wurde im Großen Saal eine regelrechte Versammlung abgehalten, und wir neu eingetroffenen Schutzbündler wurden feierlich begrüßt. Mit dem Absingen der „Internationale“ fand diese Begrüßung ihr Ende.

Es gab immer wieder Austausch von Nachrichten, die von außen kamen, und die Parolen der Partei wurden im Lager befolgt. Viele Döblinger Schutzbündler schlossen sich schon im Lager den Revolutionären Sozialisten an und arbeiteten nach ihrer Entlassung, trotz wöchentlich zweimaligen polizeilichen Meldens bei ihren zuständigen Wachstuben, illegal in der Stoßbrigade und nahmen an allen Aktionen teil.

Viele dieser mutigen Genossen sind heute nicht mehr am Leben; sie sind an den Leiden, die sie sich zugezogen hatten, vorzeitig gestorben, andere, die mit ihren Frauen und Kindern aus ihren Wohnungen im Karl-Marx-Hof verjagt wurden, sind verzogen, und ihr Aufenthalt ist uns nicht bekannt. Viele unserer jungen Mitkämpfer von damals sind später im zweiten Weltkrieg zugrundegegangen. Ihnen allen aber setzen wir einen Gedenkstein, indem wir ihnen sagen: Niemals vergessen!

Mit Freundschaftsgruß für die Bezirksgruppe  
Johann Haas

Hinzufügen wollen wir noch, um der geschichtlichen Wahrheit willen — und mag es auch noch so betrüblich sein —, daß wir einen Feigling als Kompanie-Kommandanten hatten; der sich, obwohl seine Leute am Sammelplatz erschienen waren, in der Wachstube Sickenberg-

gasse meldete und dort erklärte, daß er sich an diesem Kampf nicht beteilige. Es gelang ihm später auch, einige Betriebsangehörige der Brauerei Nußdorf, wo er Betriebsrat war, in die Vaterländische Front zu zwingen und 1938 den Betrieb als ersten der DAF zuzuführen. Es war Josef F.

\*

Die Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage, Entlassungen von Arbeitern aus politischen Gründen und die stetigen Provokationen der Heimwehrlern hatten die Arbeiterschaft maßlos erbittert. Der Heimwehrlernführer Emil Fey, Vizekanzler in der Regierung Dollfuß, sagte in einer Ansprache nach einer Gefechtsübung des Heimatschützes in Langenzersdorf am 11. Februar 1934:

„Kameraden, ich kann euch beruhigen. Die Ansprache mit Kanzler Dollfuß hat uns die Gewißheit gegeben, daß er der Unruhe ist, und ich kann euch noch mehr sagen: Wir werden morgen an die Arbeit gehen, und wir werden ganze Arbeit leisten für unser Vaterland.“

Staatssekretär „Fürst“ Schönburg-Hartenstein lobte bei dieser Gelegenheit den Offensivgeist der Heimwehrlernmänner und erklärte:

„Ich bin überzeugt, ihr Jungen werdet ebenfalls nicht versagen.“

Als am 12. Februar 1934 die Nachricht vom Widerstand des Linzer Schutzbundes gegen die neuerliche Waffensuche im Linzer Arbeiterheim (Hotel Schiff) nach Steyr kam, war die Erregung unter der Steyrer Arbeiterschaft so groß, daß niemand bereit war, die Arbeit fortzusetzen. Die Arbeiter legten die Arbeit nieder und sammelten sich auf der „Ennsleiten“, oberhalb der Stadt Steyr.

Polizei, Gendarmerie und Militär gingen nach einem vorbereiteten Aufmarschplan vor. Die Gendarmerie ging von der Enns bis zum Umspannwerk zwischen Garsten und Steyr, die Polizei vom Umspannwerk bis zur Teufelsbachbrücke in Stellung. Der Artillerieabteilung Enns, der Minenwerferabteilung Stockerau und dem Militär aus Steyr war die Besetzung von Eysenfeld, Dachsberg, Tabor und der Ennsleiten zugedacht. Der aus Niederösterreich mit starken Abteilungen anrückenden Heimwehr war die Sicherung des restlichen Teiles über den Damberg bis zur Enns übertragen; die Steyrer Heimwehr war für den Einsatz in der Stadt Steyr selbst vorgesehen. Dem Schutzbund blieb nichts anderes übrig, als sich zu verteidigen. Am Montag konnte jede Änderung der Position des Gegners ohne eigene Verluste verhindert werden. Die Entscheidung fiel am Dienstag, als Sprenggranaten der Artillerie und Geschosse der Minenwerfer Arbeiterwohnungen in Schutt und Trümmer legten und den Verteidigern die Munition ausging. Nachdem der Schutzbund seinen Widerstand eingestellt hatte, begannen Heimwehr und Polizei mit der Jagd auf die Schutzbündler. Die brutale Behandlung der Gefangenen, die Opfer, die ihr Leben im Kampf für die Rechte der Arbeiter lassen mußten, werden in Steyr niemals vergessen werden. Der Dollfußsche Ständestaat, in dem die Mehrheit des Volkes, die arbeitende Bevölkerung, rechtlos bleiben sollte und in dem die Ausbeuter und Nichtstuer alle Macht an sich rissen, triumphierte. Nach dem Kampf wurden in Steyr über 700 Schutzbündler und Vertrauensmänner der Sozialdemokratischen Partei Österreichs verhaftet und zur Voruntersuchung der Polizei und den Gerichten übergeben. Einzelne Polizeiorgane sind bei dieser Gelegenheit äußerst brutal vorgegangen, gefesselte Vertrauensmänner und Schutzbündler wurden mißhandelt und blutig geschlagen. Diese unmenschliche Vorgangsweise fand die wohlwollende Duldung des damaligen Polizeihauptmannes Täubler. Eine Reihe von Polizisten, die sich an den Mißhandlungen beteiligt hatte, erhielt später sogar Auszeichnungen des Ständestaates.

Neun Schutzbündler sind in Steyr gefallen, ein unbeteiligter Kranker fand durch Artilleriebeschuß den Tod, und Genosse Josef Ahrer wurde vom Standgericht zum Tode verurteilt; das Urteil wurde am 17. Februar 1934 vollstreckt. Er ging, seiner Idee getreu, mit dem Ruf in den Tod: „Es lebe die Internationale!“



*Schutzbündler aus dem Schlingerhof werden von Polizei und Heimwehr abtransportiert*



*Evakuierung von Frauen und Kindern aus einem Gemeindebau*



*Die Polizei beschlagnahmt Ausrüstung und Material in einem Wiener Gemeindebau*



*Die Feuerwehrzentrale Am Hof wird von Polizei und Heimwehr besetzt*

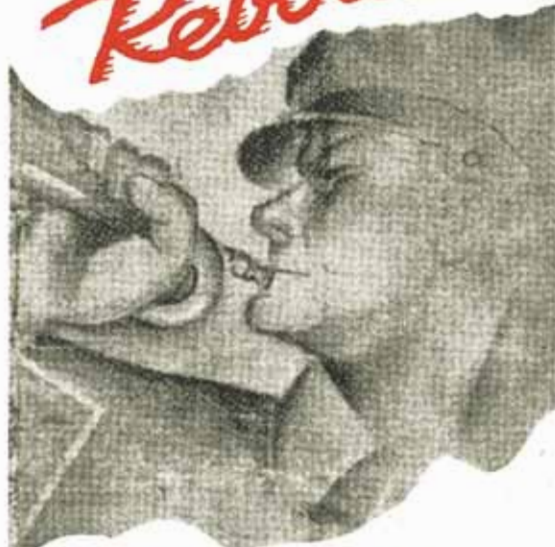


*Die Polizei durchsuchte in Floridsdorf auch die Coloniakübel*



*Heimwehr „Hilfspolizei“ sperrt die Lassallestraße ab*

# Soldat der Revolution



# Koloman Wallisch

Von den vielen Broschüren, die auf Dünndruckpapier durch aller Hände gingen, soll eine in unserer Zeitung veröffentlicht sein. Umschlag in Originalgröße.

Es war am 19. Februar kurz vor der Mitternachtsstunde, als Koloman Wallisch in Leoben im „Holzhofe“ des Gefängnisses am Kreisgericht mit dem Rücken zum vierkantigen hohen Richtpflock gestellt und mit dem Strick hingerichtet wurde. Sein letzter Ruf war der Kampfruf der Arbeiterschaft: „Freiheit!“ Wie die Sterbenden im Kriege in ihrer Verzweiflung nach der Mutter rufen, so rief Wallisch in seiner letzten Minute trotz, ungebrochen, der Zukunft sicher, die Freiheit an. Er wiederholte den Ruf solange, bis die Schlinge ihn mitten im Worte verstummen machte. Die Freiheit, die solchen Blutzügen besitzt, die Freiheit der österreichischen Arbeiterschaft und des österreichischen Volkes, ist nicht tot; die Schlammflut des Faschismus vermochte kaum sie zu verschütten. Nicht lange, und diese Freiheit wird wieder pulsieren und flattern, über die rotgeschmückten Gräber unserer, in ihrem Tode siegreichen Märtyrer. Der Name Koloman Wallisch ist mit der Februarrevolution der österreichischen Arbeiter verachsen. Der Name Wallisch wurde zum Symbol, er ist gefeiert, wird betrauert überall in der ganzen Welt, wo Arbeiterherzen schlagen, wo Menschen sich gegen Willkür und brutale Ausbeutung empören, wo denkende und fühlende, erwachte Massen in dieser finsternen Nacht des verwesenden Kapitalismus einer rettenden Zukunft entgegenstreben.

Er ist der Anführer einer Geisterschar; er schreitet an der Spitze jener Weissel, Stanek, Münchreiter, Rauchenberger, Ahrer, Hols, Svoboda, Bulgari und der anderen, die der österreichische Faschismus ermordete, um ihn scharen sich die von Artilleriegranaten zerfetzten Kinder und Frauen, die mit christlichen Redensarten in Selbstmord getriebenen Arbeiterfamilien und die Hunderte, die im Februarkampf für die Freiheit ihrer Klasse fielen. Er ist der unsichtbare Führer, und wie die Arbeiterschaft, als er noch lebte, voll Liebe und Vertrauen seiner erhobenen Faust folgte, so folgt sie jetzt ungebrochen seinem Namen, der Tag und Nacht zu neuem, zu weiterem Kampfe mahnt. Sein Beispiel, sein Leben, sein Kämpfen und sein Tod für die Arbeiterschaft sind unser Stolz, gehören zu unserem wertvollsten Besitz, sollen geheiligt in unserem Andenken fortleben; — ein Schuft, der sich seiner unwürdig zeigt.

## Der Maurer

Dieses Leben war ein Leben des Kampfes für die Arbeiterschaft, des Kampfes in friedlichen Zeiten für die alltäglichen Mühen und Forderungen der Ausgebeuteten, aber auch des revolutionären Kampfes in jenen Zeiten, da die Flamme des Aufstandes über die Lande brauste. Koloman Wallisch war auch in dem Sinne eine bedeutsame Führergestalt der Arbeiterbewegung, daß er in seiner Person das international

Verbundene und Bedingte des Kampfes der Arbeiterschaft darstellte. Er hat zwei Revolutionen in leitenden Stellen mitgemacht; als er in die österreichische Bewegung kam, war er schon ein Veteran der Revolution, hat er schon die ungarischen Revolutionskämpfe hinter sich gehabt, und war zweifacher Emigrant, verfolgt von zwei Willkürherrschaften. Er war ein echter Soldat der Internationale, der Weltrevolution der Arbeiterklasse.

Er ist in Lugosch im früheren Ungarn geboren, am 23. Februar 1889, und nahm, bevor er als polnischer Flüchtling nach Österreich kam, an der ungarischen Arbeiterbewegung teil. Er war aber ein Deutscher. In der kleinen Stadt Lugosch im Banat wohnen Rumänen, Ungarn und Deutsche, die dort „Schwabem“ genannt werden, beisammen. Koloman Wallisch stammte aus einer Maurerfamilie, seine Brüder waren Maurer, seine Schwester heiratete einen Maurer und auch er selber wurde Maurer. Die Ausbeutung der Arbeiter, die Lohn- und Arbeitsverhältnisse waren im Vorkriegsungarn noch viel ärger als im Westen, und dort unten, nahe dem Balkan, war das Leben eines Bauarbeiters nur ein stumpfes tierisches Vegetieren. „Schon als Kind wurde ich ausgebeutet“ — sagte Wallisch in seiner Rede vor dem Standgericht —, „seit meinem 11. Lebensjahr habe ich als Maurerlehrling gearbeitet.“ Mit 16 Jahren war er Genosse, und da trat er auch der Sozialdemokratischen Partei bei. Er ging dann auf die Wanderschaft nach Österreich und Deutschland, und zurückgekehrt übernahm er, kaum siebzehnjährig, eine Funktion in der Arbeiterbewegung. Der blutjunge Maurergehilfe sitzt im Vorstand der Bauarbeitergruppe seiner Vaterstadt.

Man muß sich vergegenwärtigen, was es bedeutet, in einer kleinen Stadt, eigentlich einem Dorfe im Grenzgebiet Ungarns, unter völlig bäuerlichen Zuständen, fast ohne Mittel, sich zu bilden, zu unterrichten, den örtlichen Behörden ausgeliefert, für die Arbeiter, für den Sozialismus zu wirken. Welche Flamme der Überzeugung, welcher Kampfwille muß in diesen unbekanntenen Helden der Bewegung lodern, die in weltverlorenen Nestern den Weg zum Sozialismus bahnen! Wallisch war damals einer dieser unbekanntenen, zähen, mutigen Kämpfer. Er bekundete aber bald ein solches Organisationstalent und solchen Eifer, daß er zum Leiter eines Kreissekretariats der Landesorganisation der Bauarbeiter in Siebenbürgen ernannt wurde. Da war er schon besoldeter Arbeiterfunktionär, er konnte seine ganze Tätigkeit der Sache der Arbeiter widmen. Anderthalb Jahre verbrachte Wallisch auf diesem Posten, da wurden die Kreissekretariate der Bauarbeiterorganisation infolge der Krise der Bautätigkeit aufgelöst. Die ungarische Arbeiterbewegung wollte aber auf die erfolgreiche Tätigkeit ihres jungen Funktionärs nicht verzichten, und so kam Wallisch nach Szegedin, der zweitgrößten Stadt Ungarns, diesmal aber schon als Parteiangestellter.

1910 mußte Wallisch zum Militär einrücken. Er diente in Triest, wo er auch noch einige Zeit nach seinen Soldatenjahren blieb und als Baupolier arbeitete. Nicht lange konnte er jedoch dem Broterwerb nachgehen, denn in Triest brach ein Bauarbeiterstreik aus, der in ganz Österreich großen Widerhall fand. Die Bauunternehmer nützten nämlich den Umstand aus, daß im nahen Italien der Lebensunterhalt der Arbeiter sehr niedrig war, und wollten ähnliche Lohn- und Arbeitsverhältnisse auch in der österreichischen Hafenstadt aufrechterhalten. Die Bauarbeiter lehnten sich dagegen auf, und der Baupolier Koloman Wallisch war einer der Hauptorganisatoren und Führer des Lohnkampfes. Seine damalige Tätigkeit als Streikorganisator wurde später in gewissem Sinne bestimmend für sein Schicksal und auch für die Gestaltung der österreichischen Arbeiterbewegung. Denn als Wallisch als Flüchtling nach der ungarischen Räterevolution bald auch Jugoslawien fluchtartig verlassen mußte und nach Graz kam, erinnerten sich die Grazer Bauarbeitergenossen, in deren Agitationsbereich vor dem Krieg auch Triest gehörte, der erfolgreichen und aufopfernden Führerrolle Wallischs in diesem schweren Lohnkampfe, und so wurde er zum Parteisekretär in Fürstenfeld in der Oststeiermark bestellt, wo dann seine rasch sich bewährende Kraft im Dienste der österreichischen Bewegung das richtige Tätigkeitsfeld fand.

## In der Revolution

In Triest lernte er, noch als Soldat, seine Frau Paula, eine gebürtige Marburgerin, kennen und führte sie, als er Triest verlassen mußte, heim nach Ungarn. Wallisch wurde mit der Leitung des Parteisekretariats in Szegedin betraut, und hier begann er nun, sowohl organisatorisch als auch agitatorisch, feberhaft zu arbeiten. Die Arbeiterschaft Szegedins ist halb ländlich, das Proletariat wohnt meist verstreut in der Umgebung der Stadt in siedlungsartigen Häusergruppen, die Menschen sind durch Jahrhunderte währende Unterdrückung abgestumpft und schwer aufzurütteln. Dazu kam noch, daß Wallisch nur unvollkommen Ungarisch konnte, war ja doch das Deutsche seine Muttersprache. Trotz dieser Schwierigkeiten konnte er bald große Erfolge aufweisen. Der Aufschwung der Partei in der Stadt, der schon früher begonnen hatte, nahm unter seiner Tätigkeit ein stürmisches Tempo an. Er war ein guter Redner, der sich in einfacher Weise den Arbeitern verständlich machen konnte, er kannte in seiner Arbeit keine Ermüdung, befaßte sich gewissenhaft mit der Sache eines jeden einzelnen, der sich an ihn wandte, und sein musterhaftes, glückliches Familienleben, seine strenge Lebensführung, die nur die Arbeit für die Partei und für die Genossen kannte, gewann ihm die Herzen der ungarischen Proletarier. Auch seine Frau, die bis zu seinem Märtyrertode nie von seiner Seite wich und ihm eine treue Gefährtin in seiner Lebensarbeit war, nahm teil an der organisatorischen Tätigkeit in Szegedin. Sie befaßte sich hauptsächlich mit der Frauenbewegung und, obwohl sie natürlich viel größere Schwierigkeiten mit der ungarischen Sprache hatte als ihr Mann, gewann sie bald das Vertrauen und die anhängliche Liebe vieler dieser doppelt und hundertfach ausgebeuteten, unglücklichen Wesen. Manche Arbeiterinstitution erinnert noch heute an die Tätigkeit Wallischs in Szegedin, so das Arbeiterheim, das er gründete.

Kurze Zeit nach dem Ausbruch des Krieges mußte auch Wallisch ins Feld. Er wurde ausgezeichnet und dann 1917 als Feldwebel beurlaubt. Er nahm seine Tätigkeit als Parteisekretär in Szegedin wieder auf und nützte seinen Einfluß und seine Beliebtheit dazu, insgeheim für die baldige Beendigung des Krieges, für den Frieden, der ein anderer Friede, der Friede einer besseren Zukunft der Arbeiterschaft werden sollte, zu wirken. Der Groll der Massen entlud sich in der Oktoberrevolution. Die Revolutionsregierung Michael Károli und Sigmund Kunfi rechnete auf den mächtigen und beliebten Parteisekretär der größten Provinzstadt Ungarns, als auf einen wichtigen Mitkämpfer, war doch auch die ungarische revolutionäre Regierung auf die organisierte Arbeiterschaft aufgebaut. Wallisch wurde zum Obergespan der Stadt Szegedin und des Komitats Csongrád ernannt, eine Machtstellung, die bis dahin nur Aristokraten bekleidet hatten und die nun in die Hände eines waschechten Proleten geriet.

Nun begann eine Periode der aufreibenden, atemlosen Arbeit für Wallisch. Er mußte die Verwaltung seines Gebietes neu organisieren, er mußte für Brot und Verpflegung sorgen, die verwildert heimkehrenden Kriegsteilnehmer betreuen, die politisch zu fieberhaftem Tatendrang erwachten Massen leiten, die Weisungen der Parteizentrale und der Regierung ausführen, die wenig disziplinierten Truppen des revolutionären Militärs überwachen. Einen harten Strauß hatte er auch mit der bolschewistischen Demagogie auszufechten. Es ist geradezu lächerlich, daß die Meute der Heimwehrspießer ihn später in Österreich zum kommunistischen Hetzer und blutigen Agenten der Dritten Internationale ausschreien wollte; waren doch Zehntausende Augen- und Ohrenzeugen seines offenen aufrichtigen Kampfes gegen die verantwortungslose Demagogie der bolschewistischen Phrasendrescherei gewesen. Koloman Wallisch war eine Proletenpersönlichkeit für sich, er wußte durch Erfahrung eines Lebens voll Drangsal und Verfolgung, daß der Klassenkampf immer unerbittlich ausgefochten wird und daß Zeiten kommen können, da der Kampf der Klassen ganz scharfe Formen annimmt. Er war aber nie schwankend in seiner sozialdemokratischen Überzeugung, als Parteikämpfer bewahrte er der Partei stets strenge Disziplin, seine Verlässlichkeit, auf die man wie auf einen Felsen bauen konnte, war sogar eine seiner hervorragendsten Eigenschaften. Nie vernebelten unklare, nicht zu Ende gedachte Gedankenschwaden die feste Linie seiner sozialdemokratischen Überzeugung, er hielt auf Reinlichkeit und Ordnung auch in seinem Gehirn. Kurz vor seinem Tode beteuerte er noch vor dem Standgericht: „Ich war nie etwas anderes als Sozialdemokrat“ — was diesen Henkern natürlich ganz gleichgültig war — und er schritt zur Richtstätte mit dem Rufe: „Es lebe die Sozialdemokratie!“

... Es ist hier nicht am Platze, auszuführen, wieso er in Ungarn zur Räteregierung kam, in der die Kommunisten das Übergewicht hatten. Selbst sie mußten jedoch Koloman Wallisch, der die Bolschewiken kurz vorher scharf bekämpft hatte, den unverfälschten Proleten, der in Szegedin und Umgebung eine unbestrittene Macht darstellte, hinter dem große Arbeitermassen mit Begeisterung standen, in seiner Führerstellung bestätigen. Szegedin wurde aber durch französische Truppen besetzt. Die französische Orientarmee griff mit den verbündeten Rumänen und Griechen die russische Revolution in der Ukraine und in der Krim an, und eine Etappenstation dieser beschämend mißlungenen militärischen Unternehmung war in Szegedin untergebracht. Um seine Unabhängigkeit, seine freie Handlungsfähigkeit zu bewahren, versetzte Wallisch seinen Sitz in ein Vorstädtchen von Szegedin, außer dem Bereich des französischen Kommandos, von wo er die Geschicke des unter französische Besetzung geratenen Szegediner Proletariats, in ständiger Verbindung mit der Regierung und mit der Partei, weiter leitete. Ganz neue und schwere revolutionäre Aufgaben wurden ihm hier gestellt, stand doch die Räteregierung im Krieg mit zwei Nachfolgestaaten, und außerdem begann die Gegenrevolution in Szegedin, unter der schmerzenden Hand des französischen Militärs ihre Wühlarbeit. Hier mußte er oft die Methoden der unterirdischen Arbeit anwenden, er schlich sich sogar einmal unter Gefährdung seines Lebens nach Szegedin ein.

### Zweifacher Emigrant

Als die Räteregierung im August 1919 in Ungarn zusammenbrach, gelang es Wallisch und seiner Frau, die jugoslawische Grenze, die von Szegedin nicht sehr weit entfernt liegt, zu erreichen. Sie siedelten sich in Maribor (Marburg) an. Wallisch ruhte aber nicht, er begann sofort für die Partei zu arbeiten. Nach dem Kriege überflutete das tragisch ausgeblutete, aber siegreiche Jugoslawien eine wahre Sturzweille des Chauvinismus, die Sozialdemokratische Partei hörte fast auf zu existieren, keiner traute sich mehr, Parteiarbeit zu leisten. Gerade aber in Maribor waren noch die gesündesten Wurzeln der Bewegung geblieben, gehörte doch diese Stadt vor dem Kriege zum Wirkungskreis der vorgeschrittenen Grazer Arbeiterschaft. Wallisch gelang es, mit seinem Feuergeist und mit seinen Fähigkeiten, die Reste der Mariborer Partei zu sammeln und sie wieder aufzurichten. Das wollten aber die damaligen Behörden in ihrer nationalistischen Verblendung nicht dulden. Gerade im Grenzgebiet, unter slowenischer und deutscher Einwohnerschaft, soll die Klassenpartei der Proletarier neu erstehen? Und ein geduldeter Fremder erkühnt sich, dem allmächtigsten, siegreichen Militär Trotz zu bieten, die Arbeiter wieder zu Sozialisten aufrütteln! Es sollte exemplarisch gegen den „Hetzer“ vorgegangen werden. Was in den jugoslawischen Kerkern Wallisch erwartete, davon haben wir aus schauerlichen Berichten einen Begriff. Genossen retteten ihn aber und halfen ihm und seiner Frau Paula über die Grenze. Durch Wälder und Berge, auf unwegsamen Pfaden gelangen sie nach Steiermark.

Eines schönen Tages, um die Mitte 1920, erschien in Graz ein herabgekommenes, ausgehungertes Menschenpaar in zerschissenen Kleidern und suchte sofort die Parteileitung auf. Wallisch verlangte von der Partei Arbeit, Parteiarbeit, er

Paul Keri

## Soldat der Revolution Koloman Wallisch

Umschlagentwurf von O. S. Trap

Copyright 1934 by  
Zentralstelle für das Bildungswesen Prag

kannte seine Fähigkeiten und wollte der Sache dienen, er wußte, daß er ihr mit Erfolg zu dienen vermag. Man begegnete ihm aber mit Mißtrauen. Er war ja in Österreich völlig unbekannt, man wußte von ihm nur, was er selbst angab, daß er Ungar war und hoher Funktionär der kommunistischen Räteregierung gewesen. Man stellte sich nun vor: In der neugegründeten deutsch-österreichischen Republik ein Ungar und noch dazu irgendein kleiner Béla Kun oder Tibor Szamuely als sozialdemokratischer Agitator! Wiewohl es damals an allen Ecken und Enden an tüchtigen Kräften für die Parteiarbeit mangelte, wog seine Beteuerung, daß er zu dieser Arbeit fähig sei, nicht diese schweren Bedenken auf.

Nun standen sie, Wallisch und seine Frau, erschöpft, verfolgt, völlig mittellos da und schienen in ihren letzten Hoffnungen getäuscht zu sein. Alle früheren Bedenken wurden aber eines Tages durch einen Zufall beseitigt. Bauarbeiter erinnerten sich seiner aufopfernden und erfolgreichen Tätigkeit als Leiter des Triester Streikes vor dem Kriege, des Vertrauens, das er damals unter der Triester Arbeiterschaft genoß, und sie verwendeten sich für Wallisch in dankbarer Erinnerung für seine Triester Leitung.

### Führer in Bruck

So wurde Wallisch Parteisekretär in Fürstenfeld in Steiermark, nahe dem Burgenland. Fürstenfeld ist ein Städtchen mit einigen hundert Tabakarbeltern und einer rein agrarischen Umgebung mit vielen Landarbeitern. Keiner vor ihm und keiner nach ihm hat in diesem Gebiet so fruchtbare Arbeit geleistet, wie Wallisch, dem es nach ganz kurzer Zeit gelang, Fürstenfeld zu einem mächtigen Stützpunkt der Arbeiterbewegung für die Oststeiermark zu gestalten. Rasch wurden seine Fähigkeiten, insbesondere aber sein Organisationstalent erkannt. Er wird bald zu einem bedeutenderen Posten ausersehen, er soll nach Bruck an der Mur kommen als Parteisekretär. Dazu muß man aber seine österreichische Staatsbürgerschaft durchsetzen. Dies gelingt auch dank dem Umstand, daß Wallisch aus deutschem Stamme, seine Muttersprache die deutsche war.

1921 ist Wallisch Parteisekretär in Bruck an der Mur. Und erst hier bewährte sich seine Kraft vollends. Bruck ist der Eisenbahnknotenpunkt für Oststeiermark, aber auch ein Zentrum der Schwer- und Papierindustrie und Sitz der Unternehmerverbände. Die Arbeiterschaft war hier nur lose und unvollkommen organisiert, die Ausbeutung der Fabrikssklaven sicherte den Herren der Schloße ein ruhiges, profitreiches Leben. Die Nähe Jugoslawiens, wo unmittelbar nach dem Kriege ziemlich ungeordnete Zustände, sehr schlechte Arbeitsbedingungen herrschten, lieferte den Unternehmern Militärfüchtlinge und andere Lohndrücker in Fülle.

Der neue Parteisekretär begann nun einen zähen und planmäßigen Kampf zur Hebung der Lebensstellung der Arbeiter-

schaft im Brucker Industriegebiet. Er ging von Betrieb zu Betrieb, zog von Ort zu Ort unermüdet, unbeirrbar durch die Hetze, die bald gegen ihn begann. Denn kaum war Wallisch einige Monate in Bruck, merkte das Ausbeuterkapital, was für eine Gefahr für sie da erwuchs, und von allen Seiten der Unternehmerrunde begann gegen Wallisch eine bisher nie gekannte erbitterte Hetze, an der Behörden und Exekutive getreulich teilhatten. Man entdeckte bald den „ungarischen Volkskommissär“, und gegen die österreichische Staatsbürgerschaft Wallischs wird Sturm gelaufen. An der Spitze dieser häßlichen, mit Verdächtigungen und Lügen geführten persönlichen Kampagne steht „König Anton“, der Allmächtige von Steiermark, Rintelen. Die Angriffe und die Verfolgung beschwingen aber nur den Eifer und den Geist Wallischs, und die Arbeiter erkennen an den Verfolgungen der Mächtigen den ihren, sie scharen sich mit hoffnungsvollem Vertrauen und Begeisterung um Wallisch. Seine organisatorische und aufrüttelnde Tätigkeit wurde durch diese Wählerarbeit des Kapitals nur gefördert.

So entstand in einigen Jahren in Obersteiermark eine festgefügte sozialdemokratische Organisation, wehrhaft und schlagkräftig, die Wahlziffern der Partei wuchsen siegreich von Wahl zu Wahl, eine Industriegegend nach der anderen wurde erobert. Sein Wirkungsgebiet wurde zum roten Herzen Österreichs. Wallisch sitzt nun auch im steirischen Landtag, seine sachliche, besonnene, aber energische Stimme ertönt nun auch dort, und der Einfluß der zum starken Selbstbewußtsein erweckten obersteirischen Arbeiter macht sich nun auch im Landesparlament fühlbar. Jetzt erst wird gegen Wallisch und gegen die steirische Arbeiterschaft mit der ganzen Rücksichtslosigkeit gefährdeter Klasseninteressen des Kapitals losgezogen.

Keine Mittel, keine materiellen Opfer sind zu groß, keine Art der Willkür zu verwerfen, um die Heimwehr zu stärken, auszubauen. Wallischs Sorge gilt dagegen dem Schutzbund, die ganze Jugend der Industrieorte in Obersteiermark wird wehrhaft erfaßt und Wallisch selbst, als gewesener Soldat, obzwar er in der Leitung des Schutzbundes keinerlei Funktion innehat, nimmt an den Übungen und Aufmärschen der Wehrorganisationen beispielgebend teil. Als es dann später ernst werden sollte, Gewehre und Maschinengewehre die Verstecke verließen, da waren er und seine Frau in Bruck und im Kampffeld um die Stadt überall da zu sehen, wo die Geschosse des Bürgerkrieges pfliffen und krachten, und Wallisch tat mit der Waffe in der Hand mit, bis zum heldenhaften Ende ...

### Der Bürgerschreck

Da kommen die blutigen Wiener Julitage des Jahres 1927. Wallisch, ein paar Tage auf Urlaub bei seinen Fürstenfeldern hört von den Ereignissen in Wien, eilt nach Bruck, und in den nächsten Stunden steht die Arbeiterschaft parat, zu allem vorbereitet, zur Verteidigung fertig. Als Antwort auf die 90 Todesopfer in Wien ist in Österreich der Generalstreik ausgerufen worden; in Bruck wird er lückenlos durchgeführt. Auch die Behörden sind einbezogen, sind lahmgelegt, und so übernimmt für einige Stunden, mit mustergültiger revolutionärer Disziplin, die Arbeiterschaft selbst die Funktionen der Behörden, die Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung. Nach zwei Tagen widerhallt es aber in der ganzen Welt: Bolschewikenherrschaft Wallischs! Räterediktatur in Bruck! Mit Balkenlettern kann man es in allen bürgerlichen Zeitungen lesen. Keinem Menschen war in Bruck ein Haar gekrümmt worden, aber nach der Hetze in Wort und Schrift hätte man glauben können, nicht die Wiener Polizei habe neunzig Menschen ermordet, sondern Wallisch in Bruck.

Seit damals verdoppelte sich der Haß gegen Wallisch, die Hetze gegen ihn, vervielfachten sich die blutrünstig-frechen Angriffe der Heimwehr auf die aufrechten steirischen Arbeiter. Der antimarxistische Krieg war in vollem Gange. Bei jeder Aktion der Arbeiter, bei jeder gewerkschaftlichen Auseinandersetzung, bei jedem Betriebskonflikt hieß es in der steirischen Presse, auf Plakaten, in Reden, in Heimwehrversammlungen: Wallisch! Die ohnmächtige Wut der Ausbeuter und ihrer Heiferscheiter wuchs ins Zügellose, als Wallisch bei den Wahlen von 1930 in den Nationalrat gewählt wurde.

Im Mittelpunkt dieser Kämpfe stand der Tag von Sankt Lorenzen, der Tag, an dem die Heimwehr, nach unzähligen, ungesühnt gebliebenen Arbeitermorden, auf die Duldung der Behörden rechnend, das Blut der Getreuen Wallischs in Strömen abzupfen wollte. Für den 18. August 1929 veranstaltete Wallisch in Sankt Lorenzen, zwei Eisenbahnstationen von Bruck entfernt, ein Arbeiterfest im Freien. Die steirische Heimwehr mobilisierte für diesen Tag 1200 Mann, mit Gewehren und Maschinengewehren ausgerüstet, gegen die feiernde Arbeiterschaft. Der Führer bei diesem großangelegten Banditenüberfall war jener Rauter, der jetzt als Vertrauter Hitlers in München sitzt. Als Wallisch die Gefahr sieht, läßt er das Fest abbrechen und führt die Arbeiter in den Ort zurück. Die Heimwehr lechzt aber nach Arbeiterblut, sie lechzt nach einem blutigen Sieg über Wallisch und stürmt gegen die Arbeiter, beschleßt sie, beschleßt Kinder und Frauen mit feldmäßig in Stellung gebrachten Maschinengewehren. Aber die Arbeiter halten stand, sie wehren sich so gut sie können, mit Zaunlatten und Prügeln und jagen die Heimwehren in die Flucht. Wallisch blieb Sieger in Sankt Lorenzen.

Der Tag von Sankt Lorenzen war das Vorspiel zum Pflimerputsch, zum versuchten Staatsstreich der Heimwehrbanditen, der kurz nachher erfolgte, damals aber noch schmächtig zusammenbrach. In Lächerlichkeit endete. Daß aber der Putsch ein solches Ende nahm, ist nicht zuletzt der musterhaft organisierten steirischen Arbeiterschaft und deren Hochburg, Wallischs Bruck, zu verdanken. Die steiermärkische organisierte Arbeiterschaft war vor drei Jahren die Mauer gewesen, an der der Pflimerputsch schließlich zerschellte.

Nach der Niederlage der Reaktion in Sankt Lorenzen, nach der Blamage des Putsches neuerliche Haßausbrüche gegen Wallisch, neuerliche Anstrengungen, um ihn zu vernichten. Ein Mordanschlag wird gegen ihn ausgeführt, der aber miß-

lingt. Als er nachts, aus einer Konferenz kommend, seine Wohnung aufsuchen wollte, pfliffen Mordkugeln der Heimwehrraschisten um sein Haupt. Er blieb unversehrt, nur die Haustür wurde beschädigt. Nie wurden die Mordschützen ausgeforscht, nie behelligt. Als man ihn auf diese Weise nicht beseligigen konnte, wollte man ihn moralisch unmöglich machen. Eine Flut von Verleumdungen setzte in der Presse der wildgewordenen Heimwehrraschisten ein. Er wurde als blutrünstiger Bolschewikenführer „entlarvt“. Man beschuldigte ihn unzähliger Morde und Hinrichtungen, die er als Volkskommissär in der Zeit der Räterepublik begangen habe; das Lügenmaterial lieferten die weißgardistischen ungarischen Kumpane der Heimwehrraschisten. Wallisch strengte in jedem einzelnen Falle Verleumdungsprozesse an, und in jedem Fall, in dem das Verfahren rechtskräftig zu Ende geführt werden konnte, wurden die Verleumder verurteilt. Die Grundlage der ganzen Hetze war die, daß zu den Funktionen Wallischs während der Räteregierung auch gehörte, daß er Beisitzer des Revolutionstribunals in Pétegyháza war — andere Gerichte gab es damals nicht —, es konnte aber leicht bewiesen werden, daß dieses Gericht kein einziges Todesurteil fällte und niemanden hinrichten ließ.

Die Wellen der rücksichtslosen Hetze gingen aber nichtsdestoweniger immer höher. Für den Antimarxismus und für den Austrofaschismus, der jetzt kühn sein Haupt erhob, war Wallisch zum Zielpunkte der heftigsten Angriffe ausersehen. Man kann sagen, daß für den arbeiterfeindlichen Feldzug drei Namen der gegnerischen Welt als Symbole galten: Otto Bauer, der marxistische Theoretiker des „Austrobolschewismus“, Breitner, der „Steuersadist“, der den Reichen in Wien ihr Geld abnahm, und Wallisch, „der Blutgerige“, der die Arbeiterfaust verkörperte. Es war sicher, daß, wenn es zur Abrechnung kommen sollte und die Arbeiter unterlügen, dieser bestgehaßte Prolet nicht mit dem Leben davonkommt.

Seit dem Siege Hitlers in Deutschland drängten auch der österreichische Faschismus und das Schwerkapital im Bunde mit ihm auf die Abrechnung mit der Arbeiterschaft. Über der Grenze im Siebzigmillionenreich ist die Arbeiterschaft niedergeworfen, herrschen die zähnefleischenden Arbeiterfeinde, und hüben, im kleinen Österreich, soll das Kapital, soll die beuteligste Räuberbande nichts davon profitieren? Das ist unmöglich, das soll nicht geschehen. Los auf die Arbeiterschaft, los auf die Freiheitsrechte! Jetzt heißt es aber auch in unserem Lager: alle Mann an Bord! Die steirische Landeszentrale in Graz beruft Wallisch zum Parteisekretär. Nicht leicht wird ihm der Entschluß, seine Brucker Genossen, sein Obersteiermark zu verlassen, er folgt aber dem Gebot der Partei, unter der Bedingung, daß er neben dem Landessekretariat auch noch den obersteirischen Wahlkreis und die Brucker betreten darf. Seine treuen Brucker wollen ihn nicht ziehen lassen. „Jetzt, wo es bald ernst werden muß — sagen sie zu ihm —, jetzt verläßt du uns!“ Darauf gab Wallisch das nunmehr historisch gewordene Versprechen, wenn es zum Bürgerkrieg kommen sollte, nach Bruck zu eilen und seine Brucker im Kampfe zu führen, ein Versprechen, das er mit seiner breiten Ruhe lächelnd einhielt, obzwar er damit sein Todesurteil besiegelte.

Das Leben Koloman Wallischs war immer ein Leben unermüdetlicher, pflichttreuer Arbeit. In den drei Monaten vor seinem Tode leistete er aber geradezu Übermenschliches. Er pendelte unablässig zwischen Wien, Bruck und Graz, eilte von Arbeit zu Arbeit, von Konferenz zu Konferenz, von Versammlung zu Versammlung. Je mehr sich die Dinge zuspitzten, je drohender und frecher der Faschismus wurde, je aggressiver die Regierungsmaßnahmen und das Verhalten der Behörden wurden, um so eifriger war er daran, die bedrückte Arbeiterschaft aufzurichten, ihr Mut und Vertrauen einzufößen.

In diesen Tagen beklagte sich Wallisch zum ersten Male über Überbürdung. Er klagte einem Freunde, daß er nicht dazukomme, ein gutes Buch zu lesen. Wallisch, den der antimarxistische Pöbel als einen wilden, gewissen- und verantwortungslosen, machthungrigen, ungebildeten Draufgänger hinstellen möchte, wußte sehr gut, was Bildung und Wissen für den Kampf der Unterdrückten bedeuten. Niemand hatte eine solche Verehrung für wirkliches Wissen und Können wie er, und in diesem Sinne war er viel mehr ein Kulturmensch als die hohen christlichen Patrioten, die jetzt wie Vandalen unter den mustergültigen Kulturreinrichtungen, die die österreichische Arbeiterschaft geschaffen, hausen. Wallisch hatte nie die Zeit, sich eine umfassende wissenschaftliche Bildung anzueignen, er war ja von seiner frühesten Jugend an ein Schwerarbeiter der Bewegung gewesen. Leben und Kampf, das Ineinanderschmelzen mit den Massen der Unterdrückten waren seine Studien. Seine übriggebliebene freie Zeit benützte er aber dazu, um zu lesen, sich zu bilden; auch das faßte er als Pflicht eines Funktionärs auf, und er hätte sich Vorwürfe gemacht, wenn er in seiner Muße noch so harmlosen Vergnügungen nachgegangen wäre.

Inmitten seiner vielfachen politischen und gewerkschaftlichen Pflichten war eine der Hauptaufgaben Wallischs die Arbeiterbildung, für die er beträchtliche Mittel freimachte und so viel tat, als er nur konnte.

Er hatte einen hohen Begriff von sozialdemokratischen Funktionen, er hätte sie am liebsten Ordensregeln unterworfen. Sein Privatleben in der kleinen Zweizimmerwohnung, wo seine Frau trotz ihrer Parteipflichten ohne Bedenken waltete, blieb das Leben eines arbeitsamen Proleten, selbst als er schon hohe politische Stellen bekleidete. Glücklicherweise, in Anhänglichkeit verbunden war das Familienleben der beiden, wie nur das Zusammensein eines intelligenten Arbeiterpaares sein kann, wenn es das zum Leben Nötige hat.

Nie war einer, der um Geist und Leib der ihm anvertrauten Masse so sehr Sorge trug, wie er. Ein Gang mit Wallisch durch die Stadt Bruck war ein Erlebnis. Jung und alt grüßte ihn, hielt ihn an, fragte um Rat, man sah, er war der Freund, Berater und Seelsorger der Arbeiter in einem.

Die Februarkämpfe in Bruck und seiner Vorstadt Kapfenberg waren von denselben Umständen bedingt wie in Wien



# Vergeßt nie

Was wäre unser Opfer? Nichts!  
Wenn ihr verzweifeltet Gesichts  
nach unserm Tod entsagt,  
 euch nicht mehr freut des nahen Lichts,  
verfolgt vom Schatten des Verzichts,  
nur den Verlust beklagt,  
der euch bedrückt, Erseht den Sinn  
und dümmert nicht im Schmerz dahin!  
Gerade dann tut not,  
daß Euer Glaube klar erkennt  
die Pflicht! So sind wir nie getrennt!  
Seid würdig dem Gebot!

RICHARD ZACH



und in anderen Städten. Das Versagen des Generalstreiks, der Mangel an Verbindungen unter den kämpfenden Zonen, stempelte sie zu heldenhaften Abwehrgefechten einzelner Gruppen, in denen es in erster Reihe um die revolutionäre Ehre der Arbeiterschaft ging. Genosse Julius Deutsch urteilt aber über die Kämpfe in Bruck und Kapfenberg (Der Bürgerkrieg in Österreich. Eine Darstellung von Mitkämpfern und Augenzeugen. Verlag „Graphia“, Karlsbad) folgendermaßen: „Die Kämpfe in diesen beiden Städten gehören zu den größten, die der Schutzbund in den Februartagen ausgeführt hat.“ Wallischs Garde, Wallischs junge Schutzbündler, die trotz Arbeitslosigkeit, trotz Hunger und Heimwehrterror zu den bestgeschulten, begeistertsten gehörten, die ein Kameradschaftsgeist ohnegleichen erfüllte. Wallischs harte Arbeiter kämpften hier in unbeugsamem Glauben an die Zukunft des Proletariats.

Er selbst war in Graz, in seinem Büro, als das Zeichen zum Generalstreik gegeben wurde. Das Parteisekretariat in Bruck läutete ihn an. „Darauf habe ich meinen Mantel genommen und fuhr mit meiner Frau nach Bruck“ — erzählte er in seiner Aussage vor dem Ständericht. Er mußte ja beim Ausbruch des Bürgerkrieges unter seinen Bruckern sein. Er gab noch von Graz aus telephonisch den Befehl, die Waffen auszufolgen und die Schutzbündler zu sammeln, dann eilte er nach Bruck.

Als er ankam, waren dort schon die Kämpfe im Zuge. Die Richtlinien des Schutzbundes für den Fall einer bewaffneten Aktion lauteten: überall die Exekutive in ihren Lokalitäten anzugreifen und sie, wenn möglich, zu entwaffnen. In Bruck funktionierte der Generalstreik, die Stadtpolizei hielt zur Arbeiterschaft, es galt nur, die Gendarmerie lahmzulegen, und die Stadt war in den Händen der Arbeiterschaft. Die Kämpfe entbrannten also um die Gendarmeriekasernen in Bruck und in Kapfenberg, um die Forstlehranstalt, wo Heimwehr untergebracht war, und um das Beamtenhaus der Firma Felten, in das bei dem Bekanntwerden des Generalstreiks eine Abteilung Gendarmerie gerufen worden war.

Wallisch eilte in das Parteisekretariat, um die Anordnungen zu überprüfen, denn der Parteisekretär und Kommandant des Schutzbundes war vor einiger Zeit verhaftet worden. Es war ein schwerer Schlag für die Brucker gewesen, denn von vielen Waffenverstecken wußte nur er allein. Nun eilte Wallisch in die Gemeindeunternehmungen, wo die Arbeiter sich versammelten und die Waffen ausgeteilt wurden, ins Gemeindehaus, durcheilte die Straßen, die schon vom Knattern der Maschinengewehre und vom Gewehrfeuer widerhallten, suchte die Stützen auf, wo gekämpft wurde, feuerte seine Leute an, gab Anordnungen. In den Nachmittagsstunden fuhr er in die umliegenden Industrieortschaften und holte auf Lastkraft-

wagen die Schutzbündler selbst zum Kampfe in die Straßen von Bruck. Es war von vornherein zu befürchten, daß von Graz Militär anrücken werde, so eilte Wallisch nach Pernegg, wo die Bundesstraße, planmäßig zwischen dem Ort und dem Stausee an sechs Stellen mit umgelegten Telegraphenmasten und Bäumen versperrt und die Schienen der Eisenbahn aufgerissen wurden. Am Schloßberg von Bruck wurde eine feste Stellung der Schutzbündler bezogen.

Der Kampf hatte mit einem Sturme auf die Gendarmeriekaserne in der Wiener Straße begonnen. Von allen Seiten setzte ein heftiges Feuer auf die Kaserne an, sämtliche Fenster gingen in Trümmer und die Wände waren wie Siebe durchlöchert. Die Gendarmen leisteten harten Widerstand. Als man glaubte, das Gebäude sei schon sturmreif, wurde das Tor mit Handgranaten gesprengt, und ein Trupp Jugendlicher warf sich todesverachtend in den Hof. Der Kommandant dieser Abteilung stürzte aber, von einer Kugel getroffen, tot zusammen, ein Schutzbündler neben ihm wurde schwer verletzt, sie mußten sich zurückziehen. Die Gendarmen hatten sich in dem Hoftrakt der Kaserne verschanzt und verteidigten sich auch von da aus.

Nun wurde der Feuerangriff auf die Kaserne und auf die übrigen Objekte der Exekutive verstärkt. Die Nacht ist inzwischen eingebrochen, eine schauerliche Nacht. Undurchdringliches Dunkel herrschte in der Stadt, niemand außer den kämpfenden Schutzbündlern traute sich auf die Straße, die Fenster waren überall geschlossen. Unaufhörlich ließ sich das Knattern der Maschinengewehre hören, dazwischen krachten die Sprengkörper, der Lärm des Feuergefechtes wogte auf und ab, und in diesem gewitterartigen Rollen leuchteten im Dunkel die Mündungsfeuer wie Blitze.

Wallisch war überall bei seinen Leuten. Mit seiner überlegenen, kraftbewußten Ruhe, mit seinen lächelnden klaren Augen hobte er allen Zuversicht ein. Er traf Anordnungen, ließ Munition austellen, half selbst mit dabei, sorgte um die Verpflegung, versuchte telephonische Verbindungen mit anderen Orten zu bekommen. Dollfuß und Fey ließen bekanntlich durch das Radio verbreiten, daß Otto Bauer und Julius Deutsch gleich bei Beginn der Feindseligkeiten geflüchtet seien, und auch unter den Brucker Kämpfern sprach man von dieser Lüge. Wallisch trat diesen Verleumdungen entgegen, versicherte seinen Leuten, daß dies von der Regierung nur ausgesprengt wäre, um den Schutzbündlern den Mut zu nehmen. Die Brucker lachten nur über diese Regierungslüge, sie machten ihre Witze darüber.

Schon am Abend des 12. machten sich jedoch die ersten Anzeichen der tragischen Lage der isolierten Revolutionskämpfer bemerkbar, meldeten sich in Bruck die Vortruppen der überlegenen Staatsmacht. In Graz war verhältnismäßig



Das Café Arbeiterheim in der Klausgasse



Beim Café Goethehof



Artillerietreffer im Goethehof



viel Militär vorhanden, der Streik drang nicht durch, in der Stadt selbst herrschte verhältnismäßig Ruhe, die Schutzbündler, die die Waffen ergriffen hatten, verzogen sich in die Vororte, so daß genug Militär da war, um es gegen das viel wichtigere, siegreich kämpfende Bruck einzusetzen. Das erste Bataillon des Alpenjägerregimentes Nummer 10 marschierte mit zwei Gebirgsgeschützen auf der Pernegger Straße an. Die Besatzung der Verhäu, der Barrikaden bei dem Stausee mußte dem Artilleriefeuer weichen, und dem Bataillon gelang es, noch in der Nacht, bis in die Stadt vorzudringen. Daß weiteres Militär, nachrückende Artillerie so lange Zeit brauchte, um diesem Vortrupp zu folgen, ist dem Umstand zu verdanken, daß die Straße und die Eisenbahnstrecke von unserer Seite unter ständigem Feuer gehalten wurden und die Herstellungsarbeiten nur langsam und mühevoll vor sich gingen.

Das in die Stadt gedrungene Militär wurde von unseren Helden würdig empfangen. Im Stockänstern ließ man Scheinwerfer von Autos auf die Soldaten richten und beschuß sie so, als bequeme Zielpunkte, bis die Kugeln des Militärs endlich die Scheinwerfer außer Betrieb setzten. Der Schlüsselort Bruck war aber der Schloßberg, von dort aus konnte die ganze Stadt beschossen, beherrscht werden. Hier hatte Wallisch in guten Stellungen Schutzbündler aus Kapfenberg, Diemlach, Hasendorf, Parschnig, Thörl und anderen benachbarten Orten als Besatzung versammelt. Der Angriff auf den Schloßberg wurde schon in der ersten Nacht versucht, aber damals mißlang er noch. Im Laufe des Dienstags, des 13. Februars, als schon mehr Artillerie angelangt war, wogte der Kampf heiß um diese Stellung. Es gelang dem Militär, von heftigem Artilleriefeuer unterstützt, die Schutzbündler, die die Murbrücke besetzt hielten, zurückzuwerfen. Da führte Wallisch ungefähr hundert Kapfenberger zum Angriff an und erklärte, die Brücke zurückerobern zu wollen. Er sprach seinen Leuten Mut zu, es müsse alles darangesetzt werden, die Murbrücke wieder in unseren Besitz zu bringen. Von zwei Seiten wurde die Brücke gestürmt und gelangte in der Tat in den Besitz der Revolutionskämpfer, aber schwere Verluste an Toten und Verwundeten brachte dieser Angriff.

Immer weitere Geschütze und sogar Minenwerfer wurden gegen die Kämpfer für die Freiheitsrechte in Stellung gebracht, und die bessere Bewaffnung auf der Regierungsseite entschied schließlich auch in Bruck den Kampf. Auch zeigte sich bei den Schutzbündlern Munitionsmangel. Schon in der ersten Nacht mußte bei den Angriffen auf die Gendarmeriekasernen vor Munitionsverschwendung gewarnt werden, und als man mit Maschinengewehren und Handfeuerwaffen gegen Artillerie seinen Mann stellen mußte, wurde die Kargheit der Munition zu schwerer Hemmung. Während des ganzen Tages wogte der Kampf um den Schloßberg hin und her, stundenlang hielten sich die kämpfenden Parteien die Waage. Die Gendarmeriekasernen wurden durch Militär befreit, entsetzt, nur hinter der Kaserne in der Winterstraße, die auch vom Schloßberg beschossen werden konnte, hielt sich eine während des Kampfes rasch errichtete Barrikade. In der Nacht von Dienstag auf Mittwoch begann der von Granatfeuer unterstützte entscheidende Sturm auf den Schloßberg, an dem Militär und Heimwehrabteilungen teilnahmen.

Noch am Abend, gegen 9.30 Uhr, sammelte Wallisch einige hundert Schutzbündler, führte sie in einen anliegenden Wald, wo eine Standeskontrolle vorgenommen wurde, die ergab, daß 420 Mann anwesend waren. Diese führte Wallisch über die Murinsel und die unbesetzte Wasserwehr auf das andere Murufer. Der ursprüngliche Plan bei diesem Zug war, auf einem Umweg durch die Anhöhen dem Militär und hauptsächlich der Artillerie in den Rücken zu gelangen und sie überraschend anzufallen. Der ungleiche Kampf, Gewehre gegen Geschütze, ließ diesen heldenhaft verwegenen Plan reifen. Als aber die Abteilung nach mühsamem Marsche in dem Utschgraben anlangte, mußte sie erkennen, daß der Kampf bereits entschieden war. Der Schutzbund mußte den Schloßberg preisgeben, auch in Kapfenberg wurde die stärkste Stellung, die Ruine, verlassen. Der Kampf flammte noch, wie in Wien und anderen Orten, von Zeit zu Zeit heftig auf, einige todgeweihte Gruppen schossen noch von Hausdächern und verteidigten sich aus Nestern des Widerstandes, der Kampf war aber bereits entschieden, das Geschützfeuer hatte aufgehört.

### Wallischs Zug in die Berge

Da sammelte Wallisch die Führer und Vertrauensmänner der Truppe, um einen Kriegsrat abzuhalten. Einstimmig war die Meinung, den Kampf aufzugeben, gegen Frohnleiten zu marschieren und zu versuchen, die jugoslawische Grenze mit der Waffe in der Hand zu erreichen. Wallischs Meinung, die er gegenüber mehreren Führern äußerte, war zwar, daß man den Kampf noch nicht aufgeben sollte: er fügte sich aber der Mehrheit. So entfernte er sich von Bruck, der Stätte eines aufopfernden Lebens und eines heldenhaften Kampfes, die er nie mehr wiedersehen sollte. Seine lichtgrauen klaren Augen brachen in Leoben, dem Neste der muffigsten, tückischsten Heimwehrreaktion.

... Nun wurden drei Gruppen gebildet, und in dieser Formation marschierte die Abteilung sechs Stunden lang durch Wälder, über Berge, in Sturm und Kälte, oft bis über die Knie im Schnee versinkend. Frau Paula marschierte mit. Die meisten Schutzbündler waren aber für diesen mühsamen Zug nicht genügend ausgerüstet. Es fehlte an Schuhen und Kleidern, sie litten Hunger. Viele blieben zurück, kehrten um und suchten ihre Heimstätten auf. Wallisch redete der Truppe Mut zu, er klärte die Leute auf, daß sie, wenn sie einzeln in ihren Heimorten abgefangen würden, auf schwere Strafen rechnen müßten. Die einzige Rettung wäre, zahlreich und wehrfähig beisammen zu bleiben, nur so hätten sie Aussicht, sich durchzuschlagen und die rettende Grenze zu erreichen. Mit erhobenen Fäusten schworen die Leute, Wallisch zu folgen.

In immer unwirtlicheren Höhen, ins Almggebiet gelangt, sah nunmehr aber auch Wallisch ein, daß den ungenügend

ausgerüsteten Schutzbündlern diese fürchterlichen Anstrengungen nicht mehr zuzumuten seien. Die Wege waren vereist, sie gerieten in Mulden, in denen sie in den Schnee versanken, ein eisiger Wind piff, der die erhitzten Körper erstarren machte. Die Hoffnung, sich in wehrhafter Masse durchschlagen zu können, schwand. Die ganze Schar wurde nun zusammengerufen. Zum letzten Male sprach Wallisch zu den Brucker Arbeitern. Er würdigte ihre vollbrachten Leistungen, dankte den Mitkämpfern und beschwor sie, trotz der augenblicklichen Niederlage die Hoffnung auf den schließlichen Sieg des Sozialismus nicht aufzugeben. Tränen standen den Schutzbündlern in den Augen, als sie von ihrem geliebten Führer Abschied nahmen — um ihn nur mehr als begeistertes Symbol ihrer Revolutionstreu, als Sinnbild des bis in den Tod unbeugsamen Proleten wiederzufinden.

Es begann nun der Abstieg derjenigen, die sich, durch die Wälder schleichend, nach Bruck und den umliegenden Ortschaften zurückwandten. Bei Wallisch blieben noch etwa hundert Genossen. Vertraute Freunde versuchten, ihm zuzureden, er solle an seine persönliche Rettung denken; in der Verwirrung und Kopflosigkeit, die jetzt herrschte, wäre dies noch möglich. Ein Freund rückte mit dem Plan heraus, Wallisch könnte sich nach Graz einschleichen, dort sollte ihn der sozialdemokratische Verein für Feuerbestattung „Flamme“ in einem Sarg verstauben und in seinem Begräbnisauto nach Wien fahren, als eine für die Verbrennung im Wiener Krematorium bestimmte Leiche. Aus Wien wäre dann die Flucht schon viel leichter. Wallisch lächelte nur und blieb bei seinen Getreuen.

### Vierzig im Kampf in Eis und Schnee

Der Trupp wendete sich nun durch den Laufnitzgraben gegen Frohnleiten. Der Ausgang des Grabens war aber von Gendarmerie und Heimwehr besetzt, eine ausgesandte Patrouille von acht Mann wurde in einer Almhütte abgefangen, nur ein einziger Schutzbündler kehrte zurück. Sie mußten sich wieder in die Berge wenden, wo der unbarmherzige eisige Wind, Schnee, Kälte und Hunger sie erwarteten. Die Prohleitner Gendarmen hatten aber telephonisch Graz benachrichtigt, und eine Gruppe von 80 Gendarmen mit Maschinengewehren rückte aus, um Wallisch und seine „Aufständischen“ zu vernichten. Sie sollten umzingelt werden. Die Grausamkeit des Wetters und der Natur kamen jetzt Wallischs Leuten zu Hilfe. Die Gendarmen kamen nur mühsam vorwärts, die Maschinengewehre mußten auf den vereisten Wegen zurückgelassen werden, und auf einem vom Schnee bedeckten Gebirgsattel empfing die Vorhut der Gendarmen vernichtendes Gewehrfeuer. Die Schutzbündler drangen, sich geschickt deckend, vor und jagten die Gendarmen in die Flucht. Mit Toten und Verwundeten mußten diese den eiligen Rückzug antreten.

Als sich die letzten Getreuen auf der sogenannten Brandstetter-Höhe sammelten, waren es nur vierzig Mann. Die Kälte, der Wind, der nagende Hunger trieben sie fast zur Verzweiflung. Fünf Mann fielen, sie hatten offenbar Lungenentzündung. Ein älterer Nationalrat, der mit ihnen war, dessen Namen wir aber verschweigen müssen, weil wir nicht wissen, ob es ihm gelungen ist, sich in Sicherheit zu bringen, hatte beide Füße erfroren. Dabei waren sie alle bis zu Tode erschöpft und konnten keine Minute ausruhen. Die paar Almhöfen boten keinerlei Schutz, und wenn sie sich zum Schlafe hingelegt hätten, wären sie sicher erfroren. Sie durften kaum einige Minuten sitzend ausruhen, sie mußten immerwährend auf- und abgehen, um im kalten Wind nicht zu erstarren. Sie harrten zwei Tage und zwei Nächte in dieser schrecklichen Lage aus. Frau Paula, die treue Schicksalsgefährtin Wallischs, war mit ihnen, erduldet diese Qualen mit ihnen gemeinsam.

Wallisch hatte versucht, einzelne Patrouillen in die unten liegenden Dörfer auszuschicken — jedem hatte er 20 Schilling mitgegeben, um Lebensmittel zu kaufen. Keiner ist zurückgekehrt, sie sind den auf den Abstiegen lauernden Gendarmen und Heimwehren in die Hände gefallen. Nur einem Schutzbündler, dem Adjutanten Wallischs, gelang es, eine Ortschaft im Tale zu erreichen. Er kehrte mit Genossen zurück, die auf Skiern herbeiliefen, Lebensmittel und Tragbahnen für die Kranken bereiteten. Die Ausgehungen warfen sich wie Wölfe auf Wurst, Brot und Käse, sie aßen seit zwei Tagen zum ersten Male. Nun führten die Genossen vom Tal jene, die nicht mehr ausharren konnten, und trugen die Kranken auf Schleichwegen zu Tale.

### Wallisch kommandiert zum letzten Male

Neunzehn Mann und seine Frau blieben jetzt noch bei Wallisch. Und sie mußten in ihrer schweren Prüfung noch einen letzten Kampf mit den Schergen Feys und Dollfuß ausfechten. Ein Genosse, der bei diesem heldenhaften letzten Aufbäumen von Wallischs Kämpfergeist mitgefochten hat, erzählt dieses Erlebnis mit folgenden Worten:

Am 16. gegen 2 Uhr nachmittags kam ein Bauer, der sich so merkwürdig gebärdete, daß wir in ihm einen Spion vermuteten. Genosse Wallisch fragte den Mann, was er denn hier mache, worauf dieser erwiderte, er müsse sich den Weg besehen, da er die Absicht habe, in den nächsten Tagen einen Heutransport von der Hochalm aus durchzuführen. Wir hatten aber alle das Gefühl, daß der Bauer nur ein Spion sein konnte. Kaum eine Stunde nach dem Weggang dieses Mannes bemerkten wir aus großer Entfernung, daß über die nächstgelegene Anhöhe, die der Bauer auf seinem Rückwege passieren mußte, zuerst ein Mann, in kürzeren Abständen je 5 Mann und dann aufeinanderfolgend 50 bis 60 Leute die Schneide passierten. Wir konnten, der Entfernung wegen, noch immer nicht feststellen, ob es Schutzbündler oder reguläres Militär wäre. Genosse Wallisch gab den noch übriggebliebenen 19 Genossen den Befehl, sich in Schwarmlinie aufzulösen, vorzumarschieren und sich zum Angriff bereitzuhalten. Als wir eine Strecke vorgegangen waren, bemerkten wir, daß die Heranmarschierenden Soldaten waren, die gerade

damit begannen, unsere aufgestellten Avisoposten, die bereits gefangengenommen waren, zu durchsuchen.

Genosse Wallisch hatte das Kommando übernommen und war an der Spitze der Schwarmlinie. Er gab den Befehl, halbkreisförmig aufzustellen zu nehmen, Deckung zu suchen, damit wir nicht umzingelt werden konnten, und erst auf sein Kommando das Feuer zu eröffnen. Kaum daß diese Einteilung getroffen war, hörten wir, daß Genosse Wallisch den ersten Schuß abfeuerte, der auch für uns das Zeichen zum Angriff war.

Durch das energische und zielbewußte Auftreten unseres Kommandanten, Genossen Wallisch, gelang es uns — obwohl wir der zahlenmäßig schwächere Teil waren —, die mit einem Maschinengewehr ausgestatteten Soldaten zurückzudrängen. Wer dabei Genossen Wallisch sah, hat ihn erst als richtigen Kämpfer schätzengeliebt. Es läßt sich gar nicht schildern, mit welcher Ruhe und Umsicht, wie unerschrocken er den Kampf leitete.

Nach einem fast halbstündigen Gefecht sahen wir, daß vor der Front des Militärs zwei unserer Avisoposten vorgezogen wurden, die uns fortwährend zuriefen: „Genossen, nicht schließen, hier sind lauter Genossen!“ Wir haben uns aber durch diese Kriegslust keineswegs irremachen lassen. In diesem Kampfe wurde einer unserer Genossen durch einen Brustschuß schwer verwundet; wir nahmen ihn auf dem Rückzuge mit. Nach der Sammlung bemerkten wir, daß sich wieder einige Genossen von uns zurückgezogen hatten — es waren jetzt nur mehr 12 Genossen übriggeblieben. Da wir die Aussichtslosigkeit eines weiteren Widerstandes einsahen, gingen wir gegen den Eispaß in der Absicht zurück, in diesem Gebiet Schutz und Versteck zu finden, weil die dortigen Wälder und Schluchten größtenteils unwegsam sind.

Bei Einbruch der Dunkelheit kamen wir zu einer Almhütte. Wir waren vor Hunger, Durst und anderen Strapazen so hergekommen, daß wir alle Kräfte anspannen mußten, um uns überhaupt noch aufrecht halten zu können. Genosse Wallisch ersuchte mich, da ich den Inhaber der Hütte persönlich kannte, zu ihm zu gehen und zu trachten, irgend etwas zum Essen zu bringen.

Nachdem wir unsere Mahlzeit beendet hatten, besprachen wir uns und vereinbarten, daß wir uns in kleine Gruppen teilen, von denen jede auf eigene Faust die weitere Flucht bewerkstelligen möge.

### Das Wild wird erjagt

Die letzten Reste der Abteilung von 420 Mann, die Kameraden der letzten Stunden und des letzten Kampfes, verabshiedeten sich nun voneinander, und einzeln suchten sie sich in Sicherheit zu bringen. Wallisch trennte sich auch von seiner Frau, die unter der Hut von Genossen in Ortschaften im Tale sich verbarg.

Wallisch selbst hielt sich mit zwei Genossen eine Zeitlang in Heuschöbern auf den Almen versteckt. Wo er dann in den nächsten Stunden überall war, wie er mit seiner Frau zusammentraf, wie er sich Geld verschafft hatte — denn er hatte fast keine Mittel bei sich —, konnten wir nur sehr lückenhaft ermitteln. Sicher ist nur, daß er mit einem Genossen am 17. vormittag, auf Rodeln fahrend, die Ortschaft Utsch erreichte.

Schon am ersten Tage, als der verwegene Zug Wallischs

In allen Geldfragen:



**ZENTRALSPARKASSE**  
DER GEMEINDE WIEN  
Zweiganstalten in allen Stadtteilen



Das Floridsdorfer Arbeiterheim in der Angerer Straße nach den Kämpfen

in die Berge bekannt wurde, verbreitete die Regierung die unsinnigsten Gerüchte über ihn. Es war damals noch gar nicht sicher, daß die Faschisten des Aufstandes der Arbeiter so bald Herr werden können, sie wollten aber wenigstens den Wallisch tot haben, er war ja in den Augen der Reaktion derjenige, der den Widerstandswillen der Arbeiterschaft verkörperte, sein Name war der bestgehaßte im bürgerlichen Österreich. Zuerst hieß es, er wäre in den Kämpfen in Bruck gefallen, dann verbreitete die Helmwehrtresse die Nachricht, die endlich zu besserer Einsicht gelangten Arbeiter hatten in ihrer Wut den Wallisch angefallen und ihn in hundert Stücke zerfetzt. Seinen abgeschnittenen Kopf hätten Gendarmen in den Wäldern gefunden. Sie mußten dann aber der Öffentlichkeit doch eingestehen, daß ihr großer Feind noch am Leben war, und die Regierung setzte tausend Schilling auf seinen Kopf aus. Als Wallisch noch immer nicht erjagt werden konnte, wurde der Preis auf 5000 Schilling erhöht.

Dreihundert Soldaten, Assistenzmänner und Gendarmen auf Schiern suchten die Berge nach dem gefürchteten Feind der Faschistenherrschaft ab. Den Judaspreis sollte aber kein Soldat, Helmwehrtmann oder Gendarm erhalten, sondern ein Klassengenosse Wallischs, ein Arbeiter, der ihn während seiner Flucht erkannte und anzeigte.

Sonntag, am 18. Februar, vormittags, erhielt das Landesgendarmeriekommando in Graz vom Gendarmerieposten Liezen folgenden telephonischen Bericht:

Heute früh ist der Posten Liezen durch einen Bundesbahnschaffner in Kenntnis gelangt, daß Wallisch mit einem Auto aus Leoben in der Richtung gegen Admont auf der Fahrt sei.

Sofort wurde eine große Anzahl Gendarmen und Helmwehrtleute mobilisiert, Autos und Motorfahräder sausten in alle Richtungen, alle wichtigen Punkte wurden besetzt, die Straßen abgesucht. In der Ortschaft Ardnng, bei einer Straßenbiegung, wurden Wallisch und seine Frau von einem Helmwehrtmann und dem Gendarmen Wiesauer erkannt, gestellt und verhaftet.

Über die Flucht wurden folgende Einzelheiten bekannt: Samstag, am 17., abends, erschien ein junger Mann bei einem vor dem Bahnhof in Leoben mit seinem Lohnauto stehenden Taxichauffeur und bestellte für den nächsten Morgen für einen Bauern, der auf den Semmering fahren wolle, ein Auto. Der Bursche leistete 100 Schilling Angabe und beauftragte den Chauffeur, Sonntag früh nach Oberaich zu kommen, von wo weggefahren würde.

Der Chauffeur war Sonntag früh in Oberaich mit dem Wagen gestellt, wo Wallisch, seine Frau und der junge Mann das Auto bestiegen. Wallisch sagte dem Chauffeur, er habe sich die Fahrt überlegt und wolle nicht auf den Semmering fahren, man solle ihn nach Wald bringen, wo er seine Schwägerin besuchen wolle. In Seitz, der vierten Station nach St. Michael, wurde eine Frühstücksrast gemacht und dann die Fahrt nach Wald fortgesetzt. Hier wurde angehalten, und Wallisch beauftragte den Chauffeur, in einem Hause zu fragen, wo sich das Gemeindeamt befinde.

Bei einem Schneldnermeister erhielt der Chauffeur die Auskunft, daß er bereits das Gemeindehaus passiert habe und einige Häuser weit zurückfahren müsse. Wallisch beauftragte aber nach einigem Nachdenken den Chauffeur, nicht zurückzufahren, sondern die Fahrt fortzusetzen, und zwar ins Gesäuse, das er besichtigen wolle.

Es war gegen 9 Uhr vormittags, als der Gendarmerieposten Liezen die Nachricht von der Anwesenheit Wallischs erhielt.

Die Gendarmerieposten des Gesäuses, darunter Admont, wurden telephonisch avisiert. Ein Rittmeister nahm mit mehreren Gendarmen in einem Auto die Verfolgung Wallischs in der Richtung nach Admont auf, während von Admont aus Gendarmerie und Assistenzmänner in einem Auto Wallisch entgegenfuhren.

In der Ortschaft Reithal geriet das Auto Wallischs in den Straßengraben und konnte nicht flottgemacht werden. Der Chauffeur begab sich in ein in der Nähe gelegenes Bauernhaus, und der Besitzer half dem Chauffeur, den Wagen wieder auf die Straße zu bringen. Ungefähr 800 Meter von dieser Stelle entfernt — das Auto mußte in eiliger Fahrt begriffen gewesen sein — geriet der Wagen auf der Weiterfahrt abermals von der Straße ab und stürzte um. Die Insassen krochen aus dem Wagen heraus, und es blieb ihnen nichts übrig, als die Flucht zu Fuß fortzusetzen. Der Chauffeur wurde abgefertigt und erhielt von Wallisch weitere 100 Schilling.

Wallisch, seine Frau und der junge Genosse erreichten zu Fuß die an der Pyhrnbahn gelegene Bahnstation Ardnng, wo Wallisch am Perron mit seiner Frau den Fahrplan stu-

dierte. Der von der Flucht Wallischs telephonisch verständigte Bahnbeamte sah beide, erkannte sie und gab nach Liezen und Admont telephonisch Nachricht. Der war also der zweite Verräter unter den Eisenbahnern, diesmal ein Beamter.

Wallisch und seine Frau, die wahrscheinlich mit dem Zuge von Ardnng aus mit der Pyhrnbahn die Flucht in die Richtung Linz fortsetzen wollten, verließen den Bahnhof und gingen auf der Straße spazieren. Der ihn auf seiner Flucht begleitende junge Genosse war verschwunden. Mittlerweile waren die Gendarmen und Assistenzmänner aus Admont angekommen und besetzten alle wichtigen Punkte, suchten den Bahnhof und die Straßen ab. Bei der Straßenabzweigung in die Ortschaft Ardnng stieß ein Assistenzmann des Postens Admont und unmittelbar darauf Revierinspektor Wiesauer auf Wallisch und seine Frau: Wiesauer rief ihm zu: „Hände hoch!“ und nannte Wallisch beim Namen, worauf dieser erwiderte:

„Ja, der bin ich.“

Er ließ sich widerstandslos verhaften. Kurz darauf stiegen die Gendarmen aus Liezen auf die Gruppe, und nun ging es gemeinsam nach Liezen zurück.

Der junge Bursche ist von einer Station aus mit dem Zug nach Seitz zurückgefahren, wo er von der dortigen Gendarmerie gestellt wurde. Er ist der 25 Jahre alte arbeitslose Genosse Walter Zuleger.

Wallisch war mit einer dunklen Hose und einem grauen Stutzer mit Pelzkragen bekleidet und trug einen Ausseer Hut und Brille. Bei seiner Festnahme hatte er den Pelzkragen aufgestellt. Er hatte sich nicht unkenntlich gemacht und sah körperlich herabgekommen aus. Seine Frau trug ein grünes Kleid.

Den Gendarmen gegenüber verweigerte Wallisch jede Auskunft. Er hätte sich im Moment seiner Verhaftung erschließen können. Niemand konnte ihn daran hindern. Er wollte aber nicht in den Tod flüchten, er wollte seinen Kampf bis zum Ende auskämpfen, er wußte, was sein Verhalten im Angesicht der Rache der reaktionären Bourgeoisie für die jetzt niedergeworfenen Arbeiter Österreichs bedeutete.

### Vor dem Standgericht

In Liezen wurde der Triumphzug organisiert. Ein großer Autobus wurde beschafft, der schwer in Eisen geschlagene Wallisch und seine ebenfalls gefesselte Frau saßen darin, inmitten von Gendarmen und Helmwehrtleuten mit schußbereiten Gewehren und aufgefanzten Bajonetten. Vor und hinter dem schweren Autobus fuhren Motorfahräder ebenfalls mit Gendarmen. Etwa sechzig Bewaffnete bewachten den gefesselten Wallisch und seine Frau.

Die Fahrt ging nach Leoben. Es war Sonntagnachmittag. Das widerwärtige, stockreaktionäre Nest, die Hochburg des steirischen Heimwehrtfaschismus, wimmelte aufgeregt, wie ein



Schwere Artillerietreffer im FAC-Hof, Wien XXI

Amenshaufen. Jung und alt war in den Straßen, als der mächtige Autobus mit der Jagdbeute der hohen Herren zwischen den verwitterten Häusern der Stadt vorüberdröhnte. Der Zug machte eigens einen Umweg, um den Heimwehrespielfern, den Nazis und ihren Frauen ein Volksvergnügen zu bereiten. Wallisch wurde reichlich beschimpft, die kleine Stadt widerhallte von Geschrei und Kreischen. Die Presse, selbst die ausländische, war bei dem großen Tag Leobens vertreten, und als Wallisch ins Kreisgericht eingeliefert wurde, mußten Gendarmen die in helle Begeisterung und blutrünstigen Überschwang geratene Spielferme mit Puffen zurückdrängen.

Das Dringendste war, als Wallisch in Haft genommen wurde, daß man ihm seinen Anzug wegnahm und ihn in Sträflingskleider steckte. Damit wollte man ihn demütigen, aber man beabsichtigte damit auch, daß er bei seinem Erscheinen vor den Leuten, bei der Verhandlung vor dem Standgericht, den Eindruck eines echten Verbrechers mache. Nur konnten sie den ruhigen Blick seiner lichten Augen, seine kraftstrotzende Überlegenheit voll Ruhe, nicht in Sträflingszeug kleiden...

Den ganzen Abend, einen Teil der Nacht wurde Wallisch vom Untersuchungsrichter verhört. Überflüssige Zwiesprache, überflüssige Protokolle! Richter und Angeklagter wußten, daß er gerichtet war, daß, wenn seine Zeit um war, er auf dem Galgen sterben mußte.

Montag, den 19. Februar, nach der Mittagsstunde, begann die Standgerichtsverhandlung im Gebäude des Kreisgerichtes, das von einer Infanteriekompagne, um einen schweren Maschinengewehrzug verstärkt, umzingelt wurde, um die Gefährlichkeit desjenigen, der da gerichtet wurde, so recht zu zeigen. Der Saal war überfüllt, von demselben Publikum besetzt, das Wallisch bei seinem Einzug nach Leoben beschimpft hatte. Mit ihm zusammen saß auch der Stadtamtssekretär von Bruck, Hubert Ruhs, der an Stelle des verhafteten Parteisekretärs militärischer Leiter des Schutzbundes in Bruck gewesen, auf der Anklagebank. Ruhs hatte sich von der Abteilung der 429, die in die Berge zog, getrennt, sich nach Graz begeben, wo er sich dem durch das Radio verkündeten Versprechen Dollfuß', das jedem, der sich bis zur Mittagsstunde des 15. meldete, Gnade versprach, vertrauend, den Behörden stellte. Ruhs wurde aber ebenfalls zum Tode verurteilt, aber dann zu lebenslänglichem Kerker „begnadigt“. Offenbar hatte die Regierung das Verfahren gegen Ruhs mit der Sache Wallisch gekoppelt, um zu zeigen, daß sie in einem der Fälle, in dem es möglich war, „Gnade walten läßt“. Der eine wurde begnadigt, um den anderen sicherer ermorden zu können. Die „Bevölkerung“ würde es ja nicht verstehen — wie der Staatsanwalt, um seinen Mord besorgt, der ihm ja nicht entschlupfen durfte, in seiner Anklage beteuerte — wenn hier nicht mit „absoluter Strenge“ vorgegangen würde.

Die Verhandlung führte Oberlandesgerichtsrat Doktor Fritz Marintsch. Während des öffentlichen Verhörs verhielt sich Wallisch ruhig und besonnen, wie immer, keine Spur von Aufregung, von Verärgerung! Wie wenn gar nicht seine Sache verhandelt worden wäre, es nicht um seinen Kopf gegangen wäre. Seine Aussagen waren von jener Klugheit und Umsicht erfüllt, die er immer bekundete; er wußte ja nicht, wieviel den Regierungsleuten von den Vorbereitungen und Handlungen der Arbeiterschaft bekannt war, und er durfte die Sache und die Genossen nicht bloßstellen. Bei manchen seiner Antworten sprang der Vorsitzende vor Unwillen über die Ruhe und Überlegenheit des Angeklagten fast von seinem Sitze auf.

„Als Sie in Bruck ins Parteisekretariat kamen, wer war alles dort?“

Wallisch: „Na die Schreibfräuleins!...“ (Gelächter.)

„Wen von den Funktionären haben Sie nachher in den städtischen Betrieben noch gesprochen?“

Wallisch: „Na, da hab' ich mehrere Leute getroffen...“

Als ihm aber der Vorsitzende sein Ausweichen in ähnlichen Fällen vorhielt, sprach Wallisch:

„Ich habe nicht die Absicht, mich von irgendeiner Sache zu drücken. Was ich gesagt und getan, dafür stehe ich unter allen Umständen ein. Als ich nach Graz mußte, haben mir die Brucker Arbeiter gesagt: „Ja, jetzt, wo es ernst wird, jetzt fährt er fort, verläßt er uns.“ Daraufhin habe ich erklärt: „Wenn es wirklich ernst wird, wenn die Arbeiter in Bedrängnis kommen und kämpfen müssen, dann werde ich dabei sein.“ So bin ich mit ihnen gegangen, obwohl ich schon drei Monate nicht die unmittelbare Führung der Geschäfte in Bruck innegehabt habe, und dafür stehe ich jetzt hier.“

Der Staatsanwalt kramte alle öden, aber blutrünstigen Phrasen des Antimarxismus aus: „Durch Jahre war Wallisch ein Schrecken unseres Steirischen Oberlandes... Eine ständige Gefahr für jeden anständigen Bürger... Er drohte mit Gewalt und Bürgerkrieg... Er war eine Geißel... Eine Eiterbeule am gesunden Körper Steiermarks, die ausgeschnitten werden muß...“ Und er schrie nach Tod, nach Mord...

Alle Rechtsanwälte, die Wallisch um seine Verteidigung anging, lehnten mit faulen Ausreden ab. Der eine war krank, der andere mußte eilig verreisen. Keiner traute sich, die „Eiterbeule“ zu verteidigen. Endlich wurde von Amts wegen der Rechtsanwalt Dr. Helmut Wagner mit der Verteidigung Wallischs betraut. Er strengte sich nicht sehr an. Während der ganzen Verhandlung öffnete er kaum den Mund. Wallisch hielt aber zuletzt eine kleine Rede, in der er sagte:

„Ich bin schuldig nur, wenn auch Starhemberg schuldig ist. Die Arbeiterschaft wurde durch Jahre unerhört provoziert. In St. Lorenzen wurden wir von der Heimwehr angegriffen, auf dem Felde blieben damals vier Tote, die Angreifer gingen straffrei aus. Beim Pflücker-Putsch wurden zwei Schutzbündler getötet, auch diese Mordtat blieb ungesühnt. In den letzten Jahren sprach Starhemberg die Sätze:

„Köpfe müssen in den Sand rollen, einer muß liegen bleiben, Kampf bis aufs Messer.“

Zum richtigen Verständnis des Aufstandes sagte er folgendes:

„Seit Ausschaltung des Parlaments befand sich die vollziehende Gewalt und die Gesetzgebung in einer Hand. Der Verfassungsgerichtshof war ausgeschaltet, die Wahlbestimmungen der Arbeiter waren beseitigt. Die Folgen blieben nicht aus. Die Arbeitslosenversicherung wurde verschlechtert, die Unterstützung von 105 auf 53 Wochen gekürzt. Die Personalvertretung der Post- und Bundesangestellten wurde ausgeschaltet, die Presse- und Versammlungsfreiheit aufgehoben, die Betriebsräte in den Bundesbetrieben wurden ausgeschaltet. Waffensuche folgte auf Waffensuche. Dann kam die Auflösung des Schutzbundes und dann folgte die offene Bewaffnung der Heimwehr. Selbst Verbrecher wurden gegen die Arbeiter unter Waffen gestellt. Es folgte die Verstärkung der Exekutive und die Bildung des Schutzkorps, ohne irgendeine gesetzgebende Körperschaft zu befragen. Die Partei zeigte immer Friedensbereitschaft und wollte an der Herstellung normaler Verhältnisse mithelfen. Die Antwort waren aber Herausforderungen, zuletzt jene der bewaffneten Heimwehr in Tirol. Die Gefahr der Auflösung und des Verbotes der Partei kam immer näher. Die Arbeiter wurden durch diese Verhältnisse förmlich in den Aufstand gezwungen. Sie waren bereit, die Verfassung gegen die Meineidigen zu schützen und ihre Rechte zu verteidigen.“

Das Elend der Arbeitslosen stieg übermäßig, die Erbitterung der Arbeiterschaft war sehr groß, dieser furchtbare Ausbruch war unvermeidlich. Man konnte diesen Aufschrei der Massen mit starker Hand unterdrücken. Aber wenn man versuchen will, jahrzehntelange Arbeit der Arbeiterschaft auszuschleichen, dem arbeitenden Menschen nicht einmal seine primitivsten Lebensrechte zu sichern, so wird die Stunde der Vergeltung furchtbar sein.

Ich weiß genau, daß ich verurteilt werden muß. Ich bettle nicht um Gnade, ich brauche keine Gnade, und über den 19. Februar 1934 wird die Weltgeschichte, wird die Arbeiterschaft urteilen! Dieser Tag wird allerdings nicht in Ehrenlettern in der Geschichte der Leobener Justiz angekreidet sein.

Seit meinem 11. Lebensjahr habe ich als Maurerlehrling gearbeitet und war in der Jugend schon ausgebeutet. Mit 16 Jahren war ich Gehilfe, als Siebzehnjähriger ging ich auf die Wanderschaft in Österreich und Deutschland. Von 1910 bis 1913 diente ich beim Militär. Dann war ich Baupolier. Von 1914 bis 1917 war ich im Krieg und wurde ausgezeichnet. Der Sozialdemokratischen Partei gehöre ich schon seit dem Jahre 1906 als Mitglied an. Ich bin kein Kommunist, ich war nie etwas anderes als Sozialdemokrat. Ich habe mein ganzes Leben der Arbeiterschaft gewidmet, ihr zu dienen, und zwar mit Erfolg, war mein Ideal. Weil ich ehrlich für die Arbeiter kämpfte und mit Erfolg mit ihnen tätig war, darum ist der Haß der Gegner so groß.“

Um sieben Uhr läutete das Telephon aus Wien, Dollfuß fragte an, was mit Wallisch sei, warum die Verhandlung so lange dauere, warum er noch nicht zum Tode verurteilt sei.

**Arbeiter! Angestellte!**  
Entleht Bücher der Betriebsbüchereien!

**Betriebsrat!**  
Sorge für den Ausbau der Betriebsbücherei!

Die Betriebsbüchereien  
werden betreut durch die

**Reise- u. Versandbuchhandlung  
des  
Österreichischen  
Gewerkschaftsbundes**

Wien I, Hohenstaufengasse 10  
und durch die

**Kammern für Arbeiter und Angestellte**

und um acht Uhr 40 Minuten verkündete der Vorsitzende das Urteil. Wallisch und Hubert Ruhs wurden des Verbrechens des Aufruhrs schuldig erkannt und beide zum Tode durch den Strang verurteilt. Ruhs bat um Gnade, Wallisch lehnte es ab, um Gnade zu bitten, sein Verteidiger von Amts wegen reichte aber für ihn das Gnadengesuch telefonisch ein. Um zehn Uhr 23 Minuten langte die Antwort aus Wien ein. Hubert Ruhs wurde zu lebenslangem Kerker begnadigt, das Gnadengesuch für Wallisch abgewiesen. Er sollte sterben.

### Es ist vollbracht

Das Kreisgericht Leoben faßt einen normalen Häftlingsstand von hundert Mann. Am Sonntag, dem 18. Februar, an dem Wallisch eingeliefert wurde, waren bereits 400 Mann zusammengepfercht in den Zellen, meist Sozialdemokraten, Schutzbündler. Sie organisierten unter sich einen Nachrichtendienst, der gut funktionierte und dem wir den Bericht über die letzten Stunden Wallischs verdanken.

Wallisch wurde in Zelle Nr. 6 untergebracht, in dem Weibertrakt, weil die besonders gesichert ist. Die Zelle, für zwei Personen berechnet, ist fünf Schritte lang und gerade so breit, daß man die Arme ausstrecken kann. Sie hat in einer Höhe von vier Metern ein kleines, mit breiten Eisenstäben vergittertes Fenster. Man versperrte die Zellentür nicht, wie sonst üblich ist, sondern hatte für Wallisch eine ganz besondere Vorsichtsmaßregel getroffen. Die Tür blieb offen, in der Zelle selbst hielten sich ständig zwei Justizbeamte auf, und der ganze Gang des Weibertraktes war mit Gendarmen und Helmwehrlieuten mit Stahlhelmen vollgepfropft.

Frau Paula hatte ihre Zelle in der Nähe ihres Mannes, die Zelle Nr. 8. Nachdem das Todesurteil gefällt war, durfte sie ihren Mann in seiner Zelle besuchen. Als sie nun erfuhr, daß man ihren Koloman, mit dem sie zwei Jahrzehnte in glücklicher Ehe gelebt, ermorden und sie ihn nur noch wenige Stunden haben werde, brach sie in einen erschütternden Schreikampf aus, der im ganzen Hause widerhallte und den die eingekerkerten Genossen mit Grauen vernahmen, nun wissend, daß ihr Wallisch vor dem letzten Wege stehe.

Mit der großen, ruhigen Liebe, die von ihm ausströmte, mit der er die Genossen im Banne halten und leiten konnte, wohin er wollte, versuchte er nun auch seine Frau zu beruhigen. Es ist ihm diesmal nicht gelungen. Der Bruder der Frau Wallisch, der aus Maribor angekommen war und ebenfalls Zutritt zu seinem Schwager erhielt, schluchzte um die Wette mit seiner Schwester und gebärdete sich ganz verzweifelt. Nun versuchte Wallisch es mit einem Scherz, um seine zusammengebrochene Frau aufzurichten. Auf seinem Strohsack sitzend, klatschte er schallend auf seinen Oberschenkel und melnte lachend:

„Jetzt weiß ich nicht, müßt ihr sterben oder ich?“

Schon während der Verhandlung ist der Scharfrichter aus Wien eingetroffen. Er heißt Spitzer und ist sonst ein Fleischerhauer, ein ungeheurer Patron, der seinen Fachgenossen nicht viel Ehre macht. Mit seinen beiden Gehilfen lungerte er in verschiedenen Wirtschaften umher und prahlte mit seiner hohen Mission, Wallisch zu hängen. Aber selbst bei den Helmwehren und Nazis von Leoben hatte sich die Stimmung geändert, das würdige, heitere, tapfere Verhalten des Helden der Arbeiterschaft nötigte ihnen Respekt ab, und es herrschte allgemeines Mißbehagen über die bevorstehende Hinrichtung. Als die Vorbereitungen im sogenannten „Holzhof“ des Gefängnisses getroffen werden mußten, fand sich in ganz Leoben kein Zimmermeister oder Tischler, der den Galgen gestellt hätte. Kriminalhäftlinge gruben ein tiefes Loch, ein 3 Meter 20 Zentimeter hoher Pflock wurde eingesetzt und hinten eine kleine Stiege für den Henker gerichtet. Der Schnee wurde weggefegt, und um 11 Uhr zogen 60 Mann Militär, bis auf die Zähne bewaffnet, mit Stahlhelmen, in den Hof ein und bildeten ein Viereck um den Richtplatz.

Inzwischen machte Wallisch sein Testament. Er vermachte sein Vermögen, nämlich seine Wohnungseinrichtung und die 180 Schilling, die man ihm bei seiner Verhaftung abgenommen hatte, seiner Frau. Man fragte ihn pflichtgemäß, ob er noch weitere Wünsche habe. Er bestellte sich ein Glas Wein, ein Stück Torte sowie eine Tageszeitung. Man brachte ihm einen Liter Wein in einem Glaskrug, zwei Gläser und eine ganze Torte. Alles hatte man in einem benachbarten Gasthaus besorgt. Ein Justizbeamter wurde um Zeitungen in ein Kaffeehaus geschickt. Wallisch, der sonst nie Alkohol zu sich nahm, trank den Liter Wein nahezu raslos aus. Er nahm auch ein Stück Torte zu sich und las flüchtig, was man über seine Verhaftung in den Morgenblättern vom Sonntag geschrieben hatte.

Im Hause des Kreisgerichtes war fieberhafte Spannung. Nur einer von allen blieb ruhig, das war Wallisch selbst. Als nach zwei Stunden der Vorsitzende des Standgerichtes und die übrigen Mitglieder des Senates mit seinem Verteidiger in seiner Zelle erschienen und ihm die Nachricht brachten, daß das Todesurteil an ihm vollstreckt werden müsse, brach die Todesangst um ihren Mann wieder in der sonst so tapferen Frau aus. Ein entsetzlicher Schreikampf, der alle zutiefst erschütterte, ergriff die Frau von neuem, und ihrem Schmerz machte erst der Gefängnisarzt ein Ende. Er überreichte dem Genossen Wallisch ein mit Chloroform getränktes Taschentuch, mit dem Wallisch selbst seine Frau einschläferte.

Noch einen Wunsch hatte der Todgeweihte, und man erfüllte ihm auch diesen. Der Mann, der über ein Jahrzehnt mit den Brucker Arbeitern gelebt und gekämpft hatte, wollte vor seinem Tode mit Genossen aus Bruck sprechen. Drei junge Burschen, tapfere Schutzbündler, die mit Wallisch am Kampf teilgenommen hatten, brachte man in die Zelle. Er empfing sie mit heller Freude, gab jedem die Hand und sagte ihnen:

„Bleibt weiter brave Proleten! Die Zeit wird bald kommen, in der wir siegen werden!“

Worte, die zu den drei Genossen gesprochen, aber an die Arbeiter der ganzen Welt gerichtet waren.

Nun fragte man den Gefangenen, ob er einen Priester sprechen wolle. Er verneinte entschieden, aber höflich. Während seine geliebte Frau auf dem Strohsack schlummerte, machte er sich zum letzten Gang fertig.

Um halb zwölf Uhr nachts erschien der Scharfrichter vor der Zelle und rief in seinem wienischen Dialekt hinein: „Also kommen S aussi“. Ruhig wie immer antwortete Wallisch seinem Henker: „Sie werden es schon noch erwarten können.“

Der Gerichtshof war bereits im Gange vor der Zelle erschienen, der Henker empfing Wallisch, und die beiden Gehilfen nahmen ihn, der inzwischen wieder seinen blauen Sonntagsanzug hatte anziehen dürfen, in die Mitte. Mit dem bekannten Polizeigriff faßte man den Todgeweihten links und rechts am Arm. Voraus schritten die Mitglieder des Gerichtshofes. Hinter ihm ging an erster Stelle Spitzer, der Henker, der mit einem schwarzen Mantel, einem Halbzylinder und weißen Handschuhen bekleidet war. Dann folgten sensationsgierige Zuschauer, darunter Gendarmerieoffiziere und Militär-offiziere, Zivilisten, außerdem Richter und zwei Ärzte, der Gefängnisarzt, Medizinalrat Dr. Kraemer, der Distriktsarzt Dr. Schatz. Man führte unseren unvergeßlichen Helden durch einen langen, schmalen Gang hinaus auf den Holzhof, der von einer hohen Mauer eingeschlossen ist.

Dieser Trakt des Gefängnisses ist ein altes ehemaliges Kloster des Dominikanerordens. Die Fenster, die auf diesen Holzhof gehen, sind nicht, wie die anderen Zellenfenster, in großer Höhe angebrachte Luken, sondern normalgroße, allerdings vergitterte Fenster. Aus diesen konnten Genossen den letzten Gang und die letzten Minuten Wallischs beobachten. Blicke von Genossen ruhten auf ihm, als er für sie seinen Geist aufgab.

Einer dieser Genossen erzählt den erschütternden Vorgang mit folgenden Worten:

Es war genau 23.40 Uhr, als man unseren unvergeßlichen Führer in diesen Hof brachte. Als er an unserem Fenster mit erhobenem Haupte, von den Henkersknechten geführt, vorbeiging, warf er gerade den ersten Blick auf den in einem Winkel stehenden Galgen und warf für eine kurze Sekunde den Kopf hoch. Er schritt zur Richtstätte mit dem gleichen energischen Schritt, mit dem wir diesen prächtigen Menschen so oft in Versammlungen zum Rednerpult gehen sahen.

Er wurde mit dem Rücken zu dem vierkantigen Holzpflock gestellt, der Henker schritt die wenigen Stufen, die unter dem Pflock aufgestellt waren, hinauf, und nun rief unser Wallisch die letzten Worte, die eine Huldigung für die Partei, der er diente, waren, in die lautlose Stille der Nacht hinein:

„Es lebe die Sozialdemokratie! Hoch! Freiheit! Freiheit!“  
Als er zu rufen begonnen hatte, hoben ihn die Henkersknechte auf, der Henker Spitzer warf ihm die Schlinge um den Kopf und im gleichen Augenblick zogen die beiden Gehilfen den Körper nach unten. Die letzte Silbe des Wortes „Freiheit“ erstarb in seinem Munde.

Genosse Wallisch war sofort bewußtlos geworden und litt keinen irgendwie sichtbaren Todeskampf. Die Schergen hängten sich, der eine an die linke, der andere an die rechte Schulter, damit die würdige Schlinge noch fester schließe. Nach wenigen Sekunden stieg Spitzer die Stufen hinab, nahm den Hut ab und sprach die Worte: „Ich melde die Vollstreckung des Urteils.“

Es herrschte Totenstille, als plötzlich aus einem geöffneten Zellenfenster der Schrei in die Nacht gellte: „Mörder.“

Man versuchte noch in der Nacht, den Rufer festzustellen, er wurde nicht gefunden.

Genau zwei Stunden später wurde der leblose Körper unseres Helden abgenommen, in einen schlichten Holzsarg gelegt und mit einem Auto auf den Leobener Friedhof gebracht.

### Blumen auf Wallischs Grab

Der Sarg wurde auf dem Leobener Zentralfriedhof eingescharrt und das Grab ganz eben gestampft, damit niemand wisse, wo er liegt. Genossen lagen aber auf der Lauer an der Friedhofsmauer und erfuhren so den Platz, wo die teuren Reste ruhen. Am nächsten Morgen lag ein prächtiger Kranz auf der flachen Erde. Er wurde entfernt, aber immer wieder kamen neue Blumen und Kränze. Tagelang schaffte die Helmwehr die Blumen vom Grabe Wallischs weg, aber die Arbeiter wurden nicht müde, die Stätte immer frisch zu schmücken. Schließlich blieb der Gendarmerie nichts übrig, als die Blumen auf dem Grabe zu lassen. Man entfernte jetzt nur Abzeichen und geschriebene Nachrufe, darunter manche in ihrer Schlichtheit ergreifende Gedichte.

Am Samstag vor Ostern bereitete sich die Arbeiterschaft vor, massenhaft das Grab, das uns allen gehört, zu besuchen. Die Behörden fürchteten sich vor dieser Kundgebung, und das Betreten des Friedhofes wurde in diesen Tagen überhaupt jedem verboten. Zwei englische Sozialisten brachten aus London einen Kranz mit der Inschrift „Ein Dank aus England.“ Auch den englischen Sozialisten wurde nicht erlaubt, den Friedhof zu betreten, nur die Schwester des Toten durfte die Spende niederlegen.

Aber um drei Uhr nachmittags, zu der Zeit, als die katholische Bevölkerung das Auferstehungsfest vorbereitet, ging auf dem Hügel, der den Friedhof überragt, plötzlich die rote Fahne hoch...

\*

Sein gedrungener Körper, aus dem ruhige Kraft strömte, hing langgestreckt am Galgen, sein großer, runder Kopf knickte herunter, seine lächelnden grauen, klaren Augen, aus denen Güte und Klugheit strahlten, brachen. Sein Wesen, das Wesen eines echten, großen Proleten, lebt ewig unter uns. Er war aus dem Fels gemeißelt, auf den wir die Arbeiterbewegung der Welt, die Zukunft der Menschheit aufbauen wollen.

# Der Geist von Hainfeld

Wir sind in ein Jubiläumsjahr eingetreten, das 75. Lebensjahr der modernen sozialistischen Partei-bewegung. Ihr Ausgangspunkt war Hainfeld, das niederösterreichische Städtchen, dem ungeachtet der Lieblichkeit seiner naturschönen Lage in der Geographie Österreichs kaum die geschichtliche Bedeutung zugeflossen wäre, die es dank der Tatsache errungen hat, daß dort am 31. Dezember 1888 und am 1. Jänner 1889 jener Parteitag stattfand, der die Einheit der österreichischen Arbeiterbewegung hergestellt hat. So fest war dieser Kitt, daß die in Hainfeld errungene Einheit in all den 75 Jahren nie wieder ernstlich in Frage gestellt worden ist. Was immer an Schicksalsreichtum in diesen 75 Jahren geschehen ist, wie heftig immer die Wogen der Geschichte den Bau der Sozialdemokratie bedroht und zeitweise sogar überschwemmt haben, welche Wandlungen immer ihr Denken und Handeln, ihre Stellung in Staat und Gesellschaft erfahren hat, was immer an ideologischen Werten unterwegs verlorengegangen oder sich geändert haben mag, wie sehr immer Wachstum und Verbreiterung dem unvermeidlichen Los der Verflachung ihren Zoll entrichten haben müssen, eines ist der Bewegung, auch wenn sie träger wurde und an Schwung verlor, immanent geblieben, das Kernstück ihres Lebens: die unzerstörbare Einheit. An ihr hat auch der Kommunismus vergebens gerüttelt, obwohl zwei katastrophale Umbrüche, 1918 und 1945, ihm günstige Chancen gewährten. An diesem unverbrüchlichen, von Generation zu Generation vererbten Willen zur Einheit haben sich auch alle jene die Zähne ausgebissen, die aus persönlichem Geltungstrieb gegen die Einheit zu sündigen trachteten und ihre Person über die Sache stellten. Ab und zu gab es da ein paar Absplitterungen, — aber was ist von ihren Grüppchen nach ein paar Monaten übriggeblieben? Nicht einmal Schall und Rauch, weil man sogar ihre Namen schon vergessen hat. Parteispalter und Mächtigerne-Diktatoren haben in der österreichischen Arbeiterbewegung immer den kürzeren gezogen. Das wird auch in Zukunft so sein.

Gäbe es nichts als dieses kostbare Gut, das uns Hainfeld überliefert hat, und wäre alles andere in Verlust geraten, so bliebe auch das allein eine unsterbliche Leistung. Indes, lasset uns prüfen, ob uns Hainfeld nicht noch sonst etwas erhalten und bewahrt oder mindestens erhaltungswürdig gemacht hat. 75 Jahre sind eine lange Zeit, zumal 75 Jahre, die so beschaffen waren wie die seit Hainfeld: Weltkriege, Revolutionen, Stürze von Dynastien, Auflösung und Zerfall von Reichen, Zertrümmerung des Kolonialismus, Erwachen der Farbigen, soziale Verschiebungen, wie es sie in der gesamten Menschengeschichte noch nicht gegeben hat, technische Erfindungen ungeheuerlichsten Ausmaßes, die buchstäblich bis zum Mond und den Sternen reichen, dementsprechende seelische Erschütterungen und Überbelastungen sowohl durch die Angst vor solchem Übermaß wie umgekehrt auch durch das Behagen an der langsam steigenden Wohlfahrt — Unsicherheit des Lebens und vermehrte Sicherheit zugleich. Die Zeiten von Hainfeld haben das unmöglich voraussehen können, ebensowenig wie die noch weiter zurückliegenden Zeiten von Karl Marx. Insofern ist also Hainfeld „überholt“.

Und dennoch können wir auch heute noch sehr viel aus jenen Tagen lernen. Hören wir einen, dem Hainfeld noch eine lebendige, im Herzen sitzende Vorstellung war, Michael Schacherl. Zum 40. Jahrestag von Hainfeld schrieb er 1929 in der damaligen wissenschaftlichen Zeitschrift der Partei, dem „Kampf“, einen Aufsatz, aus dem wir nur eine kurze Stelle zitieren:

„Der Ausnahmezustand, der seit 1884 im Gebiet von Wien, Wiener Neustadt, Floridsdorf und Korneuburg fast jede Versammlung, jeden Verein, jede Zeitung unmöglich machte, jeden, der als Redner oder Organisator oder auch nur als Kolporteur von Zeitungen auf-

trat, mit Verhaftung, Anklage, Verurteilung oder wenigstens mit Ausweisung, also Vernichtung der Existenz bedrohte, dieser Ausnahmezustand, den die Staatsgewalt in gleicher Weise gegen Radikale wie gegen Gemäßigte wirken ließ, trug nur noch zur Vergiftung, zur Verbitterung der beiden Fraktionen der Arbeiterschaft bei. Ein schwaches Proletariat und noch dazu in zwei Teile zerrissen und im Bruderkampf, eine barbarisch ihre Macht gegen beide ausübende Staatsgewalt; Adel, Kirche und Bürgertum jeder Kontrolle und jeder Kritik ledig, da die Arbeiter kein Wahlrecht besaßen; die Unternehmer mit keinem Arbeiterschutz beschwert — die gesetzliche Festsetzung des Maximalarbeitstages auf elf Stunden galt nur für die fabrikmäßigen Betriebe und stand mit ihren zahlreichen Ausnahmen mehr auf dem Papier als in der Wirklichkeit; keine zentralisierten Gewerkschaften, nur hie und da einige der Auflösung entgangene Fachvereine. Wehrlos, gebunden an Händen und Füßen, geknebelt, stumm waren die Arbeiter der Ausbeutung der Unternehmer und des Militärstaates, der Versimpelung durch die bürgerliche Presse ausgeliefert — und soweit sie sich regen konnten, zerfleischten sie einander in den Bruderkämpfen.“

Das ist oft und oft mit ähnlichen Worten auch von vielen anderen, die es entweder miterlebten oder es von den Erzählungen ihrer Eltern noch in frischer Erinnerung hatten, geschildert worden. Für heutige Leser ist es ein Umstand mehr, sie darin zu bestärken, wie herrlich weit sie es gebracht und wie wenig sie selber noch mit dem zu tun haben, was einmal gewesen ist und hoffentlich für immer gewesen bleiben wird. Man denkt an die Altvorderen mit Mitleid und Dankbarkeit, so wie man zu Allerheiligen sein Mitgefühl mit Blumen auf Gräbern ausdrückt — aber nicht wahr, es sind ja nur Gräber, längst Verflossenes, Gewesenes, nie Wiederkehrendes. (Fortsetzung folgt)

## Immer im Mittelpunkt



Nach allen Ländern der Erde Durchführung sämtlicher Bankgeschäfte rasch und sicher!

**BANK FÜR ARBEIT UND WIRTSCHAFT**

AKTIENGESELLSCHAFT

Zentrale: Wien, I. Seltzerplatz 2-4

Zweigstellen: Wien, I. Fleischmarkt 1; I. Schottenring 13; IV. Rechte Wienzeile 37  
Fildes: GRAZ, Ankerstr. 24 KLAGENFURT, Bahnhofstr. 44 - INNSBRUCK, Stadtplatz 14-16  
SALZBURG, Auerpergstr. 13 LINZ, Christian Conrathstr. 32 - WIEN NEUSTADT, Wiener Straße 22

# Zum Geleit

Der 12. Februar 1934 stellt eines der bedeutendsten Daten des Zwanzigsten Jahrhunderts für Österreich dar. An diesem Tag endete mit dem Verbot der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei die 15 Jahre dauernde demokratische Phase der Ersten Republik. Im März 1933 brach der christlichsoziale Bundeskanzler Engelbert Dollfuß die Verfassung, indem er den Nationalrat hinderte, die am 4. März 1933 unterbrochene Sitzung fortzusetzen. Der in den 1920er Jahren begonnene schrittweise Abbau demokratischer Rechte und sozialer Errungenschaften durch die bürgerlichen Bundesregierungen mündete in einem verzweifelten Aufstandsversuch von Teilen des seit 31. März 1933 verbotenen Republikanischen Schutzbunds am 12. Februar 1934. Der Bund Sozialdemokratischer FreiheitskämpferInnen, Opfer des Faschismus und aktiver AntifaschistInnen wurde 1949 von ehemaligen Mitgliedern des Republikanischen Schutzbunds, WiderstandskämpferInnen gegen Austrofaschismus und Nazi-Faschismus und Verfolgten des Nazi-Faschismus gegründet.

Um das Morgen zu bewältigen muss man die Geschichte von gestern kennen. Die Sozialdemokratischen FreiheitskämpferInnen und die Sozialdemokratische Partei gedenken neunzig Jahre nach den Ereignissen des 12. Februar 1934 jener Genossinnen und Genossen, die als erste in Europa dem Faschismus mutig entgegentraten. Wir wollen „NIEMALS VERGESSEN!“ und damit einen Beitrag leisten, damit sich die Geschichte nicht wiederholt. Weil wir um die Zukunft unserer sozialen und demokratischen Einrichtungen Sorge tragen, müssen wir die Vergangenheit als Mahnung und Lehre verstehen.

Die Ereignisse des 12. Februar 1934 kamen nicht über Nacht, sondern wurden von langer Hand vorbereitet. Die Jahre 1927 - Schattendorf - und 1933 - Eisenbahnerstreik und Auflösung des Parlaments - sind traurige Meilensteine auf dem Weg ins Jahr 1934. Der für uns unvergessliche Otto Bauer schrieb bereits 1933:

„Die Herren glauben, den Eisenbahnern die Überzeugung, den Charakter brechen zu können. Ich bin überzeugt, dieser Versuch, die Methoden des Unternehmererrors in den Bundesbahnbetrieb zu verpflanzen, wird an den Eisenbahnern selbst scheitern.“

Diese Ausgabe des (damals noch) „Sozialistischen Kämpfers“ erschien 1964. Es ist eine gute und informative Zeitung, gestaltet von ehemaligen Schutzbündlern. Wir würdigen 2024 *ihren* Kampf indem wir *ihre* Sicht der Februarereignisse in *unserer* Erinnerung bewahren.

## Freundschaft



Die Mitglieder des am 7. Mai 2022 gewählten Bundesvorstandes: Gerald Netzl; Werner Anzenberger, Elisabeth Fleischanderl, Marina Hanke, Volkmar Harwanegg, Harald Ludwig; Kurt Heinrich (†), Matteo Gebhart, Annemarie Hopfgartner; Gerhard Schmid, Samuel Puttinger, Magdalena Schmid; Alexander Ackerl, Margarete Benedics, Klaus Bergmaier, Martin Gressl, Anton Heinzl, Julia Hinterseer-Pinter, Severin Holzknicht, Ronny Jesenko, Dominik Lang, Michael Ludwig, Peter Munk, Brigitte Pellar, Andreas Sarközi, Gerlinde Sauerschnig, Arijana Šegalo, Günther Sidl, Paul Stich, Jaqueline Stöger, Marcus Strohmeier, Gabi Tremmel-Yakali, Peter Weidner, Hannes Weninger; Anja Grabuschnig, Kira Höfenstock, Theo Maier, Hannelore Wallner.

### Impressum:

**Medieninhaber und Herausgeber:** Bund Sozialdemokratischer FreiheitskämpferInnen, Opfer des Faschismus und aktiver AntifaschistInnen. 1014 Wien, Löwelstraße 18, Telefon: 01/534 27-277, Fax: Dw. 258, E-Mail-Adresse: [kaempfer@spoe.at](mailto:kaempfer@spoe.at), Internetadresse: [www.freiheitskaempfer.at](http://www.freiheitskaempfer.at).

**Fotos:** Redaktion FreiheitskämpferInnen

**Hersteller:** Wien Work - Digital Media, 1220 Wien

Offenlegung nach § 25 Mediengesetz: Information über neo-faschistische und rechtsextremistische Bewegungen, Vereinsnachrichten, Informationen der Opfer des Faschismus. Die im „Kämpfer“ veröffentlichten Artikel und Kommentare geben nicht notwendigerweise die Meinung der Redaktion oder des Bundesvorstandes wieder.

**ZlNr.:** GZ 02Z033355M

Österreichische Post AG  
MZ GZ02Z033355M